

3

4

856648

~~5396~~

Je 138

2024

XVII

~~58~~

# Geschichte

der

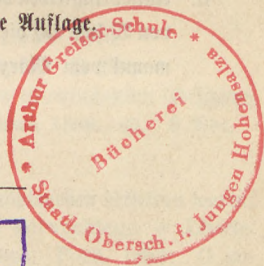
# Reformation in Polen.

Von

D. Koniecki.

~~943~~

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.



BIBLIOTHEK  
DES KÖNIGLICHEN GYMNASIUMS  
ZU INOWRAZLAW,

Posen.

Verlag der Hofbuchdruckerei W. Deder & Co.

1901.

## Inhalt.

	Seite
I. Reformatorische Bestrebungen in Polen vor der Reformation in Deutschland. Der Hussitismus in Polen . . . . .	1
II. Ausbreitung der lutherischen Confession . . . . .	28
III. Ausbreitung des Calvinismus . . . . .	55
IV. Die böhmischen Brüder in Polen . . . . .	71
V. Die katholische Kirche. Hof, Adel und Geistlichkeit . . . . .	83
VI. Unionsversuche der evangelischen Confessionsverwandten . . . . .	140
VII. <del>Bekanntnißstand, Organisation, Cultus, inneres Leben . . . . .</del>	162
III. <del>Literatur . . . . .</del>	178
IX. <del>Der Socinianismus . . . . .</del>	198
Anhang:	
I. Auszug aus Krowickis „größere Apologie“ . . . . .	222
II. Antwortschreiben des Fürsten Nikolaus Radziwiłł, Wojewoden von Wilna, auf die Zuschrift des päpstlichen Legaten A. Lippomani vom März 1556 . . . . .	246



1085336

D. 200/2011

## Quellen

zu der vorliegenden Umarbeitung.

- Dr. Richard Koepell**, Geschichte Polens. Theil I. Hamburg 1840.  
Fortgesetzt von Dr. Jacob Caro. II. Theil. Gotha 1863.
- Jędrzej Moraczewski**, Dzieje Rzeczypospolitej Polskiej (Geschichte Polens). 2. Aufl. Bosen 1862 ff. 9 Bde.
- Dr. Wincenty Jędrzejewski**, Powstanie i wzrost reformacyi w Polsce (Ursprung und Wachsthum der Reformation in Polen) 1520—72. Lipsk 1870.
- Michał Wiszniewski**, Historia Literatury Polskiej (Geschichte der polnischen Literatur). Krafau 1840—57. 10 Bde.
- Wacław Alexander Maciejowski**, Piśmiennictwo Polskie od czasów najdawniejszych etc. (Polnishes Schriftenthum seit den ältesten Zeiten etc.). Warszawa 1853. 3 Bde.
- Friedr. Samuel Voß**, Historia Antitrinitoriorum. Regiomonti et Lipsiae 1774. Bd. 1 und 2.
- Kryštof Sandius**, Bibliotheca Anti-Trinitariorum etc. Freistadt 1684.
- Casimirus Krasicki**, de societatis Jesu in Polonia primordiis. Berlin 1860.
- Hermann Dalton**, Johannes a Lasco. Gotha 1881.
- Stan. Aug. Sachowicz**, Listy Zygmunta Augusta do księżęcia Mik. Radziwiłłego (Briefe Siegmund Augusts an den Fürsten Mik. Radziwiłł). Wilna 1842.
- Anton Eichhorn**, Der Ermländische Bischof und Cardinal Stanislaus Hojsius. Mainz 1859. 2 Bde.
- L. Kubala**, Stanisław Orzechowski etc. Lwów 1870.
- Bernicke**, Geschichte Thorns. Thorn. 1839—42. 2 Bde.
- W. A. Maciejowski**, Historia prawodawstw Słowiańskich (Geschichte der slavischen Gesetzgebung). Warszawa 1856—65. 6 Bde.

---

Die erste Ausgabe erschien 1871. Hauptquellen derselben waren: Łusaszewicz, Dzieje kościołów wyznania helweckiego w Litwie. Pozn. 1842/43; — w dawniej małej Polsce. Pozn. 1853; O kościołach braci czeskich etc. Pozn. 1835; Wiadomość historyczna o Dyssydentach w mieście Poznaniu etc. Pozn. 1832. Lubieniecuis, historia reformationis Polonicae. Freistadt 1585. B. Krasjński, historical skelch of the rise, progress and decline of the reformation in Poland. Two vol. 1838/40.

---

# Quellen

zu der vorliegenden Darstellung

1. Die Geschichte der Stadt...  
2. Die Geschichte der Stadt...  
3. Die Geschichte der Stadt...  
4. Die Geschichte der Stadt...  
5. Die Geschichte der Stadt...  
6. Die Geschichte der Stadt...  
7. Die Geschichte der Stadt...  
8. Die Geschichte der Stadt...  
9. Die Geschichte der Stadt...  
10. Die Geschichte der Stadt...  
11. Die Geschichte der Stadt...  
12. Die Geschichte der Stadt...  
13. Die Geschichte der Stadt...  
14. Die Geschichte der Stadt...  
15. Die Geschichte der Stadt...  
16. Die Geschichte der Stadt...  
17. Die Geschichte der Stadt...  
18. Die Geschichte der Stadt...  
19. Die Geschichte der Stadt...  
20. Die Geschichte der Stadt...



## Erstes Capitel.

### Reformatörisehe Bestrebungen in Polen vor der Reformation in Deutschland. Der Hussitismus in Polen.

Die Kirche Polens, obgleich sie nie aus sich selbst einen Reformator hervorgebracht hat, wie wir deren in fast allen Staaten des christlichen Europas zu verschiedenen Zeiten auftreten sehen, war doch stets für die von andern Ländern her herüberdringenden Ideen einer Läuterung und Reinigung der Kirche in hohem Grade empfänglich und stand jedem Wehen des reformatörisehen Geistes, von welcher Seite dasselbe auch kommen mochte, offen: ein deutlicher Beweis, daß auch in ihr jene heiligen Geisteskräfte im Dunkeln und Verborgenen wirksam waren, welche anderwärts in besondern Persönlichkeiten ihren lebendigen Ausdruck fanden und sich zum zündenden Worte gestalteten. So drangen denn, um von früheren vereinzelt und vorübergehenden Regungen jenes Geistes zu schweigen, unter der Regierung Wladyslaw II. Jagiello (1386—1434) auch die reformatörisehen Ideen des Johann Hus und seines gleichgesinnten Freundes Hieronymus von Prag schon sehr früh, noch bei den Lebzeiten beider Männer, aus dem benachbarten und stammverwandten Böhmen auf verschiedenen Wegen und unter mancherlei Formen in Polen und Litthauen ein und gewannen hier bald theils entschiedene Anhänger, theils Freunde und Gönner in allen Schichten der Bevölkerung. Das gemeine Volk hörte mit Interesse und Beifall die ausführlicheren Berichte herüberkommender Handwerker und Kaufleute von dem kühnen Kämpfer gegen die Mißbräuche

des römischen Stuhls, von dessen gewaltiger Rede bereits vorher ein dumpfes Brausen in seine Wohnungen und Köpfe gedrungen war; unter der niederen Geistlichkeit gingen verstoßen seine Schriften von Hand zu Hand; die adelige Jugend wurde durch den Besuch der 1348 gegründeten Prager Universität, zu der sie sich in jener Zeit mit besonderem Eifer drängte, noch genauer mit den Lehrsätzen des böhmischen Reformators bekannt. Selbst die höhere Geistlichkeit, so energisch sie sich gegen Hus' Anhänger wandte, nahm ihn selbst gegen die böhmische Geistlichkeit und seine Richter in Constanz in Schutz. Noch 1432 ward er von dem Erzbischof von Gnesen und den polnischen Bischöfen, von denen sich nur der Krakauer Bischof Zbigniew ausschloß, für frei von dem Makel der Ketzerei erklärt\*). Auch die politischen Verhältnisse jener Zeit wirkten dazu, die hussitischen Grundsätze besonders unter dem litthauischen Adel zu verbreiten. 1424 zog Prinz Siegmund Korybut, Nefse des Regenten von Litthauen, Witold, der als erklärter Anhänger Hus' bereits das Abendmahl unter beiderlei Gestalt feierte, unter Zustimmung seines Oheims, mit einem Heere, welches er aus der litthauischen und polnischen Jugend gesammelt, den Hussiten zu Hülfe. Der Papst, Kaiser Sigismund und alle Katholiken Böhmens riefen, ganz Polen, obgleich es sich anders stelle, sei der hussitischen Ketzerei geneigt. Jagiello verwahrte sich zwar gegen diesen Vorwurf, versicherte, Korybut habe eigenmächtig gehandelt, dem von ihm gegen die hussitisch gesinnten Polen erlassenen Gesetze zum Trotz, und sandte sogar, um seine guten Gesinnungen zu bethätigen, alsbald ein Heer unter Peter Mieswiecki dem Kaiser zu Hülfe. Gleichwohl gelang es ihm nicht, den Verdacht, den man gegen ihn in Deutschland hegte, zu zerstreuen. Als sich Mieswiecki Olmütz näherte, vertrat ihm der österreichische Prinz Albert, Sigismunds Schwiegerohn, mit einem beträchtlichen Heere den Weg und gab zu verstehen, daß der Kaiser den Polen durchaus nicht traue und besorge, das Heer, welches der

\*) Maciejowski, Prawod. I. 77.

polnische General führe, sei eher ein Hülfsheer für Korybut. Mieszwiecki kehrte denn auch, nach kurzem Verweilen am Orte, wieder nach Polen zurück. \*)

Auch die von Jagiello gemäß dem Wunsche seiner verstorbenen Gemahlin Jadwiga 1400 neu gegründete Universität Krakau, \*\*) mit deren Einrichtung der König 1410 den Hieronimus von Prag betraute, half zur Ausbreitung der Lehre des Hus; sie hatte bereits im Anfang eine hussitische Färbung und von ihr verbreitete sich der Hussitismus weiter in Kleinpolen und über dessen Grenzen hinaus.

Es war natürlich, daß die fremde Saat, die überall auf dem Acker der Kirche Polens empor sproß, von den Wächtern nicht unbemerkt blieb; dieselben machten sich alsbald mit Eifer ans Werk, das Unkraut auszuraufen. Die Bischöfe, noch durch ein besonderes Breve des Papstes Martin V. ermahnt, dem Hussitismus in ihren Diöcesen entgegenzutreten, hielten mehrere Synoden, so 1420 in Wielun, 1423 in Lentschiza, um sich über die geeignetsten Mittel, dem Ansiggreifen der Ketzerei zu steuern, zu verständigen; es wurden Inquisitionsrichter in verschiedenen Theilen des Landes bestellt, welche die Stadtobrigkeiten aufforderten, alle der böhmischen Ketzerei verdächtigen Personen vor ihr Tribunal zu fordern, und selber keine Mühe scheuten, die Abtrünnigen aufzustöbern. Auch der König erließ, gemäß dem Reichstagsbeschlusse von Wielun 1424 ein Edikt des Inhalts, daß Jeder, der sich des Bekenntnisses oder der Unterstützung der hussitischen Lehre verdächtig mache, durch den Starosten, Wojt oder andern zuständigen Beamten gefangen genommen und, wenn überführt, wie wegen eines Majestätsverbrechens, also mit dem Tode bestraft werden solle. Jeder, der aus Böhmen nach Polen komme, solle vor das Tribunal eines vom apostolischen Stuhle einzig hierfür

\*) Moraczewski II. 149.

\*\*) sie war von Kasimir dem Großen 1364 gegründet, verfiel aber später ganz.

ernannten Inquisitors gebracht werden. Wer vor Himmelfahrt nicht aus Böhmen zurückkehre, solle als Ketzer Adel und Vermögen verlieren; unter gleich schweren Strafen verbot man die Ausfuhr von Waffen, Blei und Lebensmitteln nach Böhmen.\*)

Alle diese Maßnahmen indes, welche ein deutliches Zeugniß für das gefährliche Umsichgreifen des Hussitismus ablegen, blieben so gut wie erfolglos. Die richterlichen Behörden entsprachen den Erwartungen der Inquisitions-tribunale in keiner Weise und weder der Adel, noch der König selbst zeigten sich geneigt das erwähnte Edikt zur Ausführung zu bringen, ja, wie wir gesehen, ging trotz des Ediktes ein Theil der polnischen Jugend unter Korybut nach Böhmen, den Hussiten bewaffnete Hülfe zu bringen.

Diese auffallende Steifheit und Ungelenkigkeit des weltlichen Arms, die all dem wiederholten Ziehen und Zerren der Geistlichkeit Trotz bot und länger, als ein Jahrhundert hindurch anhielt, hatte ihren Grund nur zum Theil in der religiösen Lauheit und Gleichgültigkeit der Behörden oder einem besonderen Interesse an den hussitischen Lehrsätzen, so weit verbreitet dasselbe auch unter den obrigkeitlichen Personen war, sie ist vorzugsweise auf Rechnung der schon von früherher datirenden Spannung zwischen der geistlichen und weltlichen Macht zu schreiben. Der polnische Adel besaß schon in jener Zeit eine Machtstellung, wie wir sie bei dem Adel keines andern Landes wiederfinden. Dieselbe resultirte aus seiner besonderen Organisation, welche nicht wie im Westen, auf der aus dem Feudalismus stammenden Ueber- und Unterordnung beruhte, sondern auf dem Principe der Brüderlichkeit. Alle, welche dasselbe Wappen (herb) und denselben Namen zu tragen berechtigt waren, gehörten zu einer Bruderschaft mit gleichen Rechten; das verbindende Glied war die Verwandtschaft, die mit außerordentlicher Stärke von jedem Einzelnen gefühlt wurde. Name und Wappen knüpften sich zunächst an den

\*) Moraczewski II. 149.

Grundbesitz, um den Besitzadel her aber schaarste sich die zahllose Betterschaft, die nichts hatte als den Namen und das Wappen, mit diesem aber auch das Recht ein Schwert zu tragen, so daß den grundbesitzenden Geschlechtsvertreter zu allen Zeiten eine disponible Heeresmacht umgab.\*) Durch das Institut des Reichstags (Sejm) hatte der Adel einen wesentlichen Antheil an der Gesetzgebung und Regierung des Landes, da ohne seine Zuziehung und Zustimmung kein wichtigeres Gesetz erlassen, keine Abgaben aufgelegt, kein allgemeines Aufgebot ausgeschrieben werden durfte; außerdem besaß er noch andere Gerechtigkeiten, welche die königliche, wie auch die geistliche Gewalt einschränkten. Der durch diese Stellung erzeugte Standesstolz verband sich mit dem Grundsatz der Gleichheit und Brüderlichkeit aller Edlen zu einer völlig undurchdringlichen Masse. Hier trafen also die Machtansprüche der römisch-katholischen Geistlichkeit wie die Sense auf den Stein. Den harschen Klang, den dies Zusammentreffen hervorrief, werden wir auch weiterhin noch öfter zu hören bekommen. Der Hauptgrund des Zwiespaltes lag indeß noch tiefer. Der Adel hatte das mehr oder weniger klare Bewußtsein, daß er es nicht mit einzelnen Personen, sondern mit einem Systeme zu thun habe, daß das Rad jener ungeheuren Maschine der römischen Hierarchie, welches sich in Polen umdrehete, über kurz oder lang die Institutionen des Landes, den ganzen Organismus des Staates zerstören mußte; darum griff er denn auch so oft es sich thun ließ, in das Getriebe ein, besonders wo durch dasselbe seine „goldene Freiheit“ gefährdet wurde. So begann schon um diese Zeit jener Kampf um die Herrschaft zwischen Adel und Geistlichkeit, welcher sich bis in den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts hinzog und erst mit dem entscheidenden Siege der Jesuiten endete. Nicht selten vertrieben die weltlichen Herren die Bischöfe, so daß diese nicht hatten, wo sie ihr Haupt hinlegten, ein andermal verboten sie ihren Untertanen, den Priestern

\*) Roepell II. 416. 17.

irgendwelche Bedürfnisse zu verkaufen; auch das Heer ward oft in geistliche Güter einquartirt. Die Gerichtsboten, welche eine Vorladung oder einen Bannfluch des geistlichen Gerichts überbrachten, wollte die Szlachta schon jetzt nicht annehmen.\*)

So geschah es, daß der Hussitismus unter dem Adel, und selbst unter den Senatoren und am Hofe mehr und mehr Anhänger gewann, welche nur auf eine Gelegenheit warteten, mit den böhmischen Hussiten in nähere Verbindung zu treten. Solche Gelegenheit bot sich 1431, als eine Gesandtschaft der hussitischen Partei der Taboriten und Horebiten mit Siegmund Korybut nach Polen kam, um die Regierung des Landes für ihre Sache zu gewinnen. Die polnischen Herren, welche bei dem Throne das Regiment führten, machten sich jetzt in geschickter Weise die von Kaiser und Papst einst dem Jagiello ertheilte Erlaubniß, mit den Hussiten im Interesse der römischen Kirche und der Kaisergewalt in Böhmen zu unterhandeln, zu Nuze und bestimmten den König, die Gesandtschaft anzunehmen und die Theologen derselben zu einer öffentlichen Disputation mit den Doctoren der Krakauer Universität — unter Zusicherung freien Geleites — aufzufordern, scheinbar im Interesse des Papstes, um die Kezer ihres Irrthums öffentlich zu überführen, in Wahrheit aber, um der Gesandtschaft die Thore Krakaus zu öffnen und mit derselben freundschaftliche Verträge einzugehen. Sie hätten ihren Zweck wohl auch erreicht, wäre nicht der Bischof von Krakau, Zbigniew Olesnicki gewesen, ein Mann, der auch den Höchstgestellten Furcht einzuslößen verstand, weil er selbst weder Furcht noch Rücksichtnahme kannte. Zbigniew erkannte wohl, daß die genannte päpstliche Erlaubniß zum politischen Vortheil Polens gemißbraucht werden sollte; er protestirte deshalb gegen die Zulassung der Gesandtschaft unter der Begründung, daß das Glück der Nation nur in der Treue gegen die Kirche liege und daß das Interesse der Kirche dem der Nation vorgehe. Als man ohne Rücksicht auf seinen

\*) Wiszniewski V. 79, 80.

Protest die Hussiten, die sich in Korczyn aufhielten, nach Krakau kommen ließ und den Tag der Disputation festsetzte, legte er als Ortsbischof den Kirchenbann auf die Stadt und reiste selbst zur Firmelung nach Mogila. Am Montag vor dem weißen Sonntag 1431 fand denn auch die Disputation in Krakau statt. In einem massiven Badehause — denn ein anderes Gebäude war den Gebannten schwer zu bewilligen — erschienen die Doctoren der Krakauer Universität, im göttlichen und menschlichen Recht erfahren, mit ihnen eine ansehnliche Schaar gelehrter Hussiten unter Anführung des Prokop Holy, Peter Wiedrzyzko und Wilhelm Kostka; eine stattliche Menge polnischer Edelleute bildete mit den böhmischen Laien die Zuhörerschaft; der König mit allen Insignien seiner Würde angethan, nahm auf dem Thronessel Platz, um als Richter das letzte Wort zu sprechen. Die Disputation geschah in polnischer Sprache, da der König kein Latein verstand, währte drei Tage im feurigen Hin- und Widerreden und endete, wie alle solche Disputationen damit, daß jeder Theil bei dem Seinen verharrte. Nach dem Schlusse des Wortkampfes entschied der König als Kampfrichter, daß die Hussiten sich augenscheinlich durch Worte der heiligen Schrift nicht überführen ließen; sie müßten doch auch deutlich eingesehen haben, daß sie, sobald sie den heiligen Glauben verließen, alsbald in ein schädliches Parteinwesen verfielen und Kampf und Blutvergießen herausbeschwörten; die Prager Universität habe sich völlig aufgelöst, die angesehensten Herren und Ritter seien umgekommen, der gesunde Verstand habe zu regieren aufgehört und bäurischer Muthwillen die Oberhand gewonnen; er selbst wisse aus Erfahrung, welches Glück der katholische Glaub: bringe und rathe deshalb den Böhmen, sich mit dem päpstlichen Stuhle auszuöhnen; sein Rath sei um so treugemeinter, als die Böhmen ihm, wie seinem Volke, wegen der Nachbarschaft und Stammesverwandschaft näher ständen, als irgend eine andere Nation. Die Hussiten erwiderten hierauf, daß sie ihre Ueberzeugung allein aus der Schrift schöpften und sich nur ergeben wollten, wenn sie auf

einem allgemeinen christlichen Concil widerlegt würden. Unterdeß nahte Ostern; Zbigniew wollte weder zurückkehren, noch den Bann aufheben; alle Kirchen in Krakau wären deshalb zur Osterzeit geschlossen geblieben. Um dies zu verhüten, veranlaßte der König die böhmische Gesandtschaft, sich nach der Vorstadt Kazimierz zu begeben, worauf der Bann aufgehoben wurde; doch blieben die Thore Krakaus in den Stunden des Gottesdienstes geschlossen und fleißig verwahrt, damit sich kein Hussit einschleiche.

Zu einem Bunde der Taboriten mit den Polen kam es unter diesen Umständen nicht, doch ließen sich andere Hussiten hierdurch nicht abschrecken. Nach den Taboriten erschien binnen Kurzem bei dem Könige, als sich derselbe in Fabianice aufhielt, eine Gesandtschaft der Utraquisten, welche anfangen unter den Hussiten die Obermacht zu gewinnen und boten ihre Dienste gegen die Kreuzritter an, welche den Traktat mit Polen gebrochen; dafür solle der König sich Korybut geneigt zeigen und die böhmische Sache auf dem Baseler Concil, das so eben begann, unterstützen. Unter den Herren war ein großer Theil für ein Bündniß mit den Böhmen. Der Kanzler, Jan Szafraniec, Bischof von Kujawien und der Unterkanzler, Władysław aus Oporowo, Probst bei Krakau, welche durch ihr Doppelamt einen Einfluß auf die Regierung des Landes, wie auf die kirchlichen Angelegenheiten, ausübten, suchten einen Mittelweg einzuschlagen; sie erklärten sich für einen rein politischen Bund mit den Böhmen, während sie selbst der Kirche in allen Stücken treu bleiben wollten; ihnen gesellten sich Stanislaus Ciołek und Jan, Bischöfe von Posen und Culm; der Primas Wojciech Jastrzebiec stimmte ebenfalls zu und hielt mit den genannten geistlichen Herren einen Rath, in Folge dessen er einen Hirtenbrief an die Bewohner der seiner Metropole unterstehenden Diöcesen ausgehen ließ, in welchem er Jedermann ermahnte, gegen die böhmischen Gesandten keine Feindseligkeiten zu unternehmen. Der König, welcher die Einmischung des Krakauer Bischofs scheute, rieth den Böhmen, bei der Rückkehr



in ihr Land die Krakauer Diöcese zu meiden, aber die dem Hussitismus geneigten Edlen Jan Maczyk aus Dabrowa und Peter Korcbog führten die Gesandten, um die Sache zur Entscheidung zu bringen, absichtlich nach Krakau.

Zbigniew war nicht anwesend, allein der von ihm instruirte Stellvertreter berief alsbald die Krakauer Geistlichkeit und theilte ihr den Befehl Zbigniews mit, selbst den Erzbischof nicht zu hören, wenn derselbe sich im Interesse der Hussiten äußern würde und das Verweilen der Kexer in der Stadt nicht zu dulden; die Geistlichen stimmten dem zu und alle Kirchen Krakaus wurden geschlossen. Alle Gegenvorstellungen jener beiden Edlen, welche sich auch auf den Befehl des Metropolitens beriefen, fruchteten nichts und die böhmische Gesandtschaft mußte um ihrer Sicherheit willen die Stadt und deren Gebiet alsbald verlassen. Dies war eine große Beschämung angesichts der böhmischen Nation, sowohl für den König, wie für die Herren, welche die Regierung ausübten. Jagiello machte auch aus seinem Unwillen über die Opposition des Krakauer Bischofs kein Hehl. Als Zbigniew 1432 nach Wislica kam, reichte ihm der König beim Eintritt in die Kammer nicht die Hand und erklärte ihm, daß er sein Verhalten bei den Unterhandlungen mit den Böhmen für dasjenige eines Aufriührers ansehe. Zbigniew antwortete, er habe nur auf Dank gehofft dafür, daß er den Kreuzrittern den Vorwurf der offenen Begünstigung der Kexerei, welchen sie den Polen vor allen christlichen Nationen hätten machen können, durch sein Verhalten abge schnitten habe. Auch sonst ließ sich Zbigniew in seinem Eifer gegen die Kexer weder durch die Worte, noch durch die Anwesenheit des Königs behindern. Als er einmal einen hussitischen Gelehrten bei dem Könige traf, packte er den Eindringling an die Brust, warf ihn zur Thür hinaus und kündigte ihm, er werde ihn, wenn er die Diöcese nicht sofort verlasse, kraft seiner bischöflichen Macht aburtheilen und als Kexer zum Scheiterhaufen verdammen. Auf dem Reichstage zu Korczyn 1434 warf Zbigniew dem Könige ohne Umschweife vor, daß er durch

nächtliche Trinkgelage seine großen Tugenden verdunkle; durch Gütereinziehen, Standquartiere und Kontributionen habe er die Klöster vernichtet, so daß nur noch die Hälfte der Ordensbrüder vorhanden sei; Hof- und Kriegersleute erpreßten Lebensmittel, nicht nach dem Bedarf, sondern so viel nur die Wagen tragen könnten; in Haufen drängten sich die Leute hinter dem königlichen Zuge und riefen um Gerechtigkeit, aber es käme niemals zur Eröffnung einer Gerichtsverhandlung. Nachdem er, Zbigniew, durch göttliche Fügung die Bischofswürde erlangt und aus einem Diener ein Vater des Königs geworden, müsse er sagen, was ihm am Herzen liege, was, ob schon dem Könige nicht lieb, doch zu seinem eigenen und des Landes Nutzen gereiche. Wenn der König sich nicht bessere, so möge er des Bannes und der apostolischen Züchtigung gewiß sein. Jagiello, der damals schon sechsundachtzig Jahre zählte, antwortete mit zitternder Stimme, der Krakauer Bischof sei allzu keck; wäre auch Grund zu Vorwürfen, so stehe es doch nur dem Erzbischof von Gnesen, als dem Haupte der Geistlichkeit, zu, solche gegen ihn zu erheben. Der Kanzler Jan Szafraniec, welcher dem Papste und der Geistlichkeit kein Eingreifen in die weltlichen Angelegenheiten Polens gestattete, lebte damals nicht mehr; so beherrschte Zbigniew und seine Partei die Rathsversammlung. Die Antwort des Königs machte denn auch keinen Eindruck und fand nirgends, wie er erwartet, Zustimmung, im Gegentheil, fast alle Rathsherren erhoben sich und erklärten, daß sie die Ansichten des Bischofs theilen. Der König brach in Thränen aus und verließ mit bitterem Weinen das Rathszimmer; dies rührte aber niemand und der Erzbischof Wojciech Jastrzebski lobte sogar noch Zbigniew, wegen seiner so vortrefflichen Nachahmung des heiligen Stanislaus.\*)

Zagiello's Sohn, Wladyslaw III. (1434—44) war erst zehn Jahr alt, als der Vater starb, trotzdem setzte es Zbigniew gegenüber der hussitischen Partei durch, daß er zum Könige

\*) Moracz. II. 189 ff.

gekrönt wurde und nahm dann selbst die Zügel in die Hand, so daß er und die ihm ergebene Geistlichkeit die eigentlichen Herren des Landes wurden. Während dieser Regentschaft erhoben sich im ganzen Lande laute Klagen, daß die Geistlichen bei Einziehung der Zehnten sich schändliche Bedrückung erlaubten und den Kirchenbann nur um des Gelderwerbes willen anwendeten. Diese Klagen machten sich die polnischen Hussiten zu nutze und verbanden sich mit andern gleichgesinnten Herren gegen das Regiment der Bischöfe, während diese wieder, und vor allem Zbigniew, die engste Verbindung mit Kaiser Sigismund, als dem natürlichen und mächtigsten Feinde des Hussitismus, suchten, ohne zu bedenken, daß der Kaiser der beständige Feind Polens und Litthauens war und ein Gönner der den Polen feindlichen Kreuzritter. Auf einer Zusammenkunft in Sieradz 1435 kam es denn auch zum Streite zwischen den Herren und den Bischöfen wegen der Ungehörigkeiten, welche bei Erhebung des Zehnten vorkamen; man einigte sich schließlich dahin, daß der nächste Reichstag in Petrikau in dieser Sache entscheiden solle, es blieb aber auch auf diesem Alles beim Alten.\*)

In dieser Zeit traten einige der ersten und angesehensten polnischen Adelsfamilien offen und ungeheut mit ihren hussitischen Ansichten hervor, mit denen sie indeß immer noch auf dem Boden der katholischen Kirche zu verbleiben glaubten. 1438 fiel Spytko von Melsztyn, ein eifriger Anhänger der hussitischen Lehre, der in allen Kirchen auf seinen Gütern den Gottesdienst in hussitischer Weise halten ließ, in die Güter des Krakauer Bischofs ein und schaltete darin, wie ein fremder Eroberer. Auf Veranlassung Zbigniews versammelte sich der Adel in der Neustadt Korczyn und verfaßte einen Conföderationsakt, worin er gegen jeden, der Aufruhr erhebe, den Landgerichten nicht gehorche und von der Kirche abfiele, die Achtung aussprach; zugleich erging an Spytko die Aufforderung, sich zu stellen, widrigenfalls er für einen Feind des Landes würde

\*) Moracz. II. 228.

erklärt werden. Spytko kam denn auch nach Krakau und machte mit Zbigniew unter Vermittelung seiner Freunde Frieden, indem er Schadenersatz versprach. Er dachte aber so wenig daran, sein Versprechen zu halten, daß er vielmehr gegenüber dem Zbigniew ergebenen Adel mit seinen Anhängern eine Gegenconföderation bildete. In dem niedergeschriebenen Akte wurde gesagt, daß der junge König mit Verletzung seiner Majestätsrechte in die Hände einer herrschsüchtigen Partei gefallen sei; aufrichtige Bürger hätten darum beschlossen, dem Szepter die gebührende Macht wiederzuerschaffen und dem Könige aus ihrer Mitte geeignete Rathgeber zur Seite zu geben; alle Gesetze und Urtheilssprüche sollten bei Strafe der Confiscation und des Lebens geachtet werden. Spytko sammelte seine Verwandten und Freunde, warb ausländische Reiter an, bildete aus seinen Bauern das Fußvolk und marschirte mit dem so gebildeten Heere von seinem Erbgute Piasko auf Korczyn, wo er den Gegner zu überraschen gedachte. Er traf aber weder den Bischof, noch dessen Umgebung, welche noch rechtzeitig gewarnt worden waren und sich geflüchtet hatten. Er schlug nun einen Tabor (verschanztes Lager) bei Korczyn auf und bereitete sich zum Kampfe mit der bischöflichen Partei vor. Aus dieser Stellung durch den Angriff der Conföderirten zurückgedrängt, zog er sich auf das Dorf Grotniki am Flusse Nida zurück, wo er sich aufs neue mit Wagen und Gräben verschanzte. Hier kam es zu einer entscheidenden Schlacht. Die Anführer der Conföderirten Hincza von Rogowo und Dobiesław von Szczekocin drangen mit dem Fußvolk in den Tabor ein und brachten dem Heere Spytkos eine völlige Niederlage bei. Was nicht auf dem Platze blieb, suchte sich über die Nida zu retten, wobei der größte Theil das Leben in den Wellen des Flusses verlor. Spytko selbst, der sich dem Feinde muthig entgegenwarf, fiel, von den Pfeilen und Lanzen der Gegner tödtlich getroffen, vom Pferde und blieb in den Händen der Sieger. Man lud den Sterbenden nach Vorschrift des Gesetzes durch dreimaliges Berühren vor den aus

den anwesenden Herren gebildeten Gerichtshof, welcher ihn für einen Hochverräther erklärte, ihm als einem solchen das Recht der christlichen Bestattung absprach und ihn, der Kleider beraubt, auf dem Schlachtfelde liegen ließ. Erst nach drei Tagen gelang es seiner Gattin, ihn vom Könige loszubitten, worauf sie ihn in der Kirche zu Piaskow bestatten ließ. \*)

Mehr Glück als Spytko hatte ein anderer hussitischer Edelmann, Abraham Zbąski, Richter von Posen, der es durchzusetzen wußte, daß sieben aus Böhmen vertriebene hussitische Geistliche, denen er auf seinem Gute Zbązyn (Bentschen) einen Zufluchtsort gewährt hatte, Hus' Lehre öffentlich in Posen und der Umgegend verkündigen konnten, ohne daß jemand wagte, ihnen zu wehren. Als dann der Bischof von Posen, Stanislaus Ciołek, jene hussitischen Geistlichen vor sein Tribunal forderte, erschien Zbąski mit ihnen zu dem angegebenen Termin vor dem geistlichen Gerichtshofe, zugleich aber mit einem so zahlreichen Gefolge von Bewaffneten, daß Ciołek von jedem Verhöre abstand, ja, sich gefallen lassen mußte, daß Zbąski gegen ihn und die anwesenden Geistlichen Anklage erhob und ihnen sogar mit dem Tode drohte. Der Bischof that nunmehr Zbąski in den Bann, floh aber zugleich von Posen nach Krakau, um sich vor einem zweiten Zusammentreffen mit dem Gebannten zu sichern. Erst dem Andreas Bniński, seinem Nachfolger im posener Bisthum, gelang es, wenngleich nur auf eine höchst gewaltsame Weise, der Ausbreitung des Hussitismus in seinem Sprengel ein Ende zu bereiten. Er sammelte 1439 eine Schaar von neunhundert Reitern und belagerte mit denselben Zbązyn so nachdrücklich, daß Zbąski nach kurzem Widerstande sich gezwungen sah, ihm fünf seiner Schützlinge — zwei retteten sich durch die Flucht — auszuliefern. Mit dieser Beute kehrte denn der heldenmüthige Bischof im Triumph nach Posen zurück und säumte nicht lange, den Bewohnern der Stadt das erbauliche Schauspiel zu bereiten, die Mähe von

\*) Moracz. II. 244.

fünf Kezern in alle Winde zerstreuen zu sehen. Zbąski starb bald nachher aus Kummer. \*)

Ein anderer Gegner erstand dem krafauer Bischof in einem Gelehrten der krafauer Universität, Andreas von Dobczyn, mit dem Beinamen Galka. Derselbe wurde 1422 zu Krakau zum Baccalaureus der Künste promovirt, erlangte 1425 den Magistergrad und war 1436 und 1441 Dekan der philosophischen Fakultät. Er studirte fleißig Wicleffs Schriften, welche ihn zu einem begeisterten Anhänger des englischen Reformators machten; namentlich erschienen ihm dessen Traktate de universalibus und de idcis der Inbegriff aller Wahrheit zu sein, die kein Gelehrter widerlegen könne. Lange Zeit hielt er mit seinen von der Kirchenlehre abweichenden Meinungen zurück, doch konnte er dieselben auf die Dauer nicht bergen, worauf Zbigniew ihn auf ein halbes Jahr in das Kloster Mogila zur Pönitenz schickte. Als man dann während seiner Abwesenheit Hausjuchung bei ihm hielt, kam seine Kezerei offen an den Tag. Zbigniew schickte jetzt seine Schergen nach Mogila, um Galka als Gefangenen zurückzubringen, allein dieser war bereits entwichen und hatte sich zu dem als Kezerbeschützer verrufenen Herzog Volko von Dppeln und Glogau begeben. Ein Schreiben Zbigniews an den Bischof und das Domkapitel zu Breslau, worin er ersucht, den Galka zur Untersuchung zu ziehen und zu bestrafen, oder ihm zurückzuschicken, hatte ebenfalls keinen Erfolg. Aus seiner sicheren Zufluchtsstätte richtete dann Galka verschiedene Schreiben nach Polen, worin er den Vorwurf der Kezerei zurückweist. So wandte er sich zunächst schutzsuchend an den König mit der Bitte, ihm freies Geleit zu gewähren, damit er vor dem Könige und den Baronen seine Sache gegen den Bischof und die Doctoren vertheidigen könne: „denn das ist, schreibt er, nach der heiligen Schrift des Königs Recht, die Bischöfe und alle Priester seines Reiches zu richten, wie ich, so Gott will, beweisen würde.“ Dies

\*) Bielzki kronika polska, I. Außg. 358.

Schreiben blieb, wie es scheint, unbeantwortet. Auf einen Drohbrief des Bischofs erwidert er u. A.: „ja, ich bin ein Sünder und bei Euch ja schon ganz und gar verdammt, aber doch hoffe ich selig zu werden; freilich nicht durch Eure Indulgenzen, die Ihr Euch beim Papste kauft, auch nicht durch das Jubeljahr, sondern allein durch die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, der für uns Gott den Vater anruft.“ In einem andern Schreiben an die Universität Krakau sagt er u. A.: „In Bezug auf das Sakrament des Altars hatte Papst Innocenz gegen Wicleff keine Beweisgründe und auf die Bibel sich stützende Argumente und ersetzte den Mangel durch den Pomp und die Theater-scenen, mit denen den Ungebildeten gegen Wicleff Sand in die Augen gestreut wurde, aber wir lesen nicht, daß die Apostel die Kniee vor dem Sakrament gebeugt haben und dies geschah auch nicht in den Anfängen der Kirche. Ich rathe Euch, verachtet den Wicleff nicht und vertilgt seine Bücher nicht, es würde Euch nichts nützen; seine Lehren stehen auch im Thomas Waldus und übrigens giebt es in Polen Abschriften genug. Sind die Bücher Menschenweisheit, so werden sie zu Grunde gehen, sind sie von Gott eingegeben, so können sie nicht aus der Welt geschafft werden.“ Die weiteren Schicksale Galkas sind unbekannt; wahrscheinlich lebte er unter dem Schutz der schlesischen Fürsten still und unbelästigt fort bis an sein Ende.\*)

Das tragische Ende des jungen Polenkönigs, welches durch den Abgeordneten des Papstes verschuldet wurde, trug nicht wenig dazu bei, den Hussitismus, wie überhaupt die Opposition gegen die katholische Geistlichkeit, zu stärken. Wladyslaw III. hatte mit den Türken, gegen welche er zu Felde gezogen, Frieden geschlossen und war im Begriffe zurückzukehren, als ihn der Großpönitentiarus Cardinal Julian de Caesarinis zum Bruche des Traktats aufforderte. „Die Türken, so argumentirte er in dem dieserhalb gehaltenen Rathe, führten nicht mit Wladyslaw und Ungarn

Krieg, sondern mit der ganzen Christenheit, es konnte also auch nur durch die gesammte Christenheit Frieden geschlossen werden, und nicht durch einen Theil derselben, somit sei auch der Traktat ungültig, oder vielmehr existire nicht. Der türkische Bevollmächtigte war weder ein Christ, noch ein Heide, sondern ein Renegat, d. h. ein Mann ohne Treu und Glauben, deshalb sind auch alle mit ihm eingegangenen Verträge null und nichtig. Es wäre doch wunderbar, wenn eine religiöse Handlung, wie der Eid ist, zum Schaden und Verderben der Religion selbst sollte angewandt werden. Habe man sich den Türken zum Frieden verpflichtet, so habe man sich vorher der Christenheit zum Kriege gegen die Türken verpflichtet, bis zu deren völligen Vertreibung. Frieden und Freundschaft mit den Türken halten heiße von den Christen abfallen. So sprächen die religiösen Grundsätze für einen Krieg; dazu biete sich auch gerade jetzt die günstigste Gelegenheit: die Dardanellen seien mit einer mächtigen Flotte besetzt, der Kaiser stehe in Bereitschaft, der Feind zittere vor Entsetzen. Wenn noch Bedenken wegen des Eides blieben, so habe ja die oberste Kirchengewalt das Recht, vom Eide zu entbinden und nie sei die Ausübung dieses Rechtes nöthiger gewesen als in dem gegenwärtigen Falle; im Namen des Papstes erkläre er denn alle den Türken geleisteten Eide für aufgehoben und nicht geschehen und ertheile volle Absolution.“ Ganz Polen ward über diesen geplanten Eidbruch mit Trauer erfüllt, die polnischen Adligen schickten unverzüglich eine Botschaft an den König mit der Bitte, nach Polen zurückzukehren, aber auch diese vermochte nicht, das feindliche Vorrücken Wladyslaw's aufzuhalten. Am zehnten November 1444 kam es bei Warna zur entscheidenden Schlacht, welche mit dem völligen Siege der Türken endete. Wladyslaw selbst fiel in der Schlacht. Die Türken schlugen ihm den Kopf ab und nahmen denselben nach Constantinopel mit, wo er als Trophäe umhergetragen wurde. Der Rathgeber des Königs, Cardinal Julian, entkam glücklich vom Schlachtfelde, ward aber beim Uebersetzen über die Donau



von dem nach seinem Gelde lüfternen Schiffer erschlagen und ins Wasser geworfen. \*) Es konnte nicht fehlen, daß ein solcher Ausgang des Feldzuges den Polen, auch selbst den rechtgläubigen Katholiken unter ihnen, als ein, das päpstliche Urtheil vernichtendes und verdammendes Gottesurtheil erschien und der Autorität des Papstes und seiner Organe in Polen großen Abbruch that.

Nach einem Interregnum von gegen zwei Jahren ward Wladyslaws Bruder Kasimir zum Könige gewählt (1446—92). Unter ihm nahm die Verstimmung nicht nur des Adels, sondern auch der Menge gegen die katholische Geistlichkeit mehr und mehr zu. Als der Papst 1449 dem Krakauer Bischof für seinen Eifer gegen die Hussiten die Cardinalswürde erteilte, erregte diese Ernennung in ganz Großpolen eine große Erbitterung, obichon der Papst dabei an die Barone und Ritter von Großpolen schrieb, es solle mit diejer Ernennung dem Vorrechte des Gnesener Erzbisthums in keiner Weise Eintrag geschehen; der Erzbischof solle, wie bisher, im Reichstage u. s. w. zuerst sein Votum abgeben, der Cardinal nur in der durch sein Bisthum bedingten Reihe; wenn der Cardinal fortan im Rathe den Sitz vor dem Erzbischofe einnehmen werde, so würde diesem doch dadurch nichts vergeben, da solche Auszeichnung nur der Person des Cardinals gelte, nicht der von ihm verwalteten Kirche. Als Zbigniew auf dem Reichstage zu Petrifau 1449, nachdem die Berathungen bereits begonnen, in den königlichen Rathe eintrat, „mit Pomp und Glanz, umdrängt von den Haufen seiner Freunde und Verwandten, erhob sich der Primas, der Bischof Andreas von Posen, die Wojewoden von Posen und Lentschiza und andere Würdenträger Großpolens und verließen die Sitzung; sie versammelten sich in der Wohnung des Erzbischofs und ersuchten den König, sich zu ihnen zu begeben, was dieser auch, begleitet von den Wojewoden von Krakau und Lemberg und dem Castellan von Krakau, wirklich that. Der König

\*) Moracz. II. 274 ff.

wurde lebhaft bestürmt, die Cardinalsernennung nicht zu bestätigen; er lehnte dies, der vollendeten Thatsache gegenüber, ab, versicherte aber mit den ihn begleitenden kleinpolnischen Herren, daß die Rechte des Erzbischofs unangetastet bleiben sollten; doch auch diese Versicherung genügte den Großpolen nicht. Mit Mühe nur gelang es dem Könige und einigen einflußreichen Männern, den Erzbischof wie den Cardinal zur Abreise zu bewegen und so den Streit zu vertagen; der Reichstag ging in Folge der erbitterten Stimmung, die auf ihm lastete, resultatlos auseinander.\*) Auf dem Reichstage zu Petrikau 1451 kam es zu einem Nachspiele; die großpolnischen Herren machten den Kleinpolen harte Vorwürfe, daß sie eine Annäherung unterstützten, welche Großpolen eines guten und alten Rechtes beraube. Um den Streit zu schlichten wurde ein Statut vereinbart, wonach der Erzbischof von Gnesen für alle Zeit die Jurisdiktion über das Bisthum Krakau, die ihm von Alters her zustand, behalten sollte. Joigniew solle als Cardinal anerkannt werden, aber fortan kein Bischof oder Erzbischof sich um die Cardinals- oder Legatenwürde bewerben ohne Genehmigung des Königs und aller Mitglieder seines Rathes; Erzbischof und Cardinal sollen im Reichstage alternirend erscheinen, nach Bestimmung des Königs. Das Recht der Krönung bleibt die Prærogative des Erzbischofs.\*\*)

Dem päpstlichen Stuhl gegenüber beobachtete Kasimir eine ebenso stolze und selbstbewußte Haltung, wie die meisten seiner Vorgänger. Auch er unterstützte die böhmischen Hussiten und blieb dem Bündniß mit König Georg Podiebrad treu, selbst als über diesen die Exkommunikation ausgesprochen war. In der Besetzung der polnischen Bisthümer folgte er seinem eigenen Gutdünken und sagte dem päpstlichen Legaten, der das Recht des Papstes gegen ihn versocht, geradezu, er wolle lieber die Herrschaft verlieren, als zugeben, daß Jemand wider seinen Willen in Polen Bischof werde. Er verstand

\*) Caro 421.

\*\*\*) Caro 428.

sich zwar dazu, den Papst (Nikolaus V.) zu bitten, ihm die Ertheilung kirchlicher Würden zu gestatten, was dieser auch unter gewissen Bedingungen gewährte, trug aber kein Bedenken, diesen Vergleich zu überschreiten, so oft der Papst eine ihm mißliebige Bischofswahl getroffen hatte.

Nach dem Tode des Primas Vincenz Kot (1448) empfahl der König dem Gnesener Kapitel den Bischof von Kujawien Wladyslaw von Oporowo als Nachfolger; das Kapitel protestirte, wählte aber doch den vom Könige vorgeschlagenen Kandidaten. Für den so vakant gewordenen kujawischen Bischofsstuhl ernannte Papst Nikolaus V. statt des vom Kapitel auf Wunsch des Königs gewählten königlichen Sekretärs Jan Gruszczyński den Krafauer Domherrn Nikolaus Lasocki zum Bischof. Kasimir war nicht geneigt, sich der Entscheidung des Papstes zu fügen; er schrieb an Zbigniew, er sehe das Verfahren des Papstes als eine Schande für das Land und eine Beleidigung seiner Königswürde an und bat um des Bischofs Rath. Zbigniew empfahl ihm die Sache vor den nächsten Reichstag zu bringen und diesen entscheiden zu lassen, was Kasimir auch acceptirte. Der Papst war außer sich, er forderte den Erzbischof auf, sofort über die Diöcese Kujawien Interdikt und Exkommunikation auszusprechen, wenn Lasocki nicht in den Besitz derselben gesetzt würde, aber auch der König führte die Sache mit Leidenschaft; er schickte eine Gesandtschaft nach Rom, um mit dem Papste zu verhandeln, und als Lasocki's Freunde Dlugosz und Jan Elgot zum Jubeljahr nach Rom reisen wollten, wurde ihnen erst die Erlaubniß ertheilt, nachdem sie sich verpflichtet, den Bevollmächtigten des Königs nicht entgegen zu wirken. Der Streit zog sich bis ins Jahr 1450. Unterdeß blieb der Bischofsstuhl vakant, da Lasocki nicht wagte, nach Polen zu kommen und auch Gruszczyński dem Papste nicht zuwiderhandeln wollte. Erst der 1450 erfolgte Tod Lasockis öffnete dem Gruszczyński das kujawische Bisthum.\*)

\*) Caro 425.

Ein ähnlicher Streit erhob sich um die Besetzung des Krakauer Bischofsstuhls, als derselbe durch den Tod des streitbaren Zbigniew Olesnicki erledigt war (1455). Das Capitel hatte nicht den vom Könige gewünschten Jan Gruszczyński, Bischof von Kujawien, gewählt, sondern den Jan Ludko; der Papst hinwiederum ernannte Jakob von Sienna (Sienienski) zum Bischof. Auf der von Capitelsgliedern und Doctoren der Universität reich besuchten Zusammenkunft in Brzesć in Kujawien beschloffen alle Anwesenden, an der ordnungsmäßig geschehenen Wahl des Ludko festzuhalten zugleich aber auch einen Weg ausfindig zu machen, wie der Bischofsitz auf den vom Könige gewünschten Gruszczyński übergehen könne; der König, durch das Entgegenkommen des Capitels befriedigt, erklärte, daß es bei der Uebertragung eines Bisthums an einen bereits fungirenden Bischof der Einwilligung des Papstes nicht bedürfe. Pius II. erließ nun den strengsten Befehl an den Administrator und die Capitelsglieder von Krakau, wie auch an Ludko, sofort Jakob von Sienna anzuerkennen und ihm die Diöcese zu übergeben. Statt sofortigen Gehorsams sandte das Capitel einen Courier an den König nach Choinice mit der Mittheilung des päpstlichen Befehls. Der König war außer sich vor Zorn und sandte alsbald aus seinem Lager zwei Castellane ab, um das Pinczower Schloß, in welchem sich Jakob von Sienna befand, zu belagern, dem Capitel aber befahl er, unverzüglich von dem päpstlichen Urtheile an das römische Gericht zu appelliren. Das Capitel war unterdeß andern Sinnes geworden; es reichte bei dem Papste unter Anführung des königlichen Befehls die Appellation ein, fügte jedoch gleichzeitig hinzu, daß es bereit sei, auf Befehl des Papstes dem Könige den Gehorsam zu verweigern. Als der König davon erfuhr, ließ er die Güter der vornehmsten Glieder des Capitels mit Beschlagnahme belegen; die Diener des Krakauer Starosten nahmen den Probst von Wislica, die Vikare, Plebanen und Menzionare in ihren Wohnungen, ja selbst in den Kirchen gefangen, führten sie vor das Thor der Stadt und gaben

sie erst hier frei unter dem Verbote, in die Stadt zurückzukehren; der König ließ überhaupt die Krakauer Geistlichkeit so sehr seinen Unwillen empfinden, daß selbst zur Abhaltung des feierlichsten Gottesdienstes in der Kathedralekirche nur eine kleine Zahl Vikare übrig blieben. Als die Boten des Königs in Rom ankamen, fanden sie Pius II. in verächtlicher Stimmung, ja erhielten von ihm die Versicherung besonders freundschaftlicher Gefühle für ihren König; er ernannte auch, um dem Könige entgegenzukommen, den Archidiafon Pniowski zum Administrator der Krakauer Diocese und versprach, einen Legaten zu schicken, der den Streit in passender Weise schlichten werde. Der Legat kam denn auch 1460 nach Polen, fand aber die passende Weise nicht, und konnte es auch nicht, da er zwischen zwei unbeugbaren Parteien vermitteln sollte. Als er dem Könige vorstellte, daß der Papst selbst den Sienienski jetzt nicht mehr seines Bischofsamtes entheben könne, erklärte der König, er wolle lieber das Reich im letzten Verfall sehen, ehe er diesen Mann zum Krakauer Bisthum zulasse, worauf wieder der Legat: der Fall dreier Reiche sei von weniger Gewicht, als eine einzige Verletzung des Rechts durch den päpstlichen Stuhl. Erst nach dem Tode des Primas kam es zu einem Ausgleich: Gruszczyński ward Erzbischof, Ludko erhielt Krakau und Sienienski Kujawien.\*)

Auch der Adel widersetzte sich mit dem Könige jeder Einmischung des Papstes in die Regierungsangelegenheiten Polens und nahm nicht selten eine feindselige Handlung gegenüber der Geistlichkeit an. Die Befehle Roms erkannte man nicht mehr für bindend, gestattete vielmehr nur Anträge, welche man nur insoweit in Gesetze umwandelte, als sie dem Lande nicht schädlich erschienen. In den Traktaten mit den Kreuzrittern wurde die Verwahrung aufgenommen, daß Kaiser und Papst und selbst ein allgemeines Concil keinen Gehorsam finden sollten, falls sie die Auflösung des Traktates beschlössen.

\*) Moracz. III. 90, 91.

Damit in einem Streite zwischen Papst und König die Bischöfe auf Seiten des Königs ständen, beanspruchte Kasimir das Patronat über die Bisthümer und das Recht, dieselben nach seiner Wahl zu besetzen; seinem Beispiele folgend, begehrte auch der Adel, den Bischöfen gegenüber, ein gleiches Recht in Bezug auf die Probsteien und Pfarreien seines Patronats. Auch sonst suchte der Adel in jeder Weise die Autorität der Geistlichkeit zu schmälern. Er weigerte sich nicht nur oft von den eigenen Gütern den Zehnten zu entrichten, sondern riß auch den dem Geistlichen zustehenden Zehnten von den bäuerlichen Grundstücken an sich. In Folge dessen erließen die Geistlichen in vielen Parochien, gemäß den kanonischen Rechten und den Synodalbeschlüssen Bannflüche, wie gegen die Ritter, so auch gegen deren Bauern, die Ritter wieder kühlten ihr Muthchen an den Geistlichen und gestatteten sich die mannigfachsten Eingriffe in deren Rechte und ruhiges Dasein. Wollten dann die Bischöfe den Schuldigen strafen, so nahm ihn die gesammte Ritterschaft in Schutz.

Die Hauptursachen der Verstimmung und Feindseligkeit des Adels gegen Papst und Geistlichkeit, sowie die Größe und Energie derselben, lernen wir am besten aus einer Denkschrift des Castellans von Mezeritz, Jan Ostrog vom Jahre 1460 kennen, worin er sich u. A. in folgender Weise ausläßt:

Der König von Polen behauptet, wie es sich auch in Wahrheit so verhält, daß er Niemandem unterworfen ist und Keinen über sich hat, außer Gott. Wie soll man aber damit das vereinigen, daß er in solchen Ausdrücken, wie bisher üblich, den neuen Papst beglückwünscht? Mag er ihn besuchen, um ihm seine Achtung zu bezeigen, nicht aber seine Unterwürfigkeit. Auch geziemt es ihm nicht, so demüthig an den Papst zu schreiben, als ob er von diesem in Fesseln gehalten würde. Wohl hat Christus befohlen, dem Oberhaupt der Kirche Gehorsam zu erweisen, aber nur in geist-

\*) Moracz. III. 263—8.

lichen Dingen, nicht in weltlichen. Der Papst nennt sich den Statthalter Christi; Christus aber sagt, sein Reich sei nicht von dieser Welt.... Es wäre gut, die geistlichen Wahlen ganz in die Hand des Königs zu geben. Auch das ist sehr zu beklagen, daß wir, durch die nimmer ruhende List der Italiener getäuscht, alljährlich eine so große Menge Geldes aus dem Lande an den römischen Hof wegführen, zur Bezahlung jener ungeheuren Abgabe, die sie Annaten nennen. Mag der Papst auch ein Recht haben, solchen Tribut von andern Nationen unter dem Vorwande der Vertheidigung des katholischen Glaubens gegen die Ungläubigen zu fordern, so muß doch Polen billigerweise davon befreit sein, das von je her beständigen Kämpfen mit Türken und Tartaren ausgesetzt ist und nicht nur seine eigenen Bewohner, sondern auch Schlesien, Mähren, Böhmen und fast ganz Deutschland auf seine eigenen Kosten gegen sie beschützt.... Unsere geistlichen Väter stecken sich auf eine sehr abergläubische Weise hinter Gott, wenn es sich darum handelt, zu den Bedürfnissen des Staates beizusteuern. Sie bedenken nicht, daß ihr Ueberfluß Eigenthum der Armen sein soll und daß sie nach ihren eigenen Grundsätzen ungerecht handeln, wenn sie es anders verwenden; welches Almosen aber kann besser sein, als wenn das Eigenthum der Armen für die Bedürfnisse derselben und zu ihrem Schutze hergegeben wird?... Der Papst scheidt, wenn es ihm gefällt, selbst gegen den Willen des Königs und der Herren seine Jubiläumsbullen nach Polen, um unter dem Vorwande der Sündenvergebung Geld zu sammeln, obgleich Gott durch den Propheten gesagt hat: mein Sohn, gieb mir dein Herz, und nicht: gieb Geld! Der Papst behauptet, daß das so gesammelte Geld zum Bau ich weiß nicht welcher Kirche verwandt werden soll, während es doch gewiß ist, daß diese Schätze für seine Verwandten, seinen Hof und seine Ställe verbraucht werden. Die lebendigen Tempel Gottes, die Menschen, werden hinterlistig ausgeplündert, um todte Tempel zu errichten... Rom ausgenommen, ist in keinem Lande die Simonie und der Wucher so im Schwange,

wie bei uns.... Begräbnisse, letzte Delungen, Pönititzen, Taufen, Trauungen, Kirchgänge, Communionen werden überall verkauft, obgleich sie den danach Verlangenden ohne Geld gegeben werden müßten. Dazu sind die Bisthümer eingerichtet und mit den Gütern der Republik ausgestattet, daß sie die Diener der Kirche besolden. Ich bestreite nicht, daß Gott geboten hat, Aaron und den Leviten den Zehnten zu geben, aber er hat nirgends geboten, ihn mit Gewalt von den Laien zu erpressen, wie es jetzt geschieht. Ehemals wurde er von den Reichen entrichtet, jetzt aber müssen ihn die armen Landleute geben, Denen geben, die Alles vollauf haben und ihn mit Hochmuth in Empfang nehmen. Heißt das, sich nach den Worten richten: ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer?... Die untauglichsten Schwachköpfe erhalten die geistliche Weihe; und kaum ist einer, der den Donat zur Noth lesen kann, zum Priester erhoben, nur durch den Chorrock und das geschorene Haupt, so will er die ganze Welt nach seinem Gutdünken regieren. Selbst Leute aus dem niedern Stande, die nur einigermaßen gebildet sind, hören mit Schmerz dem leeren Geschwätz Derer zu, welche die Glaubenslehren verkündigen sollen, dieselben aber eher verlästern. Viele, wenn sie auch völlig untauglich sind, drängen sich nach der Priestervürde, denn die Freiheit ist angenehm und das Nichtsthun süß und ehrenvoll. Vielleicht ermuntert sie das Wort St. Pauli: begehrt Jemand ein Bischofsamt, der begehrt ein köstlich Werk... Daß die Zahl der Landleute, Handwerker und anderer Arbeiter immer geringer wird, kommt zum größten Theile daher, daß alle Priester sein wollen. Wenn der Republik daran liegt, die Zahl der unnützen Müßiggänger nicht zu vermehren, so muß sie in den Städten nicht so große Genossenschaften von Mönchen und Studenten bilden. Wer es dazu hat, der studire, wer aber nicht, der baue das Land, trete ins Heer, oder diene irgendwo; denn es heißt, man muß erst etwas haben und dann philosophiren... Wie blind seid ihr Herren und Lenker des Staates, zu dulden, daß aus den Klöstern,



die von unsern Vorfahren ausgestattet sind, die, welche auf polnischem Boden leben und von uns Polen erhalten werden, eure Landsleute ausschließen und nicht zu den Orden zulassen, vielleicht, weil ihre Regel sie verpflichtet, nur Deutsche aufzunehmen, u. s. w.\*)

Die bitteren und heftigen Vormürfe, welche Ostorog in dieser Denkschrift gegen die Geistlichkeit schleuderte und von denen einige ziemlich hoch hinaufzielen, waren nur ein Echo der öffentlichen Meinung. Wie hätte er auch eine so Kühne und rücksichtslose Sprache gegen diesen mächtigen Körper führen können, wenn er sich nicht eines bedeutenden Rückhaltes besonders am Hof und beim Adel, bewußt gewesen wäre. In der That hüfte er durch seinen kühnen Mahnruf nichts in der Gunst Kasimirs ein, ja er wurde sogar zum Wojewoden von Posen ernannt und als Legat nach Rom gesandt mit der Bitte, der Papst möge den Vertrag zwischen Polen und dem Deutschen Orden sanctioniren.\*\*\*) Aus den von ihm erhobenen Anklagen ersehen wir, daß es dem Adel weniger um eine Reformation der Lehre und des Bekenntnisses, als um eine Verkürzung und Schmälierung der weltlichen Gewalt des Papstes und der Geistlichkeit zu thun war, daß nicht sowohl die Lehre, als das Leben des Klerus ihm ein Mergerniß war, besonders die unter demselben wuchernde Herrschsucht und Geldgier, die Trägheit und Unwissenheit der Mönche u. dergl. Da indeß die so übel empfundenen Mißstände zum Theil nur ein Ausfluß des Dogmas waren, so ist es natürlich, daß auch der Glaube an dieses mehr oder weniger erschüttert wurde, wie denn schon die in Ostorogs Denkschrift enthaltenen Ausstellungen in dieses Gebiet hinüberspielen. Man könnte nun freilich fragen, ob diese Gegenbewegung wirklich eine lautere gewesen und hierin ein Kampf des Evangeliums gegen Menschenfahrungen, oder nicht vielmehr ein feindlicher Zusammenstoß gleich weltlicher und selbstsüchtiger Interessen zu erblicken ist; allein wenn dies auch

\*) Nach einem Aufsatze im Zwiastun ewanj. erster Jahrgang.

\*\*) Krasicki 19.

wirklich der Fall war, so wurde doch jedenfalls durch diese Gegenbewegung auch den wahrhaft evangelischen Bestrebungen eine Bahn gebrochen, welche den anfangs verschlammten Strom mehr und mehr läuterten und darum können wir in ihr immerhin eine heilsame und für das Reich Gottes förderliche Erscheinung sehen. Hat doch selbst da, wo sich von dem Geiste des Evangeliums feindlichen Kräften und Geistern die einen wider die andern kehren, das Evangelium oft einen sichtbaren Erfolg und Gewinn gehabt. Wenn die Steine, die auf dem Wege des himmlischen Königs sich hemmend und sperrend aufthürmen, wider einander schlagen, so zertrümmern sie sich gegenseitig und machen die Bahn frei.

Auch das Verhalten der päpstlichen Legaten in dem Kriege Polens mit den Kreuzrittern, das mehr mit den Grundsätzen der damaligen päpstlichen Politik, als mit denen der Moral übereinstimmte, mußte dazu dienen, die Autorität des römischen Stuhles in Polen bis in den Grund zu erschüttern. Von einem derselben erzählt der reformirte Geistliche Krainksi in seiner Postille: „Der Erzbischof von Kreta, Legat des Papstes Pius II., welcher gegen ein tüchtiges Geldgeschenk die Seite der Kreuzritter, der Mönche und Räuber Polens hielt, dankte ihren Unterthanen, daß sie standhaft bei den Rittern, ihren Herren, aushielten und ermahnte besonders die Frauen, ihre Männer dazu zu bewegen, bei den Rittern zu stehen, indem er sie zugleich von allem ehelichen Gehorsam absolvirte, wenn ihre Männer sich dazu nicht willig zeigten. Die Polen tadelte er, nannte sie schlechte, grausame und gottlose Menschen und behauptete, daß sie kein Recht an Preußen hätten; ja er verfluchte sie wegen ihres Widerstandes und verbot ihnen den Gottesdienst. Aber die braven Polen gaben auf seine Bannflüche nichts, ja, als sie hörten, Skalski habe den Kreuzrittern eine Stadt genommen, und einen großen Theil ihres Gebietes erobert, ließen sie mit allen Glocken läuten und sangen, dem Legaten zum Trost, das Te Deum, Gott für den Sieg dankend. Der böshafte Legat, hierüber außer sich, lief umher und schrie wie ein Wahnsinniger,

eiferte auch im Senat, der König thue den Kirchen Gewalt an, verachte die päpstliche Obrigkeit und heiße ihren Dienern Troß bieten, worauf Ostrorog, Kastellan von Kalisch, ihm rauh und bitter antwortete: „Herr Gesandter, du bist nicht hergekommen, uns zu verfühnen, sondern eher zu entzweien, wie wir das aus deinen Briefen ersehen, die du an den preußischen Ordensmeister geschrieben und die wir unterwegs aufgefangen haben; darum mach, daß du aus Polen fortkommst!“ So klagten auch die katholischen Chronisten Dlugosj und Kromer den päpstlichen Legaten der Verkäuflichkeit und des Verraths an.

Unter diesen Umständen wagte auch der Hussitismus wieder, aus dem Schatten, in den er sich vor dem Edikt von 1424 zurückgezogen, hervorzutreten. 1450 gaben die polnischen Hussiten ein Glaubensbekenntniß in polnischer Sprache heraus, um zu beweisen, daß sie gut katholisch glauben;\*) das Verlangen nach dem Abendmahle unter beiderlei Gestalt machte sich immer lauter geltend. Es gelang indeß der Geistlichkeit noch, diesen Sturm zu beschwören. Seitdem 1480 ein Priester in Suowrazlaw, Matthias mit Namen, der das Abendmahl in hussitischer Weise an viele Personen ausgetheilt hatte, von Zbigniew Olesnicki, Bischof von Kujawien, zu ewigem Gefängniß verurtheilt war, wagte fürs erste kein Geistlicher wieder, sich einem ähnlichen Schicksal auszusetzen; auch der Versuch des großpolnischen Adels, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt von dem Bischofe von Posen zu erlangen (1500), hatte keinen Erfolg, obgleich die Bittsteller mit Entziehung des Zehnten drohten. Der Bischof zeigte sich zwar erbötig, ihren Wünschen zu willfahren und erbat sich nur eine kurze Frist, um die Einwilligung des Papstes einzuholen, setzte aber Alles daran, diese kezerischen Absichten zu vereiteln, was ihm denn auch glücklich gelang.

\*) Maciejowski Piśmiennictwo I. 120.

## Zweites Capitel.

### Ausbreitung der lutherischen Confession.

Der reformatorische Same, welchen Luther in seinem persönlichen Wirken wie in seinen Schriften ausgestreut, wurde schon früh auf dem vielbetretenen Verkehrs- und Handelswege zwischen Sachsen und den preussischen Städten (auch nach preussisch Polen\*) getragen, wo der Boden für ihn bereits gelockert war, theils durch die Stammverwandtschaft, theils durch das Verhalten des Papstes in dem Streite der preussischen Städte mit den Kreuzrittern. Denn als 1454 der preussische Städte- und Adelsbund sich unter den Schutz Polens gestellt, sprach Papst Calixt III. die Excommunication über diejenigen aus, welche in sechzig Tagen sich nicht mit dem Orden ausöhnen würden; die Preußen ließen sich indeß dadurch nicht schrecken, erklärten vielmehr den Bannfluch für ungültig, da der Papst die verurtheilte Partei nicht zuvor gehört habe.\*\*\*) Von Preußen aus pflanzte sich die Bewegung dann auch bald in das benachbarte Großpolen weiter fort, nach letzterem brachte außerdem auch die studirende Jugend, welche in großer Zahl die berühmte Schule des Trogen-dorf, eines Freundes Melanchthons, in Goldberg in Schlesien besuchte, Luthers Lehren in ihre Heimath mit.

Am frühesten, weitgreifendsten und tiefsten schlug das Luthertum seine Wurzeln in polnisch Preußen. Zumeist waren es freilich nur die deutschen Einwanderer, die Handwerker

\*) In dem Frieden von 1466, welcher den langen Krieg zwischen Polen und den Kreuzrittern endete erhielt Polen das ganze kulmer und mihalover Gebiet mit Thorn, Kulm &c., das ganze Ordenspommern oder Pomerellen mit Danzigauenburg &c.; auf der rechten Seite der Weichsel Marienburg, zwischen Weichsel und Rogat Elbing &c.; das übrige Land behielt der Orden; der Ordensmeister ward Lehnsfürst Polens und leistete dem Könige von Polen den Eid der Treue. Moracz. III. 105.

\*\*\*) Moracz. III. 55.

und Kaufleute, deren Zahl besonders in den Städten einen bedeutenden Bruchtheil der Bevölkerung bildete, welche das lutherische Bekenntniß annahmen, und zwar mit einem Eifer, wie wir ihn kaum bei ihren Stammesgenossen in den Mutterlanden finden, doch war die Verbreitung desselben auch unter dem deutschen Adel und der polnischen Bevölkerung nicht gering. Mehrere der ersten und angesehensten Adelsfamilien und selbst einige Bischöfe traten offen zu ihm über, und gewiß hatte ihr Vorgang einen großen Einfluß auch auf den Theil der Bevölkerung, der dazu verurtheilt ist, in der Geschichte nur als Ziffer zu figuriren, wenn er überhaupt noch eine Beachtung findet.

Den Anfang mit der Reformation in lutherischem Geiste machte Danzig, die für den Handel Polens wichtigste Stadt, deren Beispiel darum auch von nicht geringer Bedeutung war. Schon im Jahre 1518 sagte sich hier ein Mönch, Johann Knade, offen von der katholischen Kirche los und brach dadurch Bahn für die große Menge Derer, die durchaus eines Vorgängers bedürfen, wenn sie überhaupt gehen sollen. Er warf die Kutte ab, nahm ein Weib und predigte von der Kanzel herab unter großem Beifall seiner Zuhörer gegen den Antichrist — die damals unter den reformatorisch Gesinnten allgemein beliebte Bezeichnung des Papstthums. Er wurde wegen seiner Neuerungen bald darauf eingesperrt, mußte aber aus Furcht vor einem Volksaufbruch wieder freigelassen werden, worauf er Danzig verließ und in der Nähe von Thorn ruhig und unbelästigt weiter predigte. Ihm folgten andre Priester, trotz der Wachsamkeit des Offizials, den der Bischof von Kujawien, Matth. Drzewicki, mit dem Auftrage scharfer Vigilanz nach Danzig gesetzt. Da erschien der Bischof selbst in der Stadt, um den wankend gewordenen Clerus durch seine persönliche Einwirkung zu festigen; man schwur ihm auch, allen Neuerungen zu entsagen, allein, sobald er die Stadt verlassen, waren alle feierlichen Versprechen wieder vergessen. Die lutherische Lehre ward jetzt von Dr. Jakob Hegge von Karmelitermönchen

(von den Katholiken spottweise Winkelploch oder, wie Eichhorn schreibt, Finckenblock genannt) seit 1520 auf einem Kirchhofe unter einer mächtigen Linde, wo man ihm eine Kanzel errichtet hatte, gepredigt; ihm schlossen sich der Scholastikus des Karmeliterklosters und andere katholische Geistliche an. Nun erschien der Bischof wieder in Danzig, bemächtigte sich des lutherischen Geistlichen Paul Körlin, dessen Predigtweise die Gemüther besonders erregte, und ließ ihn in der Pfarrwohnung in Haft, während er selbst in die Kirche ging, die Messe zu hören; inzwischen hatten sich gegen dreihundert Anhänger des inhaftirten Geistlichen vor der Pfarrei versammelt, die den Bischof als er schweigend hindurchging, auf das Größlichste insultirten und Miene machten, die Pfarrei zu stürmen und den Gefangenen zu befreien; um nicht Schlimmeres zu befahren, hob er die Haft wieder auf und verließ unverrichteter Sache die Stadt; bald darauf folgte ihm auch sein Offizial, der sich ebenfalls in Danzig nicht mehr sicher fühlte. Die Reformbewegung breitete sich hier nun weiter und weiter aus; als Hegge aus Sachsen, wo er ein halbes Jahr verweilt, um bei Luther selbst Belehrung zu suchen, mit den ihm beigegebenen Helfern zurückkehrte, hielt er einen wahren Triumphzug in die Stadt und auf die Kanzel der großen Marienkirche, deren erster lutherischer Prediger er wurde (1524); neben ihm wurden kurz darauf noch vier andere Geistliche angestellt.

Nunmehr vereinigten sich die Eifrigsten und Angesehensten unter den lutherisch Gesinnten zu gemeinsamem planmäßigen Wirken und es gelang ihnen, noch im Laufe des Jahres 1524 in fünf weiteren katholischen Kirchen den lutherischen Gottesdienst einzuführen. Der Stadtrath sperrte die Hauptführer der Bewegung ein, sie wurden aber alsbald durch einen Volksaufstand wieder befreit und beschloßen nun, im Bewußtsein ihrer Macht, die Angelegenheiten der Stadt selbst in ihre Hand zu nehmen. Zwölf der vornehmsten Männer aus ihrer Mitte erschienen vor dem Rathe der Stadt und forderten ihn auf, eine Hauptversammlung der Bürger zu berufen, um

die Reform der Kirche zu proklamiren, und als der Rath sich dessen weigerte, beriefen sie selbst eine solche Versammlung, welche den Mönchen anheimstellte, ihr Kloster zu verlassen, ihnen aber, wenn sie vorzogen zu bleiben, alles Predigen, Almosensammeln, Messen halten zur Nachtzeit und die Aufnahme neuer Novizen untersagte. Der alte Rath ward mit Waffengewalt abgesetzt und ein neuer gewählt, welcher der Reformation günstig war. Dann versammelte sich die ganze Gemeinde auf dem Markte und schwur, daß sie bei dem Worte Gottes leben und sterben, dem Könige treu verbleiben und dem Rathe der Stadt gehorsamen wolle (dies geschah im Jahre 1525). Nach dieser Zusammenkunft wurden dann noch, um das Werk der Reformation zu einem befriedigenden Anschlusse zu bringen, die Klöster geschlossen, die römische Weise des Gottesdienstes abgeschafft, die Kirchenschätze für Staatseigenthum erklärt, doch unberührt gelassen, die Klöster und anderen kirchlichen Gebäude in Schulen und Hospitäler verwandelt. Immer mehr Bewohner der Stadt schlossen sich der Bewegung an; es schien, als sollten in Kurzem alle Glocken Danzigs zum letzten Mal zur Messe läuten.

Allein die Bewegung ward bald in noch gewalttamerer Weise gehemmt. Eine Deputation des alten Stadtrathes erschien, in Trauerkleider gehüllt, vor Siegmund I. und bat in beweglichen Ausdrücken, die unglückliche Stadt zu retten, die durch Einführung der Kezerei ihrem völligen Untergange entgegengehe. Der König erließ auch alsbald einen strengen Befehl an Danzig, die alte religiöse und politische Ordnung der Dinge wiederherzustellen und alle Neuerungen abzuschaffen, welcher Befehl indeß auf die aufgeregten Gemüther gar keinen Eindruck machte. Der neue Rath protestirte in seinem und der Bürger Namen und weigerte sich, vor dem Tribunal des Königs zu erscheinen. Dies Verfahren sah nun einer offenen Rebellion zu ähnlich, als daß der König nicht aufs energischste dagegen hätte einschreiten sollen. Der Reichstag von Petrifau 1526 erklärte Danzig für gesetzlos und seine Privilegien und Freiheiten für aufgehoben, Siegmund selbst

begab sich nach der aufrührerischen Stadt, die Aechtserklärung in Ausführung zu bringen. Die Danziger säumten nicht, ihm eine Deputation entgegenzuschicken und durch dieselbe ihre Untermwürfigkeit zu bezeugen, beeilten sich aber auch zugleich, allen Versuchen des Königs, sie streng beim Wort zu halten, vorzubeugen. Sie schafften die Stücke auf die Wälle und hoben die Thore aus, damit man ungehindert aus einem Stadttheil in den andern kommen und im Nothfall einander Hülfe leisten könnte. Der König befahl bei seiner Ankunft, über das, was er sah, noch mehr erzürnt, als über das, was er gehört hatte, das Volk zu entwaffnen, die Kanonen zurückzuziehen und die Stadtschlüssel abzuliefern. Dies alles geschah auch, aber nach vielem Zögern und Hinhalten und erst als man die Nutzlosigkeit jedes Widerstandes erkannte. Unterdeß rückten bewaffnete Truppen, an ihrer Spitze polnische und preussische Edelleute und die Vasallenherzoge Albrecht von Preußen und Barnim von Pommern in die Stadt ein. Von diesen und einem Theil der Bürger umgeben und unterstützt hielt dann Siegmund Gericht über die aufrührerische und neuerungsjüchtige Stadt. Mehrere Bürger wurden eingesteckt, mit ihnen auch die lutherischen Geistlichen; der Hauptanstifter der Unruhen, ein gewisser Johann Schulz, starb nebst zwölf andern Bürgern unter dem Henkerbeil; gleichzeitig ward ein Edikt erlassen, laut dessen alle Kezer, die nicht reumüthig zurückkehrten, in vierzehn Tage bei Todesstrafe die Stadt und Preußen verlassen sollten; kein Prediger sollte fortan ohne Vorwissen des neuen Raths berufen werden; Allen, die im Besiz lutherischer Bücher waren, ward die Auslieferung derselben unter strengen Strafen anbefohlen. Der Gottesdienst ward nach katholischer Weise wiederhergestellt, die vertriebenen Mönche kehrten zurück und die Bürgerschaft mußte dem Könige aufs neue den Eid der Treue leisten.

Unter dem strengen Zügel dieses Ediktes, an welchem übrigens der religiöse Eifer des Monarchen kaum einen Faden mitgewebt hatte, kehrte denn auch alsbald Alles wieder ins-



alte Geleis zurück; sobald aber der Zorn des Königs ver-  
 raucht und sein Gemüth über den Patriotismus der Danziger  
 beruhigt war, wurde auch aufs neue der Versuch gemacht,  
 das alte vermischte und ausgefahrene Geleis wieder zu ver-  
 lassen und in das neue hinüberzulenken. Schon im Jahre  
 1534 begann abermals ein Mönch, begabter und vorsichtiger  
 als sein Vorgänger, der Dominikaner Bernhard (nach Andern  
 Panfraz) Klein unter großem Zulauf des Volkes das reine  
 Evangelium zu verkündigen, ohne sich indeß offen von der  
 römischen Kirche loszusagen. Drei Jahre nachher wagte er  
 indeß auch diesen Schritt; er legte sein Mönchsgewand ab  
 und ward Prediger an St. Marien, wo er längere Zeit  
 unbelästigt wirkte und durch seine Beredsamkeit dem lutherischen  
 Bekenntniß immer neue Anhänger gewann. Nur einmal  
 während seiner zehnjährigen Wirksamkeit gerieth er in eine  
 kurze Gefahr. 1544 nämlich kamen zu gleicher Zeit der  
 Kanzler Maciejowski, Bischof von Plock, Mik. Dzierzgowski  
 von Kujawien und Tidemann Giese von Kulm nach Danzig,  
 Untersuchung anzustellen und ließen zuerst Klein vor sich  
 laden; dies erregte aber einen so bedenklichen Aufruhr unter  
 dem Volke, daß sie sich gezwungen sahen, von ihrem Vorhaben  
 abzustehen. Der eine der Bischöfe führte selbst Klein bei  
 der Hand heraus und übergab ihn den zahlreich versammelten  
 Tumultuanten mit den Worten: „da habt ihr euren Abgott!  
 ich werde aber ihn und euch wohl zu finden wissen.“  
 Während Kleins Amtsthätigkeit vollendete die Stadt das  
 Werk der Kirchenreinigung in einer mehr evangelischen Weise,  
 als sie es vordem begonnen hatte; der Rath der Stadt sah  
 seine Machtlosigkeit, den Umschwung der Dinge zu hindern,  
 ein, verhielt sich völlig passiv und machte nicht einmal den  
 Versuch, das vorhin erwähnte königliche Edikt in Anwendung  
 zu bringen. Unter dem milden und duldsamen Siegmund  
 August, Siegmund I. Nachfolger, sanken auch die letzten, von  
 den Reformerschütterungen noch stehengebliebenen Trümmer  
 der katholischen Kirche in Danzig; die katholischen Geistlichen  
 traten über oder verließen ihre Stellen aus Mangel an

Zuhörern; die Bürger, durch das Schweigen und ruhige Zusehen der weltlichen Macht ermuthigt, versuchten es jetzt sogar, die Ausübung ihres lutherischen Bekenntnisses durch ein königliches Privileg sicher zu stellen. Sie schickten zu dem Ende, zugleich mit Elbing und Thorn, 1556 eine Deputation nach Warschau, um auf dem daselbst tagenden Reichstage Religionsfreiheit für ihre Stadt zu erwirken. Der Kanzler Jan Osiecki antwortete den Danzigern in einem Privatgespräch, sie sollten ihre Forderung noch aufschieben, da aus Gewährung derselben großes Unheil entstehen könnte. Durch solche öffentliche Erlaubniß würde sich der König dem päpstlichen Gehorsam entziehen, der Papst würde gegen ihn den deutschen Kaiser und andere Monarchen aufstacheln und hiervon wieder würde der Moskauer Zar Vorthail ziehen; er fügte weiter hinzu: „nicht im Auftrage des Königs, sondern von mir allein rede ich als euer Freund. Wozu diese Anliegen, dies verdrießliche Andrängen? macht doch in Religionsachen was euch gefällt. Der König ist kein Tyrann, es wird keinem deshalb ein Haar vom Haupte fallen. Ihr sagt, die Bischöfe drohen mit dem Bannfluch, was bedeutet aber ihr Bann, wenn ihn der König nicht vollziehen heißt? Oder, wenn die Bischöfe auch gegen euch vom Könige Mandate verlangen, was thut das? Mandate sind Mandate, der König kann dieselben jeden Augenblick außer Kraft setzen. Und solltet ihr noch so lange drängen, ihr werdet doch nichts Bestimmtes erlangen.“ Tags darauf gab der Kanzler den Danzigern im Namen des Königs amtlichen Bescheid: auf dem Krönungsreichstage sei beschloffen, daß kein Adliger wegen seiner religiösen Ueberzeugung zu verfolgen sei; der König wolle diesen Beschluß auch auf Danzig ausdehnen; sie können sich Prediger wählen, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt empfangen, aber in den Kirchen wenigstens die Bilder dulden, überhaupt in allem ohne Lärm vorgehen. Ein Jahr darauf, 1557, kamen sie noch einen Schritt weiter; der König gewährte ihnen in einer besonders ausgestellten Urkunde den freien Gebrauch des Abendmahls unter beiderlei

Gestalt und sicherte jedem mit seinem königlichen Wort seinen Schutz, falls man sie hieran verhindern wolle, zu. Der König umging hierbei vorsichtig die Frage des Confessionswechsels, denn die Danziger konnten auch bei solcher Aenderung in der Abendmahlsfeier immerhin gute Katholiken bleiben, die Danziger aber legten den königlichen Erlaß als eine Anerkennung ihrer Unabhängigkeit von der katholischen Kirche aus, worin sie auch nicht fehl gingen.\*)

In Thorn waren schon vor dem Jahre 1520 die reformatorischen Grundsätze Luthers bekannt und mit Beifall aufgenommen; denn als Siegmund I. 1520 nach Thorn kam, hielt er es bereits für nothwendig, ein Edikt zu erlassen, welches die Einführung der Schriften Luthers in die Kronländer bei Strafe der Gütereinziehung und Verbannung verbot, ein Edikt, das aber in Polnisch-Preußen ohne Wirkung blieb, auch in Thorn die reformatorische Bewegung so wenig aufhalten konnte, daß selbst Mönche und Nonnen, namentlich die Mönche des Franziskanerordens in großer Zahl austraten und sich den evangelisch Gesinnten angeschlossen. Als darum der päpstliche Legat Zacharias 1521, um den Thornern zu Gemüthe zu führen, wie der heilige Vater in Rom mit den abtrünnigen Kindern zu verfahren pflegte, unter Assistenz des Bischofs von Kamieniec Mecelicki und des Ortsparochus auf dem Kirchhofe zu St. Johann einen mächtigen Scheiterhaufen entzündete und das Bild Luthers nebst dessen Schriften in das Feuer hineinwerfen ließ, antwortete die umstehende und zuschauende Menge damit, daß sie von allen Seiten Steine auf das Feuer warf; als dann Bischof Mecelicki das Bild Luthers, welches durch einen Steinwurf aus dem Feuer hinausgeschleudert war, wieder in dasselbe zurückstieß, wuchs die Erbitterung der Umstehenden derart, daß sie Miene machten, die Kegerrichter selbst zum Ziele ihrer Steinwürfe zu machen, so daß diese eiligst den Kirchhof verließen.\*\*)

\*) Moraczewski IV. 288—70.

\*\*\*) Bernicke I. 337.

Der Rath der Stadt, obgleich einer Reform des Kirchenwesens geneigt, war gleichwohl nicht gewillt, die Entwicklung der Dinge durch offene Theilnahme zu einem vielleicht allzurachen Ende zu führen, dem dann der Rückschlag nicht fehlen konnte. Er verstand es, die reformatorische Bewegung einzudämmen, ohne sie doch aufzuhalten, so daß sie ruhig und doch stetig ihren Fortgang nahm, ohne, wie in Danzig, über die Ufer zu schäumen und die Reaktion der Staatsgewalt herauszufordern. Er berief bis zum Jahre 1530 an Kirchen und Schulen katholische Prediger und Lehrer und duldete nur, daß die lutherisch Gesinnten ihre Andacht in Privathäusern hielten. Erst seit 1530 berief er, und zwar aus Mangel an katholischen Geistlichen oder vielmehr an katholischen Gemeindegliedern, auch lutherische Geistliche an die vakanten Pfarrämter, machte denselben aber gleichzeitig zur Pflicht, sich in ihren Predigten aller Mäßigung gegen diejenigen zu bedienen, welche der alten Religion zugethan wären und entsetzte sie ihres Amtes, sobald sie hiervon abwichen. So begannen 1530 zwei übergetretene katholische Geistliche, der Priester Jakob Sener oder Schweger\*) an der Johanniskirche und der Minorit Bartholomäus an der Marienkirche die evangelische Lehre öffentlich zu predigen und zwar mit solchem Erfolge, daß sie bald den größten Theil der noch schwankenden Bürgerschaft für dieselbe gewannen; ihnen folgten in kürzeren und längeren Zwischenräumen andere lutherische Geistliche, die unangefochten das Werk der Reformation weiter förderten. Die Kulmer Bischöfe Konopat und sein Nachfolger Lubodziejski sahen dem Allen gleichgültig zu, erst auf das Drängen des Ermländer Bischofs Hofius entschloß sich Lubodziejski, den 1554 aus Schlesien an die Johanniskirche berufenen Johann Hyalin (eigentlich Glaser) der in wenig Wochen einen bedeutenden Anhang gewann, zu excommuniciren, was diesen indeß nicht hinderte, weiter zu predigen, noch den Rath, einen weiteren lutherischen Geistlichen

\*) Eichhorn nennt ihn Schwoger.

als polnischen Prediger an die Jakobikirche zu berufen, den zum Luthertum übergetretenen Franziskanermönch Ernst Andreas.

1557 nahmen zum ersten Male zwei Rathsherren in der Marienkirche das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, denen bald auch die anderen Rathsmitglieder folgten.

1558 erhielt die Stadt ein gleiches königliches Privileg wie Danzig. Darin gestattete Siegmund August den Thorern augsbургischer Confession, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu empfangen, was die Thorner ebenso wie die Danziger zu Gunsten des freien lutherischen Bekenntnisses auslegten. Nach demselben Privileg blieben die Jakobikirche und die Marienkirche, sowie die beiden vorstädtischen Kirchen im Besitze der Evangelischen; die Lorenzkirche und die Nikolaikirche behielten die Katholischen, die Johanniskirche blieb Simultankirche. 1559 ward auch das Franziskanerkloster von den beiden letzten Mönchen mit Genehmigung des Bischofs Lubodziejski der Stadt übergeben.\*)

In Elbing begannen schon 1523 der Rath und der größte Theil der Bürger eine Reformation des Kirchenwesens anzubahnen, doch hatte diese, wie es scheint, mehr hussitischen Charakter und beschränkte sich auf die Einführung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt, der deutschen Sprache bei der Messe, auf die Aufhebung des Cölibats und der Mönchsgelübde; vielleicht sollten diese Aenderungen aber auch nur eine Etappe bilden, bei dem Vormarsch gegen das Papstthum und das römische Dogma. Zunächst verbot man den Mönchen das Läuten in der Nacht, setzte ihnen aber überhaupt so zu, daß sie, da auch die Mehrheit des Rathes der neuen Lehre geneigt war, die Stadt lieber verlassen wollten.\*\*)

1524 traten Matthias vom Karmeliterorden und Pfarrer Terzy aus der katholischen Kirche aus, verheiratheten sich und predigten lutherische Grundsätze. Der König gebot dem

\*) Bernicke II, 25.

\*\*) Moracz. IV, 103.

Rathe, gegen sie einzuschreiten, doch geschah ihnen nichts, weil sich, wie es scheint, Bischof Georg Polenz von Samogitien für sie beim Könige verwandte.\*) Ende 1524 ward im Schießgarten der Stadt eine Art theologische Akademie errichtet. Ein übergetretener Priester legte den Brief an die Römer aus und wandte dabei Alles, was Paulus über die Feinde Christi schreibt, auf den Papst und die Cardinäle an, ein anderer, Namens Lampos, erklärte den Brief Petri mit steter Anspielung auf die Mönche an Stellen, wo von Häretikern die Rede ist. Erst 1526 gelang es dem Ermländer Bischof Mauritius, welcher gegen die übergetretenen Priester und Mönche ernsthaft einschritt, unter Mitwirkung des Königs, den alten Stand der Dinge wieder herzustellen.\*\*)

Aber auch in Elbing glimmten die Kohlen unter der Asche fort und schlugen zur Flamme auf, als ein günstiger Wind vom Hofe her die Asche hinwegwehte. 1536 ward

\*) Moracz S. 111.

\*\*\*) Eichhorn I. 66. Zur Charakterisirung der jesuitischen Geschichtschreibung führen wir hier einige Proben aus dem Berichte unseres Biographen des Hosius über die Vorgänge in Elbing an: „Die Lutherischen in Elbing faßten den Entschluß, die Domherren in Frauenburg zu überfallen, wo sie eine reichliche Beute zu finden glaubten, gaben jedoch den Plan wieder auf, als sie weder über die Art und Weise der Ausführung, noch über die Vertheilung der Beute sich einigen konnten und obenein erfuhren, daß die Domherren von der Sache unterrichtet, militärischen Schutz requirirt hatten“. Von Lompa erzählt er: „Er mußte die Zuhörer durch seine glühende Beredsamkeit so in Wuth zu setzen, daß sie mitunter vor sehnsüchtigem Verlangen nach der Ermordung der Mönche in tiefe Seufzer (!) ausbrachen . . . in heftigster Weise wurde bei jenen Versammlungen, trotz der gemischten Versammlung gegen Eölibat und Mönchsgelübde vorgegangen, was für Zucht und Sittlichkeit die traurigsten Früchte trug (!)“. In dieser Weise schildert Eichhorn alle Lutherischen in Preußen; nach ihm wandelten sich die Bürger der preussischen Städte, sobald sie das Luthertum annahmen, in eine Rotte von Räubern, Mördern und Ehebrechern um. All die von ihm erzählten Schandthaten sind aber nichts als Erzeugnisse einer vergifteten Phantasie: von alledem findet sich in den Berichten anderer, auch katholischer Schriftsteller, auch nicht eine Spur.

an die neuerbaute Schule ein lutherischer Rektor berufen dessen Abdankung die katholische Geistlichkeit erst 1543 erzwang, ohne jedoch verhindern zu können, daß auch die Nachfolger des Verbannten gut lutherisch waren. Schwieriger als das Katheder, war die Kanzel zu ersteigen. Erst im Jahre 1549 finden wir einen lutherischen Geistlichen in Elbing, der aber nur in einem Privathause predigen durfte und bald wieder die Stadt verlassen mußte. Indes gewann die Lehre des deutschen Reformators immer größeren Anhang; das Verlangen nach einer Neugestaltung der Kirche, besonders aber nach dem Kelch im Abendmahl ward endlich so bedenklich laut, daß der Bischof von Ermeland, Hofius, der unermüdlichste Feind der Evangelischen, sich veranlaßt sah, 1553 in eigener Person nach Elbing zu kommen und zu versuchen, den Rath zunächst durch gütliche Vorstellung von der Verderblichkeit der begehrten Aenderung in der Abendmahlsfeier zu überzeugen, wobei er sich sogar soweit herabließ, sich auf Luther und Melanchthon zu berufen, welche den Kelch im Abendmahl für etwas Unwesentliches erklärt hätten. Er konnte indes weder den Rath, noch die Gemeinde überzeugen und reiste endlich ab, „den Staub von seinen Sohlen schüttelnd“. Noch in demselben Jahre wirkte er bei dem Könige ein Edikt aus, welches der Stadt alle Neuerungen in Religionsfachen streng untersagte. Dies Edikt blieb jedoch unbeachtet in den Magistratsakten liegen; die Deputirten der Stadt erklärten dem Bischöfe auf dem nächsten Landtage\*) zu Graudenz (28. Sept. 1553), ihre Stadt wäre nicht die einzige, welche das Abendmahl unter beiderlei Gestalt feire; würden die anderen Städte es unterlassen, so wollten sie es auch; bis dahin aber sollte er ihnen Ruhe vergönnen. Dem Hofius selbst gefiel das königliche Edikt, so drohend es war, keineswegs, weil er die Ueberzeugung hatte, daß bloße Drohungen nichts fruchten würden; da er zudem die Schwäche und Unschlüssigkeit des königlichen Hofes, wie den hartnäckigen

\*) die ordentlichen preußischen Landtage fanden im Frühling und Herbst statt abwechselnd in Marienburg und Graudenz.

Sinn der Elbinger sehr wohl kannte, auch der Vicekanzler Prerebski ihn anwies, vor dem nächsten Reichstage nicht mit Strenge zu verfahren, so gab er dem Edikte keine weitere Folge. Er erwirkte demnächst zwei weitere königliche Mandate (vom 17. April 1554), welche er dem nächsten Landtage zu Marienburg (Mai 1554) zur Beschlußfassung vorlegte; der Landtag vertagte indeß diese Sache auf den nachfolgenden Landtag zu Graudenz; auch auf diesem jedoch richtete Hosius nichts aus, da die Elbinger an dem marienburger Wojewoden Achaz von Zehmen, welcher der neuen Lehre huldigte, einen starken Rückhalt hatten. Die Elbinger wurden noch kühner, als sie durch Vermittelung ihrer Freunde bei Hof das Münzrecht, sowie einen Hafen für ihre Stadt erhielten und es den Anschein gewann, als seien sie für ihre Uebertretung der königlichen Befehle sogar belohnt worden. 1554 beriefen sie Valentin Sarcerius als protestantischen Prediger, der in der Stadt selbst wirkte, während seine Gehülfen auf den Dörfern um Elbing thätig waren. Hosius wandte sich, um diesen Erzkezer zu beseitigen, mit eindringlichen Schreiben an den König und den Vicekanzler und erwirkte auch ein Mandat, worin die Elbinger zur Vertreibung jener aufrührerischen Prediger aufgefordert wurden, sowie zur völligen Wiederherstellung der katholischen Religion; dies Mandat ward ihnen auf dem Landtage zu Graudenz übergeben und ihnen anbefohlen, dasselbe nach der Heimkehr an allen öffentlichen Orten anschlagen und durch einen Herold ausrufen zu lassen; auch dieser Befehl ward indeß ebenfalls nicht ausgeführt. Am 17. Oktober 1555 traf eine königliche Commission in Elbing ein, bestehend aus dem Castellan von Kulm, dem Schatzmeister Joh. Kostka und zwei Domherren, um den religiösen Zustand der Stadt zu untersuchen; der Rath bat die Kommission, sie möchte ihr Geschäft bis nach der königlichen Antwort auf ihren Bericht verschieben, inzwischen solle Sarcerius vom Predigtamte suspendirt sein; die weltlichen Kommissare willigten hierin, so daß sich auch die Domherren fügen mußten. „Während sich (bei diesen



Verhandlungen) die bischöflichen Abgeordneten ernst und würdig benahmen, zeigten die königlichen eine nicht zu rechtfertigende Schwäche, ja eine Connivenz, welche ihnen mit Recht den Verdacht zuzog, als ob sie mit den Elbingern Nachsicht üben und Freundschaft unterhalten wollten“. Der Rath hielt denn auch diesmal in gewohnter Weise sein Versprechen nicht. \*)

Auf Hosius Betrieb erließ der König am 15. Dezember 1555 ein neues Mandat an die Elbinger, das ihnen unter Androhung der königlichen Ungnade und ernstester Bestrafung die augenblickliche Entfernung des Sarcerius gebot. Der Rath wies nunmehr diesen „Erzkezer“ aus der Stadt, doch hielt sich derselbe in der Nähe auf und kehrte dann und wann in seinen alten Wirkungskreis zurück, erst nach einem neuen königlichen Edikte (5. März 1556) machte der Rath völligen Ernst und entfernte Sarcerius dauernd aus dem Stadtgebiete, wählte dagegen aber den protestantischen Magister Joh. Hoppe, den Hosius aus Kulm vertrieben, zum Lehrer am Gymnasium. Dieser Wechsel traf Hosius wie ein Donnererschlag. \*\*)

Auf dem Landtage zu Marienburg 1556 trat Hosius abermals mit Klagen gegen die Stadt auf. Der Prediger, den er dahin geschickt, sei nicht angenommen worden, dafür habe man einen andern gewählt, einen Aufrührer und Verlezer der königlichen Majestät; die rechtschaffenen Katholiken in der Stadt müßten Schmach und Verfolgung leiden. Man mache sogar den König zu einem Kezer, indem man sage, er habe den katholischen Glauben verlassen und sei zum fünften Evangelium übergetreten. Die elbinger Deputirten bestritten die Wahrheit dieser Anschuldigung. Als Hosius von keiner Seite Unterstützung erfuhr, sagte er spöttisch: er merke wohl, daß man es auf die Prälaten gemünzt habe und die Wojewoden und Bürgermeister gern den Bischof, ja den König

\*) Eichhorn I, 162—179.

\*\*) Eichhorn I, 242.

spielen möchten. Beweis dafür sei auch die neuliche Einsetzung des Pfarrers zu Thorn und des Rectors von Kulm. Der Wojewode von Marienburg, der sich durch diese Bemerkung getroffen fühlte, gestand offen, daß er beide Männer eingesetzt, er sei aber dazu durch einen ausdrücklichen königlichen Erlaß ermächtigt gewesen. Auf diesem Landtage ward auch ein von Hofius erwirktes Mandat des Königs verlesen, worin dieser rügt, daß an einigen Orten in Preußen den Anabaptisten, Pitarden und andern Sektirern, den königlichen Befehlen zuwider, freier Aufenthalt verstattet sei und die Rätthe auffordert, auf Mittel Bedacht zu nehmen, um den verderblichen Umtrieben derselben zu wehren und deren Urheber aus dem Lande zu schaffen. Nach der Verlesung lobte Hofius den Inhalt und gab die darin angedeuteten Mittel genauer an, doch umsonst; der Adel bezichtigte im Gegentheil die Bischöfe der Unterdrückung des göttlichen Wortes und warf ihnen vor, daß sie das Volk in Unwissenheit verfallen und Gottesfurcht und gute Sitte schwinden ließen, indem sie gerade die tüchtigsten Prediger und Lehrer, wie den Rector der Kulmer Schule, verfolgten und des Amtes entsetzten; zuletzt baten sie, die Religionsachen bis auf ein allgemeines oder ein Nationalkonzil ruhen zu lassen. Mehlich traten die Abgeordneten der kleinen Städte auf.\*) Die religiöse Spaltung, erklärten die versammelten Laien, hätte schon viel Verdruß und Kosten verursacht, weshalb vom Könige auszuwirken sei, daß Gottes Wort lauter und rein gelehrt, dessen Prediger nicht gestört, die Städte nicht mit Mandaten geängstet, sondern Alles in Ruhe gelassen würde bis zum Konzil.\*\*)

Die katholische Kirche verlor von jetzt ab in Elbing immer mehr an Boden; die katholische Bevölkerung der Stadt schmolz zuletzt zu einem kleinen, kaum noch geduldeten Neste zusammen. Da auch die Stadtbrieger lutherisch gesinnt

\*) Eichh. I. 243.

\*\*) ebdj. S. 246.

war, „so gehörte in der That Muth dazu, katholischer Geistlicher in Elbing zu sein.“ Hofius fand einen solchen muthigen Mann, da aber der Rath ablehnte, „ihm den erforderlichen Schutz zu gewähren“ — so ging der muthige nicht hin. Auch die ferneren stets erneuten Gegenbestrebungen des unermüdblichen Hofius änderten an dem Gange der Dinge nichts. 1558 erhielten die Elbinger vom Könige ein ähnliches Privileg, wie Thorn und Danzig; es ward ihnen erlaubt, das Evangelium nach der Augsburgerischen Confession zu predigen und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu feiern, bis zur Entscheidung des künftigen Reichstages oder eines allgemeinen oder Nationalkonzils. Um diese Zeit war fast ganz Elbing lutherisch.

In Marienburg waren die Lutherischen schon 1548 im Besitze der Pfarrkirche und erhielten, besonders durch die Verwendung des lutherischen Wojewoden von Marienburg, Achaz von Zehmen, 1569 (? wohl 1559) gleichfalls ein königliches Privileg, den Gottesdienst nach der Augsburgerischen Confession öffentlich ausüben zu dürfen.

In Pomerellen fand die deutsche Reformation schon sehr früh, besonders bei der Ritterschaft, Eingang. Unter Siegmund August wuchs die Zahl der Lutherischen um ein Bedeutendes; sie bekamen selbst mehrere katholische Kirchen in ihren Besitz. Einige Städte, wie Mewe, Stargard, Schöneck, Konitz, Dirschau u. a. waren ganz lutherisch.

In Braunsberg, welches als alte Stadt des Ermländer Bischofs bei der Auflösung des Ritterordens durch Herzog Albrecht dem Bischof übergeben war, ward der lutherische Gottesdienst von der Stadtobrigkeit eingeführt, ohne daß der damalige Bischof, Fabian von Lusignan (1512—24), auch nur den Versuch machte, ihm Hindernisse in den Weg zu legen. Er soll sogar, als das Kapitel ihm dieserhalb Vorstellungen machte, geäußert haben: „Luther sei ein kluger Mann und seine Lehre in der Schrift gegründet. Wer Lust hätte, möge nur anfangen, mit ihm zu disputiren.“ Da er mit so großer Bereitwilligkeit seiner Heerde die Thür der

Hürde öffnete und selbst schon mit halbem Fuße draußen stand, so ist es kein Wunder, daß nicht nur viele Laien, sondern selbst Geistliche die Gelegenheit ergriffen und übertraten. Braunsberg selbst war in Kurzem fast ganz lutherisch. Fabians Nachfolger, Mauritius Ferber (1524—37) bemühte sich aus allen Kräften, das Verlorene wieder zu gewinnen. Er warnte die Geistlichkeit seines Bisthums in seinem Hirtenbriefe vor dem lutherischen Glauben und forderte sie auf, demselben auf alle Wege zu steuern; er selbst vertrieb die Lutherischen aus seinem Bisthum und bittschriftete so lange, bis eine königliche Kommission nach Braunsberg kam und den abtrünnigen Einwohnern befahl, zum katholischen Glauben zurückzutreten oder in vierzehn Tagen die Stadt zu verlassen, auch anordnete, daß ohne Wissen des Bischofs kein Prediger berufen werden sollte. Dies Edikt füllte die katholischen Kirchen wieder; trotzdem blieben Viele heimlich dem lutherischen Bekenntniß geneigt. Eine günstige Zeit begann für die Lutherischen wieder unter Ferbers Nachfolger Dantiscus (polnisch Dantyżek, eigentlich Flachsbinder, von deutschen Eltern in Danzig geboren). Derselbe war nach einem bewegten und nicht immer makellosen Leben (er hatte in Spanien, wohin er 1525 mit Karl V. als Gesandter kam, einen Liebeshandel, der nicht ohne Folgen blieb, hatte aber andererseits als Gesandter an verschiedenen Höfen großes Geschick bewiesen und war von Kaiser Maximilian zum gekrönten Dichter, Doktor beider Rechte und Edelmann gemacht worden) 1537 vom fulmer Bischofssitz auf den ermländer berufen worden; er verstand es, mit aller Welt Frieden zu halten, lebte in Freundschaft mit dem eifrigen Katholiken Hosius (Sichhorn nennt ihn sogar dessen Gönner) aber auch mit dem verdächtigen Erasmus von Rotterdam und dem Andersgläubigen Georg Sabin.\*) Auch sein Nachfolger Tiedemann Giese (s. 1548) hielt mit den Lutherischen gute Freundschaft, doch konnten diese auch unter ihm wegen des Eifers der übrigen katholischen

\*) Wisniewski VI, 238—42.

Geistlichkeit nur heimlich Gottesdienst halten. Noch drückender wurde ihre Lage unter dem Bischof Hofius (s. 1551). Derselbe wandte sich zunächst gegen Johann von Preuck, Präsekten des Schlosses und der Stadt Braunsberg, der durch seine Frau, eine Tochter des Wojewoden von Zehmen die er 1551 geheirathet, für die neue Lehre gewonnen war und unter beiderlei Gestalt kommunicirte. Zuerst versuchte er gegen Preuck, wie dessen Ehefrau, wie er in Thorn und Elbing gethan, die Mittel der Belehrung und väterlichen Ermahnung; da dies nicht half, erklärte er (1556) dem Ehepaare, wenn es im Schisma verharre, habe es Cassation und Exil zu gewärtigen und gab ihm ein Jahr Frist. Auf Fürsprache des von Zehmen ersuchte der König den Bischof, den Mann in seinem Amte zu belassen, Hofius indeß bat hinwiederum den König, nichts von ihm zu verlangen, was er als Bischof nicht thun könne, ohne Gott zu beleidigen und sein Gewissen zu beschweren. Der König legte ihm denn auch keine weiteren Hindernisse in den Weg und so setzte er Preuck, „der sonst ein tüchtiger Beamter war,“ 1557 ab, ließ ihn aber noch im Bisthum bleiben in der Hoffnung, er werde sich noch bekehren; dies geschah aber so wenig, daß Preuck vielmehr noch andere für die neue Lehre gewann.\*) So stellten sich 1562 der Bürgermeister Marquardt und der Rathsherr Joh. Bartsch, beide in vieler Beziehung von Preuck abhängig, an die Spitze der Reformpartei in der Stadt, welche durchaus das Abendmahl unter beiderlei Gestalt begehrte; als das Kapitel einige der „neuerungssüchtigen“ Bürger exilirte, trat unter der Bürgerschaft eine solche Erbitterung ein, daß Hofius\*\*) selbst das Kapitel zur Vorsicht und Mäßigung ermahnte, ja seinen Vikar ermächtigte, jenen Leuten den Kelch zu gestatten, wenn auch unter gewissen Bedingungen; auf vorgelegte Bedenken zog er jedoch diese Concession wieder zurück.\*\*\*)

\*) Eichh. I, 238.

\*\*) Hofius befand sich damals in Trient.

\*\*\*) Eichh. II, 150.

Selbst die dem Hofius unterstellten Geistlichen wurden in die allgemeine Geistesströmung mithineingezogen. Trotz des bestehenden Verbots und der Wachsamkeit des Bischofs waren protestantische Bücher ins Ermeland eingebracht worden, die man auch in den Pfarreien mit Begierde las, so daß sich Hofius veranlaßt sah, auch die Privatbibliotheken, besonders der Geistlichen zu visitiren, um die heterodoxen Schriften daraus zu entfernen.\*)

In Kulm trat 1554 der als Rektor der neugegründeten Schule angestellte Johann Hoppe (aus Bauzen gebürtig) auch als Lehrer in der Religion auf und polemisirte so stark gegen die katholische Kirche, daß er in der ganzen Umgegend den Katholiken zum Aergernisse diente; trotzdem that der Bischof Lubodziejski nichts hiergegen und ließ ihn ruhig gewähren. Erst als der von Hofius gedrängte Bizekanzler Przerębski ihn ermahnte, jene Schule zu schließen, falls er nicht in den Verdacht der Hinneigung zum Lutherthum gerathen wolle, verstand er sich dazu, den Hoppe aus Schule und Stadt zu weisen. Hierin wieder sah die Stadtbehörde eine Beeinträchtigung ihrer Rechte, da der Bischof sich mit ihr nicht vorher berathen und legte in Gemeinschaft mit dem Kulmer Adel, der in dieser Sache auf ihrer Seite stand, auf dem Landtage zu Graudenz 1554 gegen das Verfahren des Bischofs Protest ein. Achaz von Zehmen beantragte im Namen des Kulmer Adels, den Rektor Hoppe in seinem Amte zu belassen; derselbe habe in Wittenberg studirt, sei ein gelehrter Mann und tüchtiger Pädagoge, der die Jugend durch Lehre und Beispiel zu allem Guten führe. Da der Bischof nur eine achttägige Frist für Hoppe bis zur Berufung eines neuen Lehrers bewilligt hatte, appellirte der Adel und der Schulvorstand an den König und gewann so zunächst einen Aufschub der Ausweisung. Hofius, um die Sache gütlich zu erledigen, forderte den Bischof auf, ihm den Mann nach Heilsberg zu schicken, damit er ihn in die römische Kirche

\*) Eichh. I. 240.

zurückdisputire, Hoppe weigerte sich indeß, vor Hofius zu erscheinen; er erkenne nur die Jurisdiction des Kulmer Bischofs an, vor dem er sich rechtfertigen wolle. Der Bischof mußte nun nicht was thun, schließlich sah er unthätig zu und ließ sogar seine beiden Neffen in der Schule, an welcher Hoppe lehrte. Nachdem Hofius sich weiter ins Mittel gelegt, ward Hoppe von der Schule entfernt, hielt sich aber in der Stadt auf und erteilte Privatunterricht, wurde auch bald darauf von Zehmen aufs neue in das Rektorat eingeführt, ohne daß der Bischof sich dem zu widersetzen wagte; erst in Folge eines königlichen Mandats, dessen Erlaß von Hofius erwirkt war (1555), ward Hoppe dauernd aus Amt und Stadt verwiesen\*), was Hofius aber, wie wir bei der Geschichte Elbings gesehen, nur eine kurze Genugthuung bereitete.

In dem übrigen Kulmer Bisthum, in dem Theile des pomejanischen Stifts, der zur Botmäßigkeit Polens gehörte, traten ebenfalls Viele zum Luthertum über, doch hatten sie weder Kirchen noch Geistliche.

Auch in dem Preußen benachbarten Großpolen fand Luthers Lehre schon früh Eingang, besonders unter der hier ansässigen, meist dem niederen Stande angehörenden, deutschen Bevölkerung, doch auch in nicht unbedeutendem Grade unter der katholischen Geistlichkeit und dem polnischen Adel. So lichteteten sich durch Uebertritte zu dem lutherischen Bekenntniß die Reihen der Leutepriester und Mönche sehr merklich, so daß z. B. die Klöster in Fraustadt, Paradies, Bledzewo u. a. eine Zeitlang ganz verödet standen. Unter den angeseheneren Adelsfamilien, welche das lutherische Bekenntniß annahmen, sind zu nennen die Tomicki, Bniński, Ossowski, besonders aber die beiden, durch Gelehrsamkeit, Wohlthätigkeit und Eifer für die Reformation ausgezeichneten Grafen Andreas und Lukas Górka, welche durch ihre Beliebtheit beim König und Adel, ihre hohe politische Stellung — Andreas war Wojewode von Posen und seit 1557 General von Großpolen — durch

\*) Eichh. II. 190—6.

ihre Reichthümer und ihre nahe Verbindung mit andern mächtigen Magnaten ganz besonders befähigt waren, ihren Glaubensgenossen den wirksamsten Schutz angedeihen zu lassen. In mehreren Orten fingen die Lutherischgesinnten schon sehr früh an, heimlich gottesdienstliche Versammlungen zu halten, in andern scheuten sie sich nicht, durch einflußreiche Gönner oder die Ohnmacht der katholischen Geistlichkeit sicher gemacht, öffentlich ihr Bekenntniß auszuüben. Der erste Geistliche, der in Posen öffentlich gegen das katholische Dogma auftrat, und im Sinne Luthers predigte, war ein gewisser Samuel, früher Dominikanermönch (1520). Ihm folgte Joh. Sefluchan (eigentlich wahrscheinlich Sieflucki), aus Bromberg gebürtig (geb. c. 1498), Prediger an der Marienkirche, der bald mit ähnlichen Meinungen, wie Samuel, hervortrat. Er wurde auf Befehl des Königs Siegmund I., der dem Posener Magistrat gebot, ihm nicht zu gestatten, zu predigen und in der Stadt zu verweilen, bei Strafe von 10 000 ungarischen Gulden, c. 1525 von der Marienkirche entfernt, doch blieb er in der Stadt und breitete seine Lehre weiter aus unter dem Schutze der mächtigen Familie des Andreas Górká und seiner Söhne, welche ihn vor der Verfolgung der Geistlichkeit schützte und ihm das Amt eines königlichen Schreibers beim Posener Zoll auswirkte. Als er nach Herausgabe des wyznanie wiary chrześcijańskiej (Bekenntniß des christlichen Glaubens) c. 1540 nicht widerrufen wollte, ward er auch von diesem Amte entfernt und als Ketzer zu lebenslänglichem Gefängnisse verurtheilt. Jetzt nahm sich Herzog Albrecht von Preußen seiner an und veranlaßte fast mit Gewalt seine Ueberfiedelung nach Königsberg, wo er 1541 Prediger beim Dome und an der Pfarrkirche in der Altstadt wurde. Bei der Bedeutung, welche dieser Mann auch nach seinem Wegzuge für die lutherische Kirche Polens durch seine Schriften behielt, führen wir hier noch seine weiteren Schicksale in Königsberg an. Seine äußere Lage in der neuen Heimath entsprach keineswegs seiner unermüdblichen Thätigkeit im Amte; er scheint sich meist in drückenden Nahrungsorgen befunden



zu haben. In einer Eingabe an den Stadtrath v. J. 1558 bittet er um Gehaltserhöhung, indem er sich darauf bezieht, daß er bereits siebenzehn Jahre Prediger an der Königsberger Kathedrale sei. In einer andern Bittschrift vom Jahre 1563 sagt er: „seit fast zwanzig Jahren schon verrichte ich in diesen drei Städten (d. h. Stadttheilen) schwere Arbeiten, indem ich nicht nur predige, sondern in allen drei Städten, Vorstädten und Dörfern des Herrn Herzogs umherlaufe; alles Geld, das ich aus Polen mitgebracht, habe ich theils auf den Lebensunterhalt, theils auf den Druck frommer Bücher, an denen sich ganz Polen, Rußland, Masovien und Litthauen erbaut, verwandt. Denn ich habe, indem ich in diesem Amte bin, zuerst Erbauungsschriften ins Polnische übersetzt, einige habe ich selbst geschrieben; das ganze Neue Testament habe ich ins Polnische übersetzt und auf eigene Kosten herausgegeben. Aus diesen polnischen Büchern hatte ich einigen Unterhalt, aber jetzt sind nicht nur meine Bücher, sondern auch die ganze Lehre der sächsischen Kirchen herausgeworfen durch die Sektirer in Polen, Litthauen, Rußland, Masovien und Podolien; alle Winkel sind mit ihren Schriften angefüllt und ich weiß nicht, wovon ich in meinem Alter und mit meinen kleinen Kindern leben soll.“ Er starb 1578 in Königsberg, gegen 80 Jahre alt.

Neben den beiden vorgenannten Geistlichen machte sich auch ein Laie um die Ausbreitung des lutherischen Dogmas in Posen verdient, der gelehrte Christoph Endorsin aus Leipzig, den Bischof Łatałski selbst, nicht ahnend, welcher einen gefährlichen Säemann er auf das beste Stück seines geistlichen Ackers schickte, c. 1530 als Lehrer der alten Sprachen an die berühmte Schule des Lubranski berief, welche damals in der höchsten Blüthe stand und von der adeligen Jugend Polens bis aus den entlegensten Landestheilen her besucht wurde. Endorsin trat zwar nicht offen mit seinen Glaubensgrundsätzen hervor, ließ aber keine Gelegenheit vorbeigehen, in seinen Vorträgen, wie Lehrbüchern, unter die harmlose Ausfaat seines gelehrten Wissens auch unvermerkt einige

Samenkörner seiner religiösen Ueberzeugung zu mischen und als der Bischof endlich hinter sein keherisches Treiben kam und ihn seines Amtes entsetzte, war es bereits zu spät. Der von ihm ausgestreute Same war auf einen empfänglichen Boden gefallen und ging bald in ganz Großpolen auf. Zu erwähnen ist hier auch der unter Endorfin gebildete Eustach Trepka, Hauslehrer der Kinder des Andreas Görka, der 1546, als er lutherisch geworden, oder offen mit seinem Bekenntnisse hervortrat, sich ebenfalls, weil er in Posen nicht sicher war, nach Königsberg begab, wo ihm Herzog Albrecht ein besonderes Jahrgeld aussetzte mit der Verpflichtung, lutherische Erbauungsschriften in polnischer Sprache zu verfassen, oder ins Polnische zu übersetzen. Er übte während seines Aufenthaltes in Posen wahrscheinlich auch auf die religiöse Denkweise des Waters seiner Zöglinge einen bestimmenden Einfluß aus und legte den Grund zu Görkas späterem offenen Uebertritt zum Lutherthum.

Der Gottesdienst der Lutherischen ward anfangs in Posen nur heimlich in Privathäusern gehalten; öffentlich geschah dies zuerst im Palaste des Görka; indeß nahmen an diesen Gottesdiensten wohl nur die Hausleute und Diener des Grafen Theil, während die Bürger der Stadt aus Furcht vor der Geistlichkeit nicht wagten, durch den Besuch derselben ihre Neugierde, oder ein tieferes religiöses Interesse zu befriedigen. Nach Sekluchans Abgange fand sich lange Zeit Keiner, der zur Fortsetzung seiner Thätigkeit Lust oder Befähigung gehabt hätte; deshalb scheinen denn auch die gottesdienstlichen Versammlungen der Lutherischen in Posen allmählich ganz aufgehört zu haben — zum großen Nachtheil der jungen Gemeinde; denn Manche, die noch nicht hinlänglich befestigt waren, kehrten wieder zum Katholicismus zurück, Andere, denen es ein wirklicher Ernst um ihr Bekenntniß war, wandten sich den Böhmen zu, die gerade um diese Zeit in Posen und dessen Umgegend besonders eifrig für ihre Gemeinde warben. Auf diese Weise gingen auch mehrere adlige Familien dem lutherischen Bekenntnisse verloren. Die

Treugebliebenen müssen sich in dieser Zeit sehr verborgen gehalten haben, da wir auch nicht einmahl von einem Versuche, sie zu verfolgen, lesen, während die Böhmen beständigen Angriffen ausgesetzt waren. Erst im Jahre 1563 fingen die Lutherischen wieder an, ihre gottesdienstlichen Versammlungen im Palaste des Görka zu halten; sie konstituirten sich rasch zu einer besonderen Gemeinde und wählten zu ihrem ersten Geistlichen einen gewissen Bartosz oder Bartholomäus, an dessen Stelle bald darauf Nikolaus Gliczner kam, ein tüchtiger und für sein Bekenntniß sehr thätiger und eifriger Geistlicher, dem ein zweiter Prediger und Rektor beigegeben wurde.

Auch in mehreren anderen Ortshaften Großpolens entstanden in diesem Zeitraum lutherische Gemeinden. So gaben die Bojanowski, wahrscheinlich 1542, den Lutherischen die Kirche in Bärzdorf, 1550 finden wir lutherische Kirchen in Schwerin, Politzig und Bauchwitz, 1553 in Krenz, 1555 in Lissa, 1556 in Laßwitz. In Fraustadt wurde 1553 unter Leitung des Starosten Görzki und des Bürgermeisters Lamprecht nach dem Tode des katholischen Pfarrers die Gemeinde zur Wiederbesetzung der Pfarrstelle berufen, wobei alle Anwesenden einstimmig erklärten, einen Geistlichen wählen zu wollen, der das reine Evangelium nach der Lehre der Augsburgerischen Konfession predige. 1569 schenkte Lukas Görka im Einverständniß mit dem Böhmen Jan Szamotulski, der die andere Hälfte der Stadt besaß, den Lutherischen die katholische Kirche in Samter, nachdem der katholische Pfarrer dajelbst gestorben war.

In Klempolen fand das lutherische Bekenntniß ebenfalls schon früh Eingang. Die ersten Spuren seiner Wirksamkeit finden sich in Krakau schon ums Jahr 1520. Laurentius Korwin, Lehrer der Beredsamkeit an der Krakauer Universität, auch als lateinischer Dichter in jener Zeit berühmt, war der Erste, der hier für die Ausbreitung lutherischer Ideen, besonders unter der studirenden Jugend, thätig war. Er sammelte bald einen nicht unbedeutenden Kreis von Anhängern um sich her, den er auch nach seinem

Fortgange von der Universität durch fleißigen Briefwechsel und Mittheilung lutherischer oder doch wenigstens anti-katholischer Schriften zusammenzuhalten wußte. Da diese von ihm übersandten Schriften, welche noch von andern Seiten her bedeutend vermehrt wurden, übten einen noch größeren Einfluß auf die Gemüther aus, als die persönliche Wirksamkeit Korwins, einen Einfluß, der in Kurzen so bemerklich und bedrohlich wurde, daß der König auf die Vorstellungen des Bischofs von Przemyśl, Andreas Krzycki, eines der erbittertesten Feinde Luthers, sich veranlaßt sah, 1523 ein Edikt zu erlassen, in welchem das Einführen, Lesen und Verbreiten lutherischer Schriften, wie das Bekennen lutherischer Grundsätze bei Strafe des Scheiterhaufes und der Güterconfiscation verboten, sowie Haussuchung nach solchen Büchern angeordnet wurde; kein Buch solle fortan gedruckt oder eingeführt werden ohne Approbation des Rectors der krakauer Universität, bei gleicher Strafe für Drucker und Verbreiter; ebenso sollten alle anderen Städte verfahren im Einverständniß mit ihren Bischöfen.\*) Dies Edikt scheint indeß den Feind nur von der Straße hinter die Mauern gedrängt zu haben, denn schon 1534 ging ein neues Edikt von Warschau aus, welches dem Starosten von Krakau aufgab, allen Personen seiner Gerichtsbarkeit das Verbreiten kezerischer Bücher und den Besuch kezerischer Universitäten zu verbieten, sowie die Rückkehr der bereits dort studirenden innerhalb sechs Monaten anzubefehlen bei Strafe des Todes, der Güterconfiscation und Proskription. Allein auch dies Edikt kam nicht zur Ausführung, ja trotz desselben studirten noch mehr Polen wie früher in Wittenberg, so Modrzewski, zwei Barone Koscielni, Peter Górka u. a. Auch eine Erneuerung des Edikts auf dem Reichstage zu Krakau 1540 hatte keine Wirkung.

Durch die krakauer studirende Jugend wurden jene Schriften auch nach anderen Theilen Kleinpolens, ja bis

\*) Zatrzewski.

nach Podgorze und Rothrußland hin verbreitet, und so mag es wohl durch sie hin und da zu kleinen Anfängen lutherischer Gemeinden gekommen sein. Diese hatten indeß jedenfalls wenig Lebensfähigkeit, denn schon zu Ende dieser Periode finden wir in ganz Kleinpolen mit Ausnahme von Krakau auch nicht die geringste Spur einer lutherischen Gemeinde.

In Litthauen, wo die von Korybut und seinen Genossen aus Böhmen heimgebrachten hussitischen Ideen noch immer latent lebendig waren, verbreitete sich das lutherische Bekenntniß mit gleicher Schnelligkeit unter dem Adel wie unter der Bürgerschaft. In den Städten wohnten viele deutsche Handwerker und Kaufleute, welche mit Sachsen Verbindungen unterhielten und hierbei mit Luthers Lehre bekannt wurden, auch die Nachbarschaft des herzoglichen Preußens war von Einfluß auf die religiöse Denkweise der Litthauer; die litthauischen und russischen Herren schickten mit Vorliebe ihre Söhne zur Ausbildung nach Deutschland, welche dann meist von den neuen Lehren durchdrungen in die Heimath zurückkehrten.\*) Lukaszewicz behauptet zwar, der litthauische Adel habe sich sehr gleichgültig gegen das lutherische Bekenntniß verhalten „weil es ihm noch zu sehr nach Katholicismus geschmeckt“, allein das für Litthauen erlassene königliche Edikt von 1544, welches den Bischöfen das Recht religiöse Abtrünnige vor ihr Gericht zu ziehen, bestätigte und jeden, der die religiösen Neuerungen annahm, Lehrer aus Deutschland einführe oder die Kinder dahin schicke, mit der Strafe der Ehrlosigkeit (was auch den Tod nach sich ziehen konnte) bedrohte,\*\*) beweist deutlich das Gegentheil. Allerdings war der litthauische Adel später fast durchweg calvinisch, allein dies erklärt sich sehr natürlich aus dem Vorgange und der Einwirkung des mächtigsten Magnaten Litthauens, des Fürsten Nikolaus Radziwiłł, der ein sehr eifriger Calviner war.

\*) Moraczewski III, 182.

\*\*) Moracz. III, 183.

Um das Jahr 1525 begann der Franziskaner Stanislaus Kapegatan, ein Schüler Luthers, in Wilna, der Hauptstadt von Litthauen, die reformatorischen Grundzüge seines Lehrers auszubreiten; er mußte jedoch bald die Stadt verlassen und ging (1543) nach Königsberg, wo er erster Professor der Theologie an der neugegründeten Universität wurde. Ihm folgte Abraham Kulwa, ein Litthauer von Geburt, der um 1539 in Wilna eine gelehrte Schule anlegte und durch seine Schüler, wie seine Predigten Luthers Lehre besonders unter den Deutschen der Stadt verbreitete. Nachdem König Siegmund auf Betreiben des Bischofs Paul ihm unter Androhung des weltlichen Gerichts befohlen, sich dem Bischof zu stellen und wegen der Anschuldigung der Ketzerei zu rechtfertigen, begab er sich gleichfalls nach Königsberg, wo er Professor der griechischen Sprache wurde. 1555 kam ein gewisser Witlej aus Deutschland nach Wilna und wirkte sich bei der katholischen Geistlichkeit, der er sich als einen Amtsbruder vorstellte, die Erlaubniß aus, seinen deutschen Landsleuten in ihrer Muttersprache zu predigen. Durch diesen bedenklichen Kunstgriff gelang es ihm, Luthers Lehre, der er heimlich anhing, unter den Deutschen der Stadt noch mehr zu befestigen, bis der Bischof endlich hinter sein ketzerisches Treiben kam und ihn verjagte. Gegen Ende dieser Periode finden wir schon eine bedeutende lutherische Gemeinde in Wilna. Sonst entstanden lutherische Gemeinden nur noch in Kowno und auf den Gütern der Radziwills und einiger anderer Großen.

Ein eifriger Beförderer des Luthertums in Litthauen war auch Herzog Albrecht von Preußen.\*) In tausenden von Exemplaren ließ er seit 1545 die Schriften lutherischer Theologen,

\*) Nachdem 1525 im Frieden zu Krakau das Ordensgebiet in ein weltliches Herzogthum verwandelt und der Ordensmeister Albrecht als Vasall der polnischen Krone demselben vorge setzt, leistete Albrecht dem Könige von Polen den Lehns eid und zog feierlich am 9. Mai 1525 als weltlicher Herzog und offener Anhänger Luthers in Königsberg ein.

für deren Uebersetzung er mehrere gelehrte Polen gewonnen hatte, in Litthauen und Samogitien verbreiten. Auch gründete er an der Universität Königsberg ein Alumnat für acht Theologie studirende litthauische Jünglinge und errichtete einen besonderen Lehrstuhl der lutherischen Theologie für die litthauische Jugend.

### Drittes Capitel.

#### Ausbreitung des Calvinismus.

Die reformatorischen Ideen Luthers hatten sich bereits in den preussischen Städten und in Großpolen bei einem großen Theile der Bevölkerung eingebürgert und begannen auch in den Städten der anderen polnischen Landestheile, in welchen zahlreiche Deutsche ansässig waren, weitere und weitere Fortschritte zu machen, als auch die Lehren des Genfer Reformators ihren Siegeseinzug in Polen hielten; sie gewannen hier namentlich den Adel für sich, vor Allem den kleinpolnischen und litthauischen, in welchem der Geist des Hussitismus noch immer fortlebte, unter dessen Schutze sie sich dann auch in andere Schichten der Bevölkerung verbreiteten.

Von Seiten der katholischen Schriftsteller, selbst der sonst unbefangenen urtheilenden polnischen, ist der Adel dieserhalb aufs heftigste und ungerechteste angegriffen worden. Man hat ihm vorgeworfen, er habe das evangelische Bekenntniß nur oberflächlich oder aus unlauteren Beweggründen angenommen, er habe die evangelische Kirche größtentheils in Dürftigkeit und Mangel schwächen lassen, habe sich nicht ernstlich genug bemüht, die ländliche Bevölkerung für das Evangelium zu gewinnen und dergleichen mehr; allein diese Beschuldigungen sind völlig aus der Luft gegriffen. Hat doch gerade der calvinische Adel einen bewunderungswürdigen Eifer für sein Bekenntniß entfaltet, einen Eifer, der ebenso warm und andauernd, wie rein und uneigennützig war und der vielfach den Eifer der Geistlichkeit beschämt, haben doch

selbst die Zerstörungsmuth, die Verdächtigungen und Entstellungen der Gegner, welche oft die einzigen Gewährsmänner für die Geschichte jener Zeit sind, das rege Glaubensleben des reformirten Adels für unsere Kenntniß nicht so weit verschütten können, daß wir erst tiefe und zum Theil vergebliche historische Nachgrabungen danach anstellen müßten. Es lassen sich genug Beispiele dafür anführen — und unsere weitere Darstellung ist solcher Beispiele voll — daß die reformirten Abligen es mit ihrem Bekenntniß treu und ernst meinten und für dasselbe keine Kosten und Mühen, ja selbst keine bürgerlichen Nachtheile scheuten. Sie haben an allen Synoden den lebendigsten Antheil genommen, zu allen Kirchenbauten, Pfarrdotationen und Unterstützungen ihrer Glaubensgenossen reichlich beigesteuert, bisweilen in dem Maaße, daß sie darüber verarmten, und was ihren, übrigens unerwiesenen, Mangel an Eifer in Bekehrung des Landvolks betrifft, so war dies doch wohl mehr Sache der Geistlichen, als der Laien. Die lange Zeit, in welcher sie standhaft bei ihrem Bekenntniß verharrten, beweist zur Genüge, daß sie dasselbe nicht oberflächlich angenommen; wenn später viele Ablige einer andern Generation zum Katholicismus zurücktraten, so geschah auch dies nicht aus Furcht, oder Höherstellung des weltlichen Interesses über das religiöse, es war vielmehr die Frucht der diabolischen Künste der Jesuiten, wie wir im zweiten Theile für Freund und Feind ausreichend nachweisen werden.

Daß auch das Landvolk das calvinische Bekenntniß willig annahm und nur durch den harten Druck, unter dem es stand, später wieder in die katholische Kirche zurückgetrieben wurde, läßt sich aus mehreren Gründen mit Gewißheit annehmen, wenngleich wir über sein Verhalten in dieser Hinsicht keine bestimmte Nachricht haben. Nach dem katholischen Schriftsteller Miniecki, welchem Lukaszewicz beipflichtet, soll zwar das gemeine Volk bei all jenen Veränderungen im Cultus und der Lehre nur stummer Zuschauer gewesen sein und Alles geduldig hingenommen haben, aus Furcht vor seinen Herren, wie es denn auch später mit derselben Gleich-



gültigkeit wieder den Glauben verlassen habe, der nicht zum Herzen sprach und seine Sinne durch seine allzu einfachen und trockenen Ceremonien nicht fesseln konnte. Zur Ehrenrettung der polnischen Nation, der durch dieses hochmüthige Urtheil, aus welchem die jesuitische Schulung herausblickt, ein Leichtsin und eine Gleichgültigkeit in den wichtigsten Angelegenheiten des Menschen zugeschrieben wird, wie sie nur bei einem ganz gesunkenen Geschlechte denkbar ist, bemerken wir, daß gerade das gemeine Volk in Polen an dem Bekenntnisse, welches es einmal ergriffen, mit einer seltenen Gluth und Hingebung festhält. Jene Schriftsteller, wie so manche andere, scheinen überhaupt zu glauben, daß der Bauer, der nur mangelhaft oder gar nicht lesen und schreiben kann, darum auch aller Intelligenz und alles eigenen Urtheils entbehre — sehr mit Unrecht. Wenn der Bauer nicht lesen und schreiben kann, so kann er darum oft desto besser und origineller denken und hat nicht selten einen größeren und werthvolleren Ideenschatz, als der mit fremdem Kram angefüllte Kopf des Gebildeten. Allerdings ist das reformirte Bekenntniß unter dem polnischen Landvolke fast ganz geschwunden, dies erklärt sich aber am Einfachsten daraus, daß das Volk über hundert Jahre lang ohne einen Geistlichen, ohne ein Erbauungsbuch seines Bekenntnisses, ja selbst ohne die heilige Schrift gewesen ist und während dieser Zeit gezwungen war, die katholischen Schulen und Kirchen zu besuchen. Auch der vollsaftigste Baum muß endlich absterben, wenn ihm alle Nahrung abgeschnitten ist.

In Großpolen konnte der Calvinismus nie recht feste Wurzel fassen, wahrscheinlich deshalb, weil das lutherische und böhmische Bekenntniß bereits jeden Boden, auf dem er hätte fortgehen können, vorweg eingenommen hatte. In Posen begann zuerst Andreas Prażmowski, ein Mann von Beredsamkeit und großem organisatorischen Talent, calvinistische Grundsätze auszubreiten. Durch Bischof Izbiński seines Amtes entsetzt und aus Posen vertrieben (c. 1549) begab er sich nach Kujawien, wo ihn der Starost von Radziejewo,

Rafaël Leszczyński, ein Schüler Endorfins und warmer Freund der Reformation, mit großer Bereitwilligkeit aufnahm. Unter dem Schutze dieses Edlen, der sich bei seinen Standesgenossen durch sein Wissen (er beherrschte u. A. die lateinische, italienische, französische und deutsche Sprache wie seine Muttersprache), wie durch seine feinen Umgangsformen großer Achtung und Beliebtheit erfreute, und dem alle angesehenen Personen der Gesellschaft näher zu treten begehrten, konnte er ungehindert seine reformatorische Thätigkeit fortsetzen, um so mehr, als auch der Bischof von Kujawien, Drohozewski, welchen die katholischen Schriftsteller einer großen Parteilichkeit für alle Andersgläubigen beschuldigen, ja einen Abtrünnigen und Ketzer schelten, ihm völlig freie Hand ließ. Er ließ sich in Radziejewo nieder und wirkte von hier aus für sein Bekenntniß mit so großem Erfolge, daß in Kurzem fast der ganze kujawische Adel calvinisch wurde; er beschränkte indeß seine Thätigkeit nicht allein darauf, Propaganda zu machen; er errichtete auch in Radziejewo eine Schule und ein theologisches Seminar und organisirte die durch ihn gebildeten calvinischen Gemeinden, denen er als Superintendent vorstand, indem er sie in drei Kreise theilte, den Brzesko—Kujawer, den Krzynsker und den Inowrazlawer, und ihnen eine besondere Kirchenverfassung gab. Zu den ersten calvinischen Geistlichen in Kujawien gehören der 1544 übergetretene Stanislaus Lutomirski, der vorher Propst zu Konin und Tuszyn war und sogar zum Erzbischof von Gnesen designirt gewesen sein soll, und Martin Czechowicz, die beide später zu den Socianern übergingen und bei diesen eine bedeutende Rolle spielten. Von der römischen Geistlichkeit erfuhren die kujawischen Calviner fast nicht die geringste Belästigung. Nur einmal, im Jahre 1556, ward der vorhin erwähnte Lutomirski vor die Synode zu Lowitsch geladen, um sich wegen seines Abfalls zu verantworten; er erschien mit der Bibel unter dem Arm und zum Disputiren bereit, zugleich aber erschien mit ihm eine so große Schaar von Edelleuten, daß dem päpstlichen Nuntius und dem Erzbischof

die Lust verging, ihn ins Verhör zu nehmen. Man ließ sogar vor ihm und seiner Gesellschaft, zu der man sich nichts Gutes versah, die Thüren des Schlosses, in welchem die Synode tagte, verschließen.

In Kleinpolen fing man erst um das Jahr 1540 an, den zuerst eingeschlagenen Weg der Reformation nach lutherischen Grundsätzen zu verlassen und mit Reformplänen, die wenigstens den Namen Kalvins an der Spitze trugen, gegen die katholische Kirche anzukämpfen. Den Kampf selbst begannen, wenngleich noch sehr vorsichtig und aus dem Busche heraus, mehrere Gelehrte und Geistliche in Krakau, meist Schüler des Erasmus, welche zum Zwecke der Verbreitung der reinen Lehre des Evangelii eine besondere Verbindung unter einander geschlossen hatten, deren nähere Einrichtung uns unbekannt geblieben ist. An der Spitze dieser Gesellschaft, zu der mehrere der namhaftesten Gelehrten und Geistlichen gehörten, wie Andreas Trzywieski, erster Grammatiker der Polen\*), der Sekretär des Königs Andreas Fritz Modrzewski, der Rechtsgelehrte Jakob Przyłuski, Grodschreiber von Krakau und Herausgeber der Gesetzsammlung, der gelehrte Drucker Bernhard Wojewodka, Drzewiecki, Kanonikus von Krakau, Żebrzydowski, später Bischof von Krakau, Uchański, später Primas von Polen, stand Lismanir, ein geborener Italiener, Beichtwater der Königin Bona, die ihm wegen der Stattlichkeit seiner Erscheinung und wegen seiner Beredsamkeit besonders zugethan war, sowie Provinzial der Franziskaner in Polen und Kommissar aller Klöster von St. Clara. Daß diese Gesellschaft wenig geeignet war, das Ziel, das sie sich gesetzt, zu erreichen, dafür zeugt schon die Heimlichkeit, mit der sie ihre Pläne ins Werk zu setzen suchte; denn die Wahrheit wird stets das Licht suchen und zum offenen Bekenntniß drängen; noch mehr aber wird dies klar aus den Meinungsverschiedenheiten, die unter den einzelnen Gliedern herrschten;

\*) er war in den alten und neuen Sprachen wohlversahren, auch als Dichter geschätzt; nach dem Tode seines Wohlthäters K. Radziwill ward er königl. Sekretär. † c. 1589.

einig waren sie alle nur in dem Einem, daß an dem katholischen Dogma etwas nicht in Ordnung sei, wo und wie aber zu bessern, darüber hatte fast jeder seine besondere Ansicht; der Eine neigte sich den Grundsätzen Luthers zu, Andere denen Zwinglis oder Calvins, noch Andere näherten sich bereits der arianischen Irrlehre, Modrzewski wünschte eine von Rom unabhängige polnische Nationalkirche u. s. f. Die Gesellschaft scheint auch, trotzdem sie das bunte Durcheinander von allerhand ungeklärten Meinungen, das in ihr sich regte und zu keiner festen Einheit zusammenschmelzen konnte, so klug unter dem Mantel der Rechtgläubigkeit zu verstecken wußte, daß selbst die scharfen Augen des Bischofs von Krakau, Maciejowski, getäuscht wurden, keinen langen Bestand gehabt zu haben, und wenn sie während desselben einen Einfluß nach außen ausübte, so war dies jedenfalls kein nachhaltiger.

Unter den ersten Geistlichen und Gelehrten, welche in Kleinpolen das Panier für den Calvinismus erhoben, sind besonders zu erwähnen Jakob Sylbius, Rektor von Krzemin, welcher 1547 übertrat und Simon Zacyuz, zwei Männer, die sich um die Ausbreitung der reformirten Lehre und ihre Aufrechthaltung gegen das von allen Seiten anstürmende Sektenwesen ein besonderes Verdienst erworben haben, Martin Krowicki, Propst zu Wisnia, der in Schrift und Wort die anstößigen Sitten des Klerus schonungslos an den Pranger stellte, die Messe in der Landessprache hielt und in seinen Predigten mit hinreißender Beredsamkeit besonders die Bilder- und Heiligenverehrung angriff, der gelehrte Italiener Stankar (geboren 1501 zu Mantua), welchen Bischof Maciejowski 1550 als Lehrer der hebräischen Sprache an die Universität zu Krakau berief und der seine Vorlesungen dazu benutzte, hin und wieder einen Seitenhieb gegen das katholische Dogma zu führen und Felix Krzyżak (latinisirt Cruciger, gewöhnlich Felix genannt), Rektor von Niedźwiedź, einem Städtchen bei Krakau, der seit 1546 das reine Wort Gottes von der Kanzel auslegte und dem der Krakauer Bischof selbst zu

seiner Bekehrung geholfen haben soll; er soll nämlich von diesem, der ihn der Ketzerei für verdächtig hielt, gefragt worden sein, ob er in seinen Predigten Calvin folge, habe in Folge dessen angefangen, die Schriften Calvins, von dem er vordem noch nichts gewußt, zu lesen und sei durch dieselben von der Wahrheit der reformirten Lehre überzeugt worden.

Die katholische Geistlichkeit konnte selbstverständlich dieser Bewegung, unter der selbst die Bischofsstühle bedenklich zu schwanken anfangen, nicht gleichgültig zusehen; sie wirkte ihr denn auch alsbald kräftig entgegen, doch immerhin mit wenigen Ausnahmen mit einer Mäßigung und Scheu vor den äußersten Mitteln, wie sie in andern katholischen Ländern den Ketzern gegenüber völlig unbekannt, ja unbegreiflich war und welche nicht immer aus dem noch kräftigeren Widerstande des Gesamttadels sich erklärt; denn selbst als der Adel unter sich gespalten und damit seine Macht den Bischöfen gegenüber gebrochen war, ist in Polen nie ein Andersgläubiger um der Ketzerei willen am Leben gestraft worden. Nur ein einziger polnischer Bischof, der Bischof von Krakau Peter Gamrat, eine Creatur der berüchtigten Königin Bona, dessen Name in ganz Polen zum Spitznamen für Wüstlinge geworden,\*) gab dem erstaunten und keineswegs befriedigten Volke das Schauspiel eines Autodafe. 1539 ließ er die achtzigjährige Katharina, Ehefrau des Krakauer Stadtverordneten Melchior Zalaszewski unter der Anklage, sie sei zum Judenthum übergetreten, während sie in Wahrheit nur die Anbetung der Hostie getadelt\*\*) und nicht widerrufen wollte, auf dem Markte in Krakau verbrennen. Sein Nachfolger Samuel Maciejowski besaß zwar im Allgemeinen einen milden Charakter und war zu gewaltsamen Verfolgungen nicht geneigt, erachtete es aber doch für seine bischöfliche Pflicht, die

\*) Zatrzewski.

\*\*) So berichtet Zatrzewski; nach Moraczewski (III. 186) soll sie unitarische Meinungen ausgesprochen haben, dies ist aber nicht glaublich, denn unitarische Ansichten waren damals in Polen noch nicht aufgetaucht.

Neuerungen mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu dämpfen. Er entsetzte die abtrünnigen Geistlichen ihres Amtes, lud sie vor sein Gericht und sperrte sie, wenn er ihrer habhaft werden konnte, auch wohl ein. Allein der Widerstand des Adels machte all seine Bemühungen vergeblich. So mußte er den Pfarrer von Krzeszow, Valentin, den er 1549 wegen Uebertretung des Eölibatgebots vor sein Gericht geladen, ohne Verhör wieder entlassen, weil mehrere reformirtgesinnte Edelleute, unter ihnen besonders Olesnicki, Herr von Pinczow, Remigius Chelmski und Nikolaus Kej, die dem Angeklagten wohlgerüstet das Geleit gaben, ihm nicht nur die Hände, sondern auch die Zunge banden. Auch dem oben erwähnten Felix konnte er nichts anhaben, da dieser noch rechtzeitig nach Großpolen zu dem Grafen Dstrorog floh. Den Professor Stankar sperrte er zwar ein, der Gefangene befreite sich indeß nach kurzer Haft mit Hülfe der Edlen Jędrzej Trzycieski und Stan. Lajocki, welche die Wachen bestochen hatten, indem er sich an zerschnittenen Tüchern aus seinem Kerker herabließ und nach Pinczow entfloh, wo ihn der Arm des Bischofs nicht erreichen konnte. Maciejowski's Nachfolger, Andreas Żebrzydowski, war ein Mann von bemerkenswerthen Kenntnissen und Talenten, aber von einer jähzornigen, rohen Gemüthsart. Diese war es auch allein, die ihn zu Gewaltthätigkeiten gegen die Evangelischen trieb, denn seine religiösen Ansichten waren nichts weniger, als bigott; im Gegentheil, er soll ein vollständiger Atheist gewesen sein und die wichtigsten Dogmen des Christenthums öffentlich als Fabeln behandelt haben. So erzählt sein Sekretär: als sie beide einst neben einer Wiese spazieren gingen, habe Żebrzydowski zu ihm gesagt: „Du siehst diese Wiese, Andreas, sie ist glücklicher als ich; denn das Gras, das dort liegt, wird wiederkehren, wenn mich aber einmal die Sense des Todes gemäht hat, werde ich nicht wieder auferstehen.“ Unter allen Bischöfen Polens that es ihm Keiner an unheiligem Eifer zuvor. 1550 hatte der Rektor von Kurow, Nikolaus, angefangen, die reine Lehre des Evan-

geleit zu predigen und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt auszuthheilen; der Bischof ließ ihn alsbald einsperren und befahl seinem Starosten, da er gerade eine Reise vorhatte, den Gefangenen auf eine beliebige Weise ums Leben zu bringen, und das, ehe er von seiner Reise zurückkehrte. Der Starost beschloß, seinen Gefangenen durch Hunger zu tödten und ließ ihm demgemäß keine Nahrung mehr zukommen; der Unglückliche erhielt sich aber über Menschenverstehen lange, indem er eine Bibel, die er ins Gefängniß mitgenommen, mit etwas Butter, die man ihm gegeben, bis auf die Deckel aufsaß. Als der Starost sah, daß sein erstes Mittel nicht so rasch, wie er gehofft, wirkte, schickte er einen rohen Menschen in den Kerker, mit dem Befehl, den Gefangenen zu erdroßeln, was denn auch geschah. Żebrzydowski lobte bei seiner Rückkehr die That sehr, der Starost empfand aber bald nachher tiefe Reue über seine Mitwirkung an einer solchen Mordthat und sagte dem Bischof den Dienst auf. Von einem andern übergetretenen Geistlichen erzählt Felix, er sei lange Zeit vom Bischof im Gefängniß gequält worden, bis ihm einer von den bischöflichen Dienern zur Flucht verhalf. Żebrzydowski habe ihn darauf in der ganzen Stadt gesucht und die Thore mit Wachen besetzt, damit er nicht entkäme; dem Verfolgten sei es indeß, wenn auch auf gefährvolle Weise, geglückt, über die Mauer zu kommen und zu einem Gärtner auf das nächste Dorf zu fliehen, den er gebeten, ihn zu einem die göttliche Wahrheit und das Evangelium liebenden Mann zu führen. Der Gärtner habe sich auch bereitwillig gezeigt, aber unterwegs in einem Walde den Armen, der schon so viele Hindernisse glücklich besiegt, hinterrücks erschlagen, worüber der Bischof, als er es erfuhr, ausnehmend erfreut gewesen sein soll. Auch den bereits erwähnten Krowicki, der von seinem Bischof, Dziaduski, exkommunicirt, nach Pinczow in Żebrzydowskis Nähe geflüchtet war, suchte dieser, ohne Zweifel, um ihm ein ähnliches Loos zu bereiten, auf alle Weise in seine Gewalt zu bekommen. Er gebrauchte dabei die verschiedensten Listen, die nur durch die Vorsicht des

Bedrohten, oder einen glücklichen Zufall, vereitelt wurden. So ward Krowicki einst, in des Erbherren Abwesenheit, von einem Mönche, der allein im Kloster zu Pinczow zurückgeblieben war und den der Bischof instruiert hatte, nach vorgängigen Freundschaftsbezeugungen zu Mittag eingeladen; während sie speisten, fielen unversehens die Leute des Bischofs aus einem Hinterhalt über den nichts ahnenden Gast her, legten ihn auf einen Erntewagen, warfen eine Menge Stroh über ihn, auf das sie sich selbst setzten, und fuhren nun in vollem Trabe über Steine und Baumwurzeln mit ihrem Gefangenen fort, der unter dem Stroh beinah erstickte und unter den gewaltigen Stößen des Wagens nicht wenig zu leiden hatte. Seine Gefangennahme war indeß nicht unbenutzt geblieben; ein Diener Dlesnickis setzte den Fliehenden nach und rief durch sein Geschrei einen von zwei Dienern begleiteten Edelmann herbei, der das Geschehene kaum erfahren, als er mit größter Schnelligkeit mit seinen gleich ihm berittenen Dienern den Räubern nachsetzte; er bekam sie auch glücklich zu Gesicht und jagte ihnen durch sein und seiner Begleiter lautes Rufen und Schreien einen solchen Schreck ein, daß sie den Wagen im Stiche ließen und entflohen. Dies kostete, sagt Lubieniecki, dem Bischof seine Ruhe, seinen guten Ruf und ein Paar gute Pferde. Auch ein zweites Mal entging Krowicki, als er in Krakau Gottesdienst hielt, nur mit Mühe den Nachstellungen des Bischofs.

Żebrzydowski machte auch wiederholt Versuche, auch den Adel durch dergleichen gewaltsame Maßregeln von dem Uebertritt zu den Evangelischen abzuschrecken oder dafür zu züchtigen, hatte aber hierin so wenig Erfolg, wie seine Gesinnungsgenossen in anderen Theilen des Landes. Ein angesehener Edelmann, Mikolaus Dlesnicki, Herr von Pinczow, hatte 1550 auf Stankars Rath den Mönchen des Paulinerklosters daselbst das Leben so schwer gemacht, daß viele das Kloster verließen, während er selbst den Gottesdienst nach reformirter Weise in der neuengerichteten Schloßkapelle halten ließ. Żebrzydowski beschwerte sich hierüber bei dem



Könige in so eindringlicher Weise, daß der König ernstlich beunruhigt wurde und diese Stimmung benutzend befahl der Primas Dzierzgowski dem Unterkanzler Przerębski als dem Administrator und Probst der Krakauer Kathedra, den Dlesnicki vorzuladen. Derselbe erschien auch vor Przerębski und der mit diesem zum Gericht versammelten Geistlichkeit, aber mit seinen Hofleuten und einer so großen Schaar von Verwandten und Freunden, daß der Unterkanzler es gerathen fand, von einem förmlichen Verhör und nachfolgendem Urtheilspruche Abstand zu nehmen; er ließ die überflüssigen Zuhörer sich entfernen, beschränkte sich auf strenge und drohende Vorwürfe, welche von Dlesnicki augenscheinlich leicht genommen wurden und übersandte die Sache zur Entscheidung an den König. Dlesnicki wurde denn auch vor den nächsten Reichstag geladen, wo ihm der König gebot, Stankar zu entfernen, Gott auf väterliche Weise zu verehren, die ausländischen Neuerungen zu lassen, die Mönche nicht zu belästigen, und als Bürgschaft 1000 Gulden zu zahlen; Dlesnicki versprach Gehorsam und zahlte, wußte aber den Mönchen ihren Triumph so zu verleiden, daß sie sich freiwillig entfernten, worauf das Kloster in eine Schule umgewandelt wurde.

Auch als der Besitzer von Iwanowice bei Krakau, Nikolaus Dzuski c. 1550 die Bilder aus der Kirche entfernte und dieselbe zu einer Stätte des neuen Gottesdienstes gestaltete, beschränkte sich Zebrydowski, durch die letzten Mißerfolge entmutigt, auf bloße Drohungen, verhielt sich auch unthätig, als bei Dzuski's Tode der Gesammtadel der Umgehend sich zu dessen Begräbniß versammelte, wo die Messe in polnischer Sprache und bei nur einem Lichte gehalten wurde.

Ob diese geringe Widerstandsfähigkeit der katholischen Geistlichkeit als ein Glück für die reformirte Kirche Kleinpolens anzusehen? Fast möchte man dies bezweifeln und eher wünschen, sie hätte bei ihrem Aufsprießen einen härteren Boden zu überwinden gehabt; sie wäre dann wohl nicht so rasch, wahrscheinlich aber desto stärker und kräftiger emporgeblüht. Dem sei indeß, wie ihm wolle, jedenfalls diene

die Ohnmacht der Geistlichkeit dazu, dem reformirten Bekenntniß in dieser Zeit einen überraschend schnellen und weitgreifenden äußeren Sieg zu verschaffen. Eine Menge katholischer Kirchen verwandelte sich, wie über Nacht, in reformirte, die katholische Geistlichkeit verschwand, durch Flucht oder Uebertritt, mehr und mehr; bald war der größte Theil der kleinpolnischen Gemeinden, wenigstens dem Namen nach, reformirt. Unter den Edelleuten, die bei diesem Verwandlungsprozeß besonders thätig waren, verdienen namentlich Olesnicki, Johann Bonar, Kastellan von Biecz und die Familie Zborowski Erwähnung. Olesnicki war vielleicht von allen der eifrigste Anhänger der Reformation; er war seinem Bekenntniß nicht nur mit Leib und Seele, sondern auch, was viel seltener, mit seinem Vermögen ergeben. So fundirte er die den Reformirten geschenkte Kirche zu Pinczow höchst freigebig, nahm die vertriebenen reformirt gesinnten Geistlichen mit großer Bereitwilligkeit in seinem Hause auf und herbergte sie monatelang, wie den Stankar, Krowicki, Lascki, Lismanin, Blandrata, Statorius, welche seiner Gastfreundschaft freilich, wie wir später sehen werden, meist schlecht lohnten; auch war er ein Hauptbeförderer der radziwillschen Bibelübersetzung; von ihm erhielten auch die Reformirten die Kirchen in Olesnica, Sienna, Lipsk u. a. Bonar gestattete der katholischen Geistlichkeit, auf seinen Gütern zu bleiben, wenn sie die Messe abschaffen und sich von Papst und Papstthum lossagen wollten. Natürlich machten sie von dieser Erlaubniß keinen Gebrauch, sondern entfernten sich. Bonar berief darauf selbst 1557 an die Hauptkirche zu Kiazze einen calvinischen Geistlichen. Die Zborowski, eine der ersten Magnatenfamilien Polens, die einen mächtigen Anhang unter dem niederen Adel hatten, schenkten den Reformirten die Kirchen in Stobnica (c. 1851), Iwaniska (c. 1552), Zborow, Solec, Miedzna u. a.; die Stadnicki die Kirchen in Dubiecko (c. 1550) Lancut, Lesko und Zolyn; Nikolaus Rej die in Raglowice, Oksza und Rejowice; die Szafraniec die in

Secymin (c. 1551), Wlojczowa, Rogowo, Kazimierza mala und Chęciny; Stanislaus Lasocki die in Pelsznica, Zbonski die in Kurow, Johann Lanskoronski die in Wlodzislaw und Kurozwęki, Filipowski die in Chrzecice, Spytel die in Zalkiczyn und Melsztyn, Stanislaus Zamojski die in Zamoscie stare, Andreas Górka die in Szezebrzeszyn und Turobin &c. Die bedeutendste reformirte Gemeinde Kleinpolens bildete sich in der Hauptstadt Krakau. Bonar schenkte ihr zuerst eine Stelle in seinem Garten zum Kirchbau und berief als ersten Geistlichen den von der Synode gewählten Gregor Pauli 1557 dahin, dem Stanislaus Wisniowski als Gehülfe und Katechet beigeordnet wurde. 1558 ward Daniel Slezak als Prediger der deutschen Gemeinde berufen. Martin Chelmski, Fähnrich von Krakau, schenkte ihnen einen Begräbnißplatz in Chelmno bei Krakau, den der Krakauer Pöbel psia góra (Hundeberg) nannte. 1569 gab der König der Gemeinde ein Privileg für Begräbnißplatz, Schule und Hospital. 1570 kaufte sie ein Haus in der Stadt, Brog genannt, und richtete es zur Kirche und Schule ein.

In Litthauen gewann der Calvinismus in kurzer Zeit einen vollständigen Sieg über die katholische Kirche und zwar durch die Bemühungen eines Mannes, der damals nach dem Könige der erste Mann des Reiches war. Es war dies der Fürst Nikolaus Janowicz Radziwilk, mit dem Beinamen der Schwarze (Czarny), durch die bekannte, unglückliche Königin Barbara, seine Nichte, mit König Siegmund August ver schwägert, Fürst von Olyka und Nieswiez, Mundschenk von Litthauen, schon unter Siegmund I. Großmarschall von Litthauen, später durch Beleihung Siegmund Augusts auch Kanzler von Litthauen und Wojewode von Wilna. Im Auslande erzogen und mit den Lehren der Reformatoren, besonders Calvins, bekannt geworden, wandte er nach seiner Rückkehr seinen ganzen Einfluß an, dem calvinischen Bekenntniß in Litthauen Eingang zu verschaffen. Wie entscheidend dieser Einfluß gewesen sein muß, können wir leicht aus der fast unumschränkten Autorität, die er über den

übrigen Adel, selbst über die Grenzen Litthauens hinaus, ausübte, abnehmen. Der größte Theil des litthauischen Adels folgte blindlings seiner Leitung und selbst unter dem Kronadel befaß er einen bedeutenden Anhang. Wenn er des Morgens in seinem Empfangszimmer erschien, so drängte sich stets eine reiche Schaar vom großen und kleinen Adel herzu, ihm seine Ehrerbietung zu beweisen; so war er auch, wenn er sich öffentlich zeigte, von einem wahrhaft königlichen Gefolge von Edelleuten umgeben; so oft er in den litthauischen Senat eintrat, erhob sich der König von seinem Throne und ging ihm einige Schritte entgegen, gab auch nicht zu, daß er sich auf den für den Wilnaer Wojewoden bestimmten Sessel niederließ, sondern ließ ihn ganz in seiner Nähe Platz nehmen. Es ist leicht begreiflich, daß schon diese hohe und seltene Gunst des Königs dem Fürsten einen bedeutenden Einfluß auf den Adel verschaffte, und, wenn er noch dazu seinen enormen Reichthum und seine ausgedehnten Besitzthümer in die Waagschale warf, nicht viele von den litthauischen Edelleuten waren, welche einem solchen Gewichte widerstehen konnten. Er veranlaßte zunächst seine Frau, seine Kinder und Hausgenossen, das calvinische Bekenntniß anzunehmen und hielt mit ihnen seit 1553 Gottesdienst in seinem Palaste in Wilna, später ließ er mitten auf dem Ringe der Stadt, als dem bemerkenswerthesten Punkte von ganz Litthauen, eine calvinische Kirche mit hohem Thurme erbauen und auf einer Vorstadt ein geräumiges Haus in eine Kirche umwandeln; allmählig führte er auch auf seinen sämmtlichen Gütern den reformirten Gottesdienst ein, wobei er es sich zugleich angelegen sein ließ, die neuen Gemeinden mit tüchtigen Geistlichen aus dem Kronlande zu versorgen; so berief er Laurentius Kryżkowski nach Rieswież, Thomas Falkonius nach Kleck, Zacyuz aus Proszowice nach Brzesólitewski, Wędrychowski und Martin Czehowicz nach Wilna (1558). Den letzteren besonders schloß er in seine Gunst ein und überhäufte ihn mit Wohlthaten und Achtungsbezeugungen, schickte ihn auch 1561 nach Genf, um sich mit den

Institutionen und der Liturgie des reformirten Bekenntnisses bekannt zu machen. Sein Eifer für die neugewonnene religiöse Ueberzeugung bethätigte sich überhaupt nach den verschiedensten Seiten hin. Er nahm alle Geistlichen, welche sich von der katholischen Kirche los sagten, unter seine Protection und verwandte sich wirksam auch für solche außerhalb Litthauens; so schrieb er an die Rathsherren von Dublin, als diese dem Paklewski, der in vielen adligen Häusern beliebt war, das Predigen verboten, sie möchten denen, welche ebenso glaubten, wie er, und die wahrhaft fromme Leute wären, nicht in den Weg treten, denn er wisse seine Freunde mit dem eigenen Blute zu schützen; mehreren Geistlichen setzte er ein Jahrgeld aus seiner Schatulle aus und bemühte sich besonders, den ihm ergebenden Adel zum Calvinismus hinüberzuziehen. Seine Bemühungen hatten, wie schon erwähnt, einen außerordentlichen Erfolg, der selbst die Erwartungen der eifrigsten polnischen Reformatoren übertraf. „Geistliche, sagt Sichowski, strömten ihm von allen Seiten haufenweise zu, der katholische Geistliche ward offen verhöhnt, ja verbannt und mußte Wohnung und Gotteshaus den Predigern der Gottlosigkeit überlassen. Kaum der tausendste Theil der katholischen Bevölkerung blieb der katholischen Kirche treu; fast ganz Litthauen war von der Keterei angesteckt, überall Lästerungen gegen die römische Kirche.“ Von des Fürsten großem Verdienste um eine genaue textgetreue Uebersetzung der Bibel werden wir an einer andern Stelle berichten.

Radzivil machte sogar den Versuch, auch den König, der bereits im Herzen reformirt gesinnt war, zu einem offenen Bekenntniß dessen zu veranlassen und den noch Schwankenden dadurch ganz hinüberzuziehen. Als Siegmund August 1552 sich in Wilna aufhielt, überredete er ihn, einmal dem Gottesdienste in seinem Palaste beizuwohnen. Schon waren sie auf dem Wege dahin, als der Dominikaner Cyprian, Suffragan von Wilna, der diesen Anschlag auf die Rechtgläubigkeit des Monarchen noch rechtzeitig erfahren, ihnen nahe bei dem Palaste entgegentrat, dem Pferde des Königs in die Zügel

fiel und diesem selbst zurief: „nicht dies ist der Weg, den Deine Vorfahren zum Gottesdienst zu gehen pflegten, sondern jener“ — wobei er auf die gegenüberliegende katholische Kirche zeigte. Der König, durch diese Anekdote überrascht, wählte denn auch in der That den alten Weg.

Nach einem Briefe des päpstlichen Legaten Commendoni, soll Radziwiłł ein Jahr vor seinem Tode ein eifriger Arianer geworden sein und nicht nur aus seinen Besitzungen, sondern auch aus andern Orten Litthauens alle calvinischen Geistlichen, welche bei der Lehre von der heiligen Dreieinigkeit blieben, vertrieben haben. Diese Behauptung gehört zu jenem Lügengewebe, dessen Fäden wir noch oft begegnen werden, welches von Hofius begonnen und von seinen Gesinnungsgenossen, namentlich den Jesuiten, weitergesponnen wurde, um das wahre Bild der bedeutenden Männer der evangelischen Kirche Polens zu verschleiern und das Urtheil auch der Unbefangenen über dieselben irre zu führen. Auch der katholische Historiker Moraczewski, der den obigen Bericht wiedergiebt\*), zeigt durch sein hinzugesetztes, „wahrscheinlich“, daß er seinem Gewährsmanne keinen rechten Glauben schenkt.

Nach dem Tode Nikolaus Radziwiłłs († 28. Mai 1565), dieses wahrhaft großen Mannes, der all seine reichen Gaben in den Dienst des Evangeliums gestellt und der noch für seine spätesten Nachkommen allezeit eine stumme und doch beredete Mahnung bleiben wird, stand an der Spitze der litthauischen Reformirten sein Oheimbruder, Nikolaus Jurewicz, mit dem Beinamen der Rothe (Rudy), Fürst von Birze und Dubinka, Wojewode von Trock, Großhetman von Litthauen und seit 1565 Wojewode von Wilna, den ein nicht geringerer Eifer für sein Bekenntniß beehrte. Auf seinen zahlreichen Besitzungen baute er eine Menge calvinischer Kirchen und stattete sie reichlich aus; so in Birze (wo er auch ein Gymnasium errichtete), Bielica, Wojnarow, Dubinki, Kojdanow,, oder schenkte die katholischen Kirchen, wie die in Kiejdany.

\*) IV. 317.

Um das Jahr 1555 war Litthauen bereits mit calvinischen Gemeinden und Kirchen weithin übersät. Zu den bedeutenderen gehörten die in Wilna, Brzesć litewski, Kleck, Rieszewicz, Mordy, Orsza, Dziawaltowo (welche Wisniowiecki bauen ließ), Skaznia, Zwie, Birze, Szytani, Kiejdany u. a. Die meisten Kirchen waren von Holz; nur die in Wilna, Dubinki, Kiejany, Dziawaltowo und Greze waren von Stein aufgeführt. Der Gottesdienst wurde in polnischer oder litthauischer Sprache gehalten, in deutscher nur in Wilna; in einigen weißrussischen Gemeinden, wie Polock und Witebsk, in polnischer und russischer.

Von Litthauen aus verbreitete sich der Eifer für die calvinische Lehre auch über Weißrußland, Podolien und Samogitien. In letzterem blieben unter Bischof Mich. Gedroic nur einige katholische Geistliche übrig, im Nowgoroder Bezirk von sechshundert adligen Familien griechischen Bekenntnisses kaum sechzehn.\*) Nur in Masowien fand weder Luthers noch Calvins Lehre je einen günstigen Boden.

---

#### Viertes Capitel.

---

#### Die böhmischen Brüder in Polen.

Im Jahre 1548 wanderten die böhmischen Brüder\*\*) von Kaiser Ferdinand I. aus ihrer Heimath vertrieben, gegen tausend Seelen stark, in drei gesonderten Abtheilungen nach Preußen, dessen Herzog ihnen mit großer Bereitwilligkeit einen Zufluchtsort in seinen Landen angeboten hatte. Die eine dieser drei Abtheilungen, die aus einigen vierhundert

\*) Wiszniewski VI. 59.

\*\*) Sie selbst nannten sich Jednota oder unitas fratrum; die Katholiken gaben ihnen den Schimpfnamen der Pikarden. Ihre früheren Schicksale, sowie ihr Bekenntniß werden hier als bekannt vorausgesetzt.

Personen bestand, und von mehreren tüchtigen Geistlichen begleitet wurde, nahm ihren Weg durch Großpolen und kam hierbei auch nach Posen, wo nicht nur der Hussitismus noch unter der Asche glimmte, sondern auch das lutherische Bekenntniß, wie wir wissen, bereits festen Fuß gefaßt und, so zu sagen, die ganze geistige Atmosphäre mit Ideen einer Umgestaltung der Kirche nach evangelischen Grundsätzen durchdrungen hatte. Sie wurden denn auch hier von allen Seiten freundlich empfangen und besonders bewies ihnen der schon früher genannte General von Großpolen, Andreas Górka, so viel Theilnahme, daß sie das anfängliche Ziel ihrer Reise aufgaben und sich in den, Górka gehörigen, Städten Kurnik, Koschmin, Bronke und Samter niederließen. Sie erhielten kurze Zeit nachher einen nicht unbeträchtlichen Zuwachs durch eine neue Schaar böhmischer Auswanderer, die in zwei Haufen unter der Anführung des böhmischen Seniors Matthias Sionius oder Sionski\*) und des Georg Israel\*\*\*) ankamen. Górka gestattete ihnen, auf seinen Besitzungen ihre gottesdienstlichen Versammlungen zu halten, an denen auch Viele aus der lutherischen Gemeinde Posens, die damals ohne Geistlichen war, Theil nahmen. Durch ihr ernstes, gemessenes Wesen und ihren musterhaften Lebenswandel mußten sie sich selbst die Geneigtheit der Katholiken zu verschaffen und würden gewiß auch jetzt schon nicht Wenige unter diesen zu sich herüberzogen haben, wenn es ihnen vergönnt gewesen wäre, sich ihres Mhls längere Zeit zu erfreuen. Allein kaum hatten sie angefangen, sich von den Beschwerden und Drangsalen ihrer Reise zu erholen, als der

\*) Er besaß auch einen namhaften Ruf als Arzt.

\*\*) Geboren 1500 zu Hünnoibrod in Mähren; er befand sich auch bei der bekannten Gesandtschaft der böhmischen Brüder an Luther, (1542) in Folge deren sich dieser so günstig über sie äußerte. Ausgezeichnet durch seine wissenschaftliche Bildung und seine Frömmigkeit, ward er bald das Haupt der Brüderunität in Polen; er war mit den berühmtesten ausländischen evangelischen Theologen befreundet und stand trotz seiner vielen Amtsgeschäfte mit ihnen in einem regen brieflichen Verkehr.



König, durch den Bischof von Posen, Benedikt Izbiński, einen fanatischen Eiferer, veranlaßt, ein strenges Edikt gegen sie erließ, das ihnen gebot, unverzüglich Polen zu räumen. So griffen sie denn, nach kaum zehnwöchentlicher Ruhe, aufs neue zum Wanderstabe und wandten sich nach Thorn, wo sie von der meist lutherischen Bürgerschaft mit Bereitwilligkeit aufgenommen wurden und einige Häuser eingeräumt erhielten, in denen sie wohnen und ihren Gottesdienst halten konnten. Sie hätten auch hier wahrscheinlich ihrem Bekenntniß manche Anhänger erworben, da die Lutherischen, welche aus Furcht vor den Katholischen keine Geistlichen zu berufen wagten, mit Freuden die Gelegenheit ergriffen, einen evangelischen, glaubensverwandten Prediger zu hören, wenn nicht Bischof Izbiński, von ihrem Aufenthalte in Thorn in Kenntniß gesetzt, abermals bei Hofe die Sturmglöcke gegen sie geläutet und es so durchgesetzt hätte, daß das königliche Edikt, welches sie aus Polen vertrieb, auch auf Polnisch-Preußen ausgedehnt wurde. So nach kurzer Raft abermals aufgeschwehcht, wandten sich die heimathlosen Wanderer nun nach dem herzoglichen Preußen, wo ihre zugleich mit ihnen aus Böhmen aufgebrochenen Leidensgefährten bereits von Herzog Albrecht mit offenen Armen aufgenommen waren. Einige böhmische Familien wagten es indeß, dem königlichen Edikt zum Troß, in Thorn zurückzubleiben; sie hielten hier nach wie vor heimlich ihre Gottesdienste und nahmen späterhin, als die augsbургischen Confessionsverwandten in Thorn die königliche Anerkennung erhielten, an den Versammlungen dieser Theil, wobei sie jedoch das Abendmahl nur von den böhmischen Visitatoren, die aus Polen zu ihnen herüberkamen, empfangen.

Es währte indeß nicht lange, so wußte das böhmische Bekenntniß auch durch das Gitter jenes königlichen Edikts wieder in Großpolen einzudringen. Im Jahre 1549 kam der böhmische Senior Sionius aus dem herzoglichen Preußen auf einer amtlichen Reise nach Mähren auch durch Posen; er hielt sich hier eine Zeitlang auf, um, so gut sich dies

bei der Wachsamkeit des Bischofs Zbiniński thun ließ, die bereits früher für sein Bekenntniß gewonnenen Bewohner der Stadt und Umgegend in demselben zu befestigen und womöglich auch noch Andere herüberzuziehen. Es gelang ihm auch wirklich, in Kurzem eine kleine Gemeinde zu bilden, welche sogar heimlich in dem Hause eines ihm geneigten Bürgers von Posen gottesdienstliche Zusammenkünfte hielt. Auf seiner Rückreise aus Mähren — 1550 — besuchte er wieder die Stadt und mußte auch diesmal durch sein unermüdeliches Werben seiner Gemeinde einen kleinen Zuwachs zu verschaffen. Bereits aber fingen die Schwächen des Alters an, seinem Eifer unübersteigliche Hindernisse entgegenzustellen. Er legte deshalb die Sorge für die Gemeinde in die Hände des Georg Israel und zog sich nach Dabrowo zurück, wo er hochbetagt im Jahre 1551 starb.

Zu derselben Zeit, als Sionius aus Mähren zurückkehrte (1550), waren auch die böhmischen Geistlichen Matthias Kwidzynski\*), Matthias Czerniewka\*\*) und Georg Israel unter verschiedenen Vorwänden nach Posen gekommen; sie konnten indeß, da Zbiniński ihnen bereits auf die Spur gekommen war, nur hin und wieder die Stadt besuchen und hielten sich meist auf den nahegelegenen Gütern ihrer adeligen Gönner auf, Israel besonders in Kwidzyn. Letzterer war bei diesen Besuchen in Posen einer ganz besonderen Gefahr ausgesetzt, da der Bischof es vor Allem auf ihn abgesehen hatte und sogar vierzig Meuchelmörder gedungen haben soll, diesen gefährlichsten aller ketzerischen Geistlichen aus dem Wege zu räumen. Er pflegte deshalb auch nur unter verschiedenen Verkleidungen — als Kutscher, Koch, Hofmann u. dgl. — nach Posen zu kommen und seine Anhänger zu besuchen, gewöhnlich an einem Markttage, wo er in dem Menschengewühl leichter unbemerkt bleiben konnte. Auch er

\*) Der die erste Abtheilung der böhmischen Flüchtlinge durch das posener Gebiet begleitet hatte.

\*\*) Geboren 1521; ein Mann, durch Bildung, Frömmigkeit und Beredsamkeit ausgezeichnet.

ließ sich, wie Sionius, neben der Pflege seiner Gemeinde zugleich die Vergrößerung derselben durch Anwerbung neuer Seelen angelegen sein und seine Erfolge hierin waren, bei seiner längeren Wirksamkeit und größeren Befähigung, noch bedeutender, als die seines Vorgängers. Unter dem umwohnenden Adel traten in rascher Aufeinanderfolge einige der angesehensten Adelsfamilien zu dem böhmischen Bekenntniß über, besonders einige adelige Damen, wie die Katharina Ostrovožanka auf Pamietkowo, Janowska auf Piarški, beide Schwestern des Grafen Ostrorog, die Gattin des Wolfgang Bukowiecki und Barbara Jaskolecka, deren Beispiele bald auch viele posener Bürger folgten. Den mächtigsten Gönner gewann er seiner kleinen Gemeinde in dem Grafen Jakob Ostrorog.\*) Dieser hatte bereits, mit der väterlichen Religion zerfallen und von dem Geiste der deutschen Reformation, wenn auch nicht ergriffen, so doch berührt, den Gedanken gefaßt, eine Kirchenverbesserung nach evangelischen Grundsätzen auf seinen Gütern einzuführen. Den Plan zu dieser Kirchenverbesserung, von der er selbst übrigens ziemlich vage Vorstellungen hatte, sollten der bekannte Stankar und der reformirte Geistliche Felix, die Beide, aus Klempolen flüchtig, sich unter seinen Schutz begeben hatten, entwerfen. Als er indeß von Israel und den Erfolgen der Beredsamkeit dieses Mannes hörte, beschloß er, auch diesen einen Antheil an dem beabsichtigten Reformationswerke nehmen zu lassen; zum wenigsten bewies er große Lust, ihn und seine Glaubensgrundsätze näher kennen zu lernen. Seinen theologischen Gästen war natürlich diese Einmischung eines Dritten, noch dazu eines Böhmen, dessen Bekenntniß von dem ihren in mehreren Stücken abwich, nichts weniger als erwünscht. Sie fuchten deshalb dem Grafen seinen Entschluß wieder auszureden, und da sie weder Israel selbst, noch ihre eigenen Gesinnungen und Absichten dabei in ein schlechtes Licht setzen wollten, so schoben sie die damals in der Umgegend

\*) Seit 1566 auch General von Großpolen.

von Posen grassirende pestartige Seuche vor, indem sie dem Grafen vorstellten, wie gefährlich es sei, einen Mann in sein Haus aufzunehmen, der sich in jener von der Pest heimgesuchten Gegend schon seit einiger Zeit aufgehalten. In Folge dieser wohlmeinenden Vorstellungen übersandte denn auch Ostrorog an Israel, der sich bereits zu ihm auf den Weg gemacht hatte, ein absagendes Schreiben. Später besuchte ihn Israel dennoch und unterhielt sich öfter in seiner Gegenwart mit Felix über religiöse Gegenstände, wobei der Graf zu der Ueberzeugung kam, daß zwischen dem böhmischen und lutherischen Bekenntnisse kein wesentlicher Unterschied bestehe, ja sogar anfing, sich mehr und mehr dem ersteren zuzuneigen, da Israel in jenen Disputationen seine Glaubensgrundsätze in dem Tone einer festen und unerschütterlichen Ueberzeugung vortrug, welche allein auch auf der andern Seite Ueberzeugung wecken kann, während Felix in den seinigen noch manches Schwanken verrieth — wie er denn ein ganzes Leben hindurch ein Mann des Hin- und Herschwankens war. Ostrorog besuchte auch seitdem hin und wieder die Gottesdienste der böhmischen Brüder, ohne sich indeß öffentlich von der katholischen Kirche loszusagen. Zu diesem letzten Schritte wurde er durch einen eigenthümlichen Vorfall veranlaßt. Er hatte einst eine Gesellschaft von Freunden bei sich und vergnügte sich mit diesen, vielleicht eben nicht in der erbaulichsten Weise, während seine Gemahlin Barbara, die bereits ganz böhmisch gesinnt war, dem Gottesdienste der böhmischen Brüder in einem abgelegenen Saale des Palastes beiwohnte. Als während der Unterhaltung einer der Gäste des Grafen, dem die Abwesenheit der Dame vom Hause auffiel, sich nach dieser erkundigte, ward ihm geantwortet, sie sei bei dem Gottesdienste der Bifarden, worauf der Frager spöttlich bemerkte: „wenn meine Frau sich unterstände, Kezerei in mein Haus einzuführen, so würde ich sie mit dem Stocke von solchen Gedanken abbringen“. „Wohl, rief der erzürnte Graf,“ so werde ich's mit der meinigen auch so machen“, ergriff einen Stock und stürmte nach dem Saale,

in welchem der Gottesdienst gehalten wurde, um sein eheherrliches Ansehen in der angedeuteten energischen Weise geltend zu machen. Als er mit glühendem Gesichte und das Werkzeug seiner Rache wahrscheinlich in nicht zweifelhafter Weise handhabend unter der frommen Versammlung erschien, hielt Czervienka gerade die Predigt; dieser, durch daß brüskte Eintreten des Grafen und dessen drohende Haltung keineswegs außer Fassung gebracht, richtete sofort seine Rede an ihn und wußte so geschickt die rechte Stelle in seinem Herzen zu treffen, daß Ostrorog ganz verwirrt stehen blieb, ihm mit der größten Aufmerksamkeit zuhörte und sich nicht vom Flecke rührte, bis Israel, der gleichfalls zugegen war, auf einen leerstehenden Platz hinzeigte und sagte: „setz' dich, Herr!“ Ostrorog that dies und wohnte dem Gottesdienste mit der größten Andacht bis zu Ende bei. Später äußerte er, er sei in jenem Augenblicke von so heiliger Scheu und Ehrfurcht durchdrungen gewesen, daß er, wenn man ihm auch einen Platz unter der Bank angewiesen hätte, nicht gewagt haben würde, ihn auszuschlagen. Nach beendigtem Gottesdienste lud er alle Anwesenden ein, an seiner Mittagstafel Theil zu nehmen und bekannte sich von jenem Tage an offen zu dem Bekenntnisse, dessen Verkündiger einen so gewaltigen Eindruck auf seine Seele hervorzubringen vermocht hatte.

Während dessen war die Zahl der Bekenner und Freunde der böhmischen Confession in Großpolen fortwährend gestiegen. Seit 1552 traten ihre sogar Viele aus dem gemeinen Volke bei, das bisher ziemlich gleichgültig und theilnahmslos zugehört hatte, wie hie und da unter dem Adel und der Bürgerchaft eine neue Weise der Gottesverehrung eingeführt wurde, vielleicht weil es den Bischof zu sehr fürchtete und Jenen zu wenig traute, vielleicht auch deshalb, weil die ersten Verkündiger und Verbreiter der reformatorischen Ideen gegen seine Theilnahme eine große Gleichgültigkeit bewiesen hatten und auf einem viel zu hohen Lehrstuhle saßen, um ganz unten unter den ungebildeten und ungeschulten Volksklassen verstanden zu werden. Israel

ward nun (1553) von den böhmischen Seniores zum ordentlichen Geistlichen der Posener Gemeinde ernannt und wohnte von da ab in der Stadt selbst, in einem Hause, welches einer der neugewonnenen Bekenner, ein gewisser Jankowski, ihm zur Wohnung und Verrichtung des Gottesdienstes geschenkt hatte. Da seine Thätigkeit indeß sehr bald außerhalb der Stadt in hohem Grade in Anspruch genommen wurde, so schlug er seine Wohnung in Dstrog auf und beschäftigte sich vorzugsweise mit der Einrichtung neuer Gemeinden und Kirchspiele an vielen Orten Großpolens, deren Besitzer gleichfalls für sein Bekenntniß gewonnen waren, besuchte zwar noch häufig Posen, ließ sich aber hier noch öfter von den beiden Geistlichen Jan Petrawius Morawczyk und Gregor vertreten.

Es läßt sich leicht denken, daß die römische Geistlichkeit diesen Fortschritten des böhmischen Bekenntnisses besonders in einer so bedeutenden Stadt wie Posen, nicht mit Gleichgültigkeit zusah und fort und fort versuchte, trotz der Theilnahmlosigkeit der weltlichen Behörden, das Unkraut der Ketzerei aus ihren Diöcesen auszurotten, wobei sie in der Wahl ihrer Werkzeuge nicht eben sehr bedenklich war. Schon Zbiński mit seinen — übrigens etwas zweifelhaften — vierzig Meuchelmördern hatte in dieser Hinsicht keinen Eifer gespart, und auch sein Nachfolger im posener Bisthum, Andreas Czarnkowski, trat ganz in seine Fußtapfen, trotzdem dieselben zum Theil über einen auch für gläubige Katholiken bedenklichen Boden liefen. Kaum hatte er sein Amt angetreten, so forderte er einige der ärmeren Glieder der böhmischen Gemeinde Posens, für deren Schicksal er kein besonderes Interesse bei ihren vornehmen Glaubensgenossen voraussetzte, vor sein Tribunal, verurtheilte sie, als sie bei ihrer Ketzerei beharrten, und ließ sie in das Rathhaus einsperren (1553). Er hoffte, in dieser Weise in seinem Reinigungswerke der Kirche allmählich und unmerklich immer höher hinaufsteigen zu können, bis in die Region der Aristokratie; allein er hatte sich in seiner Rechnung getäuscht.

Górka und Dstworog hatten kaum von der Gefangennahme jener ihrer Glaubensbrüder gehört, als sie sich an der Spitze eines großen Haufens bewaffneter Edelleute nach Posen ausmachten, in das Rathhaus eindrangen und die Gefangenen aus ihrem Gewahrsam befreiten. Nicht besser gelang ein zweiter Versuch. Der Bischof hatte einen gewissen Paul Organista, einen posener Schuhmacher, welcher der böhmischen Ketzerei angeklagt war, auf seine, einige Meilen von Posen entfernte Residenz bringen lassen, um dort Gericht über ihn zu halten. Obgleich er aber in diesem Falle behutsamer zu Werke ging, so wurde die Sache doch noch früh genug ruchbar. Sogleich machten sich auch Dstworog, Jan Tomieki, Kastellan von Rogasen, Leszczyński und mehrere andere Edelleute nach der Residenz des Bischofs auf, um sein Vorhaben zu hintertreiben. Der Bischof war nicht wenig betreten, als er eine so ansehnliche Gesellschaft von Edlen, deren Gesinnung er zum Theil recht gut kannte, vor seinem Palaste erscheinen sah. Er empfing sie sehr höflich und erklärte, als sie ihm den Zweck ihres Kommens mitgetheilt, der Urtheilspruch über den Keger sei bereits gefällt und müsse es dabei sein Bewenden haben; übrigens hätte er es ja nicht mit ihnen, sondern mit einem simplen Schuhmacher zu thun, dessen Verurtheilung oder Freisprechung so vornehmen Herren doch wahrlich nicht am Herzen liegen könne. Schließlich ersuchte er sie noch, zum Beweise seiner freundschaftlichen Gesinnung gegen sie, an seiner Mittagstafel theilnehmen zu wollen. Dstworog erwiderte ihm darauf im Namen der Uebrigen sehr kalt und gemessen, es wäre ihnen freilich an dem einzelnen Manne nichts gelegen, aber was diesem jetzt begegnet sei, könne in Kurzem ihnen allen selbst widerfahren, wenn sie nicht bei Zeiten solchen Kegergerichten vorkehrten. Sie dankten schließlich für die ihnen gewordene Einladung zur bischöflichen Tafel, baten sich den Gefangenen aus, der ihnen auch wohl oder übel ausgeliefert werden mußte, nahmen ihn in ihre Mitte und zogen im Triumph wieder ab.

Czarnkowskî ruhte indeß auch jetzt noch nicht, obgleich er einjah, daß sein anfänglicher Plan, erst das niedere Ge-  
strüpp auszurotten, um nachher die stolzen Bäume desto  
bequemer zu fällen, ein verfehltet gewesen. So erwirkte er  
1556 vom Könige einen Befehl an Janusz Koscielcki, der  
dem Górká in der Generalschaft von Großpolen gefolgt war,  
die häretischen Kirchen in dieser Provinz zu schließen und  
alle religiösen und gottesdienstlichen Zusammenkünfte daselbst  
zu hindern, ein Befehl, den Koscielcki auch nicht säumte,  
aufs pünktlichste und genaueste zu vollziehen, da er ein eben  
so wüthender Feind der böhmischen Brüder war, als sein  
Vorgänger ihr Freund gewesen. Er ließ das Gotteshaus  
der Böhmen in Posen, auf der Vorstadt St. Adalbert, welches  
ihnen Ostrorog auf ewige Zeiten geschenkt und mit bedeuten-  
den Summen für die gottesdienstlichen Zwecke eingerichtet  
hatte, schließen und machte auch in anderen königlichen  
Städten — denn auf die adeligen Besitzungen erstreckte sich  
seine Macht nicht — allen ihren öffentlichen Versammlungen  
ein Ende. Indeß konnte es nicht fehlen, daß, bei der bedeu-  
tenden Macht, welche die böhmischgesinnten Großen im Staate  
besaßen, auch zu den Schlössern eines Koscielcki bald die  
Schlüssel gefunden waren. Ostrorog setzte es in kurzer Zeit  
durch, daß den Böhmen ihr Gotteshaus in Posen wieder  
zurückgegeben wurde und auch an den übrigen Orten fingen  
sie an, ihre Verstecke allgemach zu verlassen und sich wieder  
in der gewohnten Weise zum Gottesdienst zu versammeln.  
Ja, wie es scheint, trug gerade diese kurze Verfolgung dazu  
bei, ihnen eine Menge Anhänger und Freunde zu gewinnen,  
nicht nur unter dem Adel, dessen angestammte Großmuth  
immer geneigt war, sich auf die Seite der Verfolgten zu  
stellen, sondern selbst bei der römischen Geistlichkeit. Die  
Zahl der ihnen geschenkten Kirchen wuchs mit jedem Jahre  
Durch Ostrorog hatten sie bereits die katholischen Kirchen in  
Ostrorog, Koźminek und anderen Orten erhalten, durch  
Tomicki die in Bieruschau; überhaupt besaßen sie zur Zeit  
des königlichen Ediktes gegen dreißig Kirchen in den



Wojewodschaften Posen, Kalisch und Sieradz. Diese Zahl wurde nach der theilweisen Vollstreckung des Edikts noch um ein Ansehnliches vergrößert, indem der zu ihnen übertretende Adel ihnen die katholischen Kirchen auf seinen Gütern schenkte oder auch neue errichten ließ. So schenkte ihnen Lejczyński die Kirchen in Lissa und Lasocice, Johann Krotowski die in Lobzens und Bartschin\*), Niemojewski die in Wiszkowo in Kujawien, Mientiski die in Chobienice, Marjzewski die in Chocz — in seinem Stammsitze Marzewo selbst ließ er ihnen eine neue Kirche nebst Pfarrwohnung erbauen — die Latalski die in Lagiewniki, einem Dorfe bei Klecko und in Schocken, Przyjemski die in Cienin, Lutomirski, Starost von Sieradz, die in Lutomirz, die Trlaski die in Trlag u. s. w.

In Posen war die böhmische Gemeinde durch die ihr zufließenden Polen und Deutschen bereits so angewachsen, daß zwei Geistliche für dieselbe nöthig wurden, von denen der eine in deutscher, der andere in böhmischer und polnischer Sprache zu predigen hatte. Ihr erster festangestellter Geistlicher war Johann Bidzowski, der 1557 nach Posen berufen wurde, bis zu welchem Jahre Israel die Seelsorge über die Gemeinde ausgeübt hatte, soweit dies seine vielseitigen Amtsgeschäfte gestatteten. 1558 ward Johann Korytan als Prediger der deutschböhmischen Gemeinde aus Böhmen nach Posen geschickt und wirkte hier bis zum Jahre 1565. Für die an anderen Orten neuentstandenen Gemeinden fanden sich bald Seelsorger in den aus dem herzoglichen Preußen herüberkommenden böhmischen Geistlichen, die wegen der beständigen Händel und Zänkereien mit ihren lutherischen Amtsgenossen des Aufenthalts daselbst müde geworden waren und mit Freuden die Gelegenheit ergriffen, die Disputirwaffen wieder einmal in die Scheide stecken zu können. Zugleich mit ihnen siedelten auch viele der nach Preußen ausgewanderten böhmischen Familien nach Großpolen über,

\*) Hier gehörten zu der böhmischen Gemeinde viele eingewanderte Schotten, die sich meist mit Handwerk und Handel beschäftigten.

wo ihnen jetzt eine größere seelsorgerische Pflege und zugleich eine nicht geringere Sicherheit, als in ihrem bisherigen Asyl, geboten wurde.

In dieser Zeit gewannen die Böhmen einen neuen, und zwar den mächtigsten Gönner in dem Könige selbst, der ihrer Gegenwart in seinem Reiche bisher nur mit Mißtrauen zugesehen hatte und stets bereit war, der Kirche seinen Strafarm gegen sie zu leihen. Das Hauptverdienst an dieser günstigen Sinnesänderung des Monarchen gebührt Ostrorog, der 1563 Siegmund August die böhmische Confession übergab, ihn veranlaßte, dieselbe genauer durchzulesen und hierdurch, wie durch anderweitige Mittheilungen, ihm klärlieh bewies, wie trübe die Quelle gewesen, aus der er seine bisherige Kenntniß der böhmischen Brüder geschöpft; wie besonders die Anschuldigung, als seien sie Leugner der Dreieinigkeit, welche die katholische Geistlichkeit fort und fort wider sie erhob, völlig unbegründet und erlogen sei. In Folge dieser Verwendung Ostrorogs gewann der König nicht nur eine günstigere Ansicht über die böhmischen Brüder, sondern sicherte ihnen auch durch ein besonderes huldvolles Schreiben seinen Schutz zu, in welchem er u. a. sagt: „Wir haben eure Confession erhalten und mehrmals mit Vergnügen gelesen; wir finden keine Irrthümer darin, besonders in Betreff des Fundamentes des Christenthums, der Lehre von der heiligen Dreieinigkeit. Eure Confession stimmt mit dem gemeinen christlichen Glauben überein und daher sollt ihr und die Euren fortan in Frieden leben.“

Der Bischof von Polen, Czarnkowskii, gab von jetzt ab jeden Versuch, die Böhmen mit Gewalt zu unterdrücken, auf, da er wohl einsah, daß all seine Anstrengungen jetzt, wo der König selbst sich öffentlich zu Gunsten der Ketzer ausgesprochen hatte, noch erfolgloser, als früher, bleiben würden.

## Fünftes Capitel.

### Die katholische Kirche. Hof, Adel und Geistlichkeit.

Auch die katholische Kirche Polens blieb, selbst da, wo sie sich dem Vorschreiten des reformatorischen Geistes widersetzte, von diesem nicht unberührt, ja, sie ließ ihn noch voller und ungehemmter auf sich einwirken, als selbst in der vorigen Periode. Der Glaube an die absolute Autorität des Papstes, der schon im vergangenen Jahrhunderte bedeutende Stöße erhalten, wurde noch tiefer erschüttert und seine besten Stützen weggeschlagen; König und Adel erkannten einmütig, daß eine Reformation der Kirche nothwendig sei und erwarteten diese fast durchgängig nicht von Seiten des römischen Stuhls, sondern von einem Nationalkonzil; die Geistlichkeit hatte sich durch ihre Herrschucht, ihr Streben, den Schwerpunkt auch der politischen Gewalt nach Rom hin zu verlegen, noch mißliebiger, ja verhaßt gemacht. Sie fand darum bei Hof und Adel nur eine sehr dürftige Unterstützung in ihrem Kampfe gegen die Reformation; zudem war unter ihr eine solche Sittenverderbniß eingerissen, daß es auch einem aufrichtig katholischen Fürsten schwer werden mußte, Sympathien für sie zu hegen und sich zum Werkzeug eines Eifers zu machen, dessen unlautere und nichts weniger als religiöse Quelle deutlich genug zu Tage lag. Nicht wenige unter den Geistlichen waren den Lehren der Reformation geneigt und hielten ihnen, wenn sie sich auch nicht frei zu ihnen bekannten, eine Hinterthür im Herzen offen. Noch andere waren völlig indifferent und ließen die Dinge gehen, wie sie gehen wollten, wenn sie selbst nur stehen blieben.

Blicken wir uns zunächst am Hofe um. Schon die früheren Könige machten, wie wir gesehen, entschiedene Opposition gegen die Herrschaftsgelüste des römischen Stuhls, waren einer Reformation der Kirche geneigt und bewiesen

eine bemerkenswerthe Lauheit in Unterdrückung des Hufsitismus. Auch Siegmund I.\*) (1506—48) trat auf diesem religionspolitischen Gebiete in die Fußstapfen seiner Vorgänger. Er gab das erste Beispiel einer Säkularisation, indem er das Ordensgebiet der Kreuzritter in ein weltliches, der Krone lehnspflichtiges Herzogthum umwandelte. Dem Hochmeister Albrecht half er nicht nur zur Niederlegung des Hochmeisteramtes, er bestätigte auch die der Gattin desselben zugewiesene Morgengabe und machte hiervon dem Papste nur kurze Meldung, mit dem Hinzufügen, er habe nach seiner königlichen Pflicht gethan, was ihm das Wohl des Landes geboten\*\*). Die Vorschläge der katholischen Senatoren zur Beseitigung der religiösen Wirren fanden bei ihm kein Gehör, wurden theilweise sogar ungelesen zur Seite gelegt\*\*\*). Er erließ zwar hin und wieder scharfe Edikte gegen die Neuerer, bei denen ihm meist irgend ein fanatischer Priester die Feder führte, aber nur, um dem Ungeßüm des Klerus, den er sich nicht verfeinden mochte, und einiger bigotter Senatoren genug zuthun; im Uebrigen war er jeder gewaltsamen Unterdrückung seiner evangelischen Unterthanen abgeneigt; er regte keine Hand, um seine Edikte auch in Kraft zu setzen und gewährte den Evangelischen manche Freiheiten, [wie er denn die preussischen Städte durch besondere Privilegien in der Ausübung ihres lutherischen Bekenntnisses sicherte]. Die strenge Bestrafung der Danziger Lutheraner, die wir oben berichtet, war keineswegs ein Werk seines religiösen Eifers, sondern geschah rein aus politischen Rücksichten. Als der bekannte Dr. Eck ihm seine Streit- und Schmähschrift gegen Luther dedicirte und ihn dabei ermahnte, dem Beispiele Heinrichs von England zu folgen, wies er dies Anmuthen von sich, indem er u. a. in seiner Antwort an Eck sagte: „gestatte, daß ich sowohl über die Böcke, wie über die Schafe König sei.“

\*) Die Polen sagen „Zygmunt.“

\*\*\*) Morazjewski IV. 163.

\*\*\*) Eichhorn I. 267.

Unter seinem Sohne und Nachfolger Siegmund II August (1548—72) genossen die Evangelischen völligen Schutz und Sicherheit, obgleich der Papst selbst dem jungen Könige durch seinen Nuntius Hieronymus Rosarius ein geweihtes Schwert hatte überreichen lassen, mit der Mahnung, wider die Ketzer zu streiten. Schon vor seiner Thronbesteigung, als er noch Regent von Litthauen war und in Wilna residirte, bewies er den Anhängern der großen Reformatoren, deren Schriften ihm wohl bekannt waren, sein Wohlwollen. Als die Prediger Jan Rozminczyk und Bawrzyniec von Prasnysz, genannt Dysfordya, in Wilna die neuen reformatorischen Ideen von der Kanzel verkündeten — in welchem Umfange ist nicht bekannt — und der Ortsbischof ihnen dieserhalb mit Kirchenstrafen drohte, stellte er sich auf ihre Seite und nahm sie in seinen Schutz.\*) Nach seiner Thronbesteigung hörten die Edikte gegen die Evangelischen ganz auf und selbst die eifrigsten Geistlichen wurden zuletzt müde, das Ohr des Königs mit Bitten und Beschwerden zu bestürmen, deren Recht er nie anerkennen wollte. Auch der 1555 nach Polen gesandte päpstliche Legat Mloysius Lippomanni, der ihm begreiflich zu machen suchte, daß Ketzerei nur durch Gewalt zu unterdrücken sei, wandte seine Ueberredungskünste umsonst an. Ja, er fand eine so üble Aufnahme bei Hofe, daß er keine Lust mehr hatte, noch einmal hinzureisen.\*\*\*) Der Papst selbst erließ ein besonderes Schreiben an den König, worin er ihm wegen seiner Begünstigung der Ketzerei Vorwürfe machte, ihn ermahnte, dieselbe auszurotten und drohte, falls seine gegenwärtigen Ermahnungen nichts fruchten sollten, von den Waffen, welche der apostolische Stuhl nie umsonst gegen die Verächter seiner Autorität angewandt, auch gegen ihn Gebrauch zu machen. Indes hatte auch diese Drohung keinen Erfolg. Der König antwortete: er fürchte, daß er mit dem Unkraut auch den Weizen ausraufen möchte,\*\*\*) und behielt diese

\*) Moracz. IV. 183.

\*\*\*) Eichhorn.

\*\*\*\*) Wiszniewski VI. 58.

Rücksicht für den Weizen bis an das Ende seiner Regierung bei. Bei alledem läßt sich weder aus seinem Verhalten, noch aus seinen mannichfachen Kundgebungen ein klares Bild über seine religiöse Ueberzeugung und seine Herzensstellung zu den Lehren der Reformation gewinnen. Einerseits tritt er stets als ein überzeugter Katholik auf, der sich ganz unter die Autorität des Papstes beugt, andererseits wieder begünstigt er die Evangelischen und verkehrt mit ihnen in einer Weise, die sich schwer mit seiner gut katholischen Gesinnung vereinigen läßt und die weit über ein Toleriren der andersgläubigen Unterthanen hinausgeht, zu welchem Staatsklugheit oder Gerechtigkeitsgefühl auch sonst wohl andere Monarchen bewogen hat. Schon der jugendliche Königssohn erweckte weithin über die Grenzen des Landes in den Evangelischen die Hoffnung, er werde einst auf dem Thron ein Hort der reinen Lehre, ja wohl selbst ein Bekenner derselben sein. Als er neunzehn Jahre zählte, widmete ihm schon Calvin seine Erklärung des Briefes Pauli an die Hebräer; alle Schriftsteller jener Zeit, welche den religiösen Neuerungen zuneigten, sprachen es aus, daß Siegmund August ihre Ueberzeugung theile.\*) Zu solchem Urtheil konnte das Verhalten des jungen Fürsten auch wohl berechtigen. Aus seiner stattlichen Bibliothek in Wilna circulirten die Schriften Luthers, Melanchthons, Calvins und anderer reformatorischer Männer in ganz Litthauen.\*\*) Mit dem litthauischen Fürsten Mikolaus Radziwill dem Schwarzen, dem Haupte der litthauischen Calviner, stand er von 1549 bis zu des Fürsten Tode (1565) in regem Briefwechsel und erholte sich bei ihm Rath, nicht nur in wichtigen weltlichen, sondern auch in kirchenpolitischen Angelegenheiten. Dem wohlbekanntem Willen der Eltern zum Troß heirathete er noch als Kronprinz die Nichte des Fürsten, Barbara, die ihm noch theurer als der Oheim war und von der er sich auch dann nicht trennen wollte,

\*) Moracz. IV 183.

\*\*) ebd.

als die Vertreter der Nation, namentlich die geistlichen Mitglieder des Senats, bei seiner Thronbesteigung eine solche Trennung von ihm forderten. Die Edelleute, welche seinen Hofstaat bildeten, waren fast alle der Ketzerei verdächtig, einige von ihnen begünstigten die Evangelischen ganz offen und ungeschweht. Den Dichter Nikolaus Rej, den die Katholiken wegen seines stark prononcirten Protestantismus nur den entfesselten Satan, den Drachen von Oksza, den Sardanapal von Maglowice u. s. w. nannten, stand wegen seiner Socialität und Unterhaltungsgabe in der ganz besondern Gunst des jungen Königs. Als er von der schweren Erkrankung des Herzogs Albrecht gehört, schreibt er an diesen: „Wir könnten es nicht ohne den tiefsten Schmerz ertragen, wenn Ew. Durchlaucht widerfahren sollte, was aller Menschen Loos ist und jene Länder des besten Herrschers, die Söhne Ew. Durchlaucht des würdigsten Vaters und wir selbst des treuesten Freundes und Berathers beraubt würden“.\*) In einer Urkunde nennt er die Calviner: die Bekenner der Dogmen und Institutionen des ehrwürdigen Vaters Johann Calvin; die Confession der Böhmen lobte er öffentlich vor versammeltem Senate. Er schickte sogar Vismanin, der ihn 1552 mit den Institutionen Calvins bekannt gemacht hatte, in die reformirte Schweiz, um sich die Einrichtungen der dortigen Gemeinde näher anzusehen und darüber zu berichten.

Auf der andern Seite läßt sein Zaudern und Hinhalten gegenüber dem Drängen des gesammten Adels auf eine Reform der Kirche und ein Nationalconcil kaum an eine tiefere Zuneigung zu den Lehren der Reformation glauben und noch mehr muß man eine solche anzweifeln, wenn man seine devoten Schreiben an den Papst liest oder andere Kundgebungen, wie das 1563 an den Kastellan von Sandomir gerichtete Schreiben, in welchem er diesem das Capitaneat von Krakau überträgt und dabei nachstehende Instruktion, ertheilt: „Ich erwarte, Ihr werdet das Amt also verwalten

\*) Mencken 450.

daß Ihr stets Eurer Pflicht gegen Mich und die Republik eingedenk bleibt. Vornehmlich, damit hierin von den katholischen Leuten nichts an Uns vermißt werde, werdet Ihr mit Fleiß darauf achten, daß überall die alten und katholischen Gebräuche bewahrt bleiben und nirgends in Unsern Besizungen eine Neuerung geschehe. Denn da uns selbst die katholische Religion sowohl wegen ihrer eigenen Vortrefflichkeit, als weil sie am besten zur Erhaltung der bürgerlichen Eintracht dient, am Herzen liegt, so wollen Wir, daß auch Ihr für deren Erhaltung, um deren willen die Capitäne vornehmlich eingesetzt sind, Sorge traget.\*)

Wie dem auch sein mag, Eins bleibt bestehen, daß Siegmund August durch seine Toleranz gegen Andersgläubige vor allen Herrschern und Autoritäten seiner Zeit hervorleuchtet und daß unter seiner weisen und milden Regierung die auch der Christengemeinschaft dienenden geistigen Kräfte der Nation sich frei und voll entfalten konnten. Er ward denn auch von allen Unterthanen ohne Unterschied des Glaubens mit gleicher Wärme geliebt und als er, nachdem er die Vereinigung von Litthauen und Polen vollzogen, kinderlos starb, der letzte der Jagellonen, war die Trauer um ihn eine tiefe und allgemeine. Man zerbrach über seinem Grabe sein Schwert in drei Theile und die Thränen, die von allen Wangen reichlich flossen, gaben ein aufrichtiges Zeugniß davon, wie tief alle den großen Verlust empfanden, wie mächtig durch alle Herzen das schmerzliche Gefühl ging, daß mit dem Hingange dieses größten der Jagellonen auch der Glanz des Polenreiches dahingeschwunden sei.

Auch die dritte Gemahlin des Königs Katharina neigte den Ideen der Reformation zu. Schon 1555 (wir lassen hier den Jesuiten Eichhorn reden) hatte sie Verlangen nach dem Genuße des Kelches getragen und hatte ihrem Hofkaplan viel Sorge gemacht; doch war es gelungen, ihre irrige Ansicht in diesem Punkte zu berichtigen, wozu des

\*) Menckert 306.



Hosius Briefe wesentlich beitrugen. 1561 tauchte das Verlangen von Neuem und noch stärker auf; sie berief sich eigensinnig und rechthaberisch auf Christi Spruch: trinket alle daraus, und wies jede von ihrem Hofkaplan vorgetragene gesunde Interpretation dieser Stelle von sich. Sie wandte sich dann an Hosius und stand auf dessen Belehrung von ihrem unfirchlichen Verlangen ab.\*)

Der katholische Adel (wie überhaupt die polnische Nation) war einer gewaltsamen Unterdrückung der Ketzerei durchaus abgeneigt, selbst der nach seiner Rückkehr zur katholischen Kirche so fanatische Orzechowski wollte nicht, daß man das Blut der Ketzler vergieße, er rieth nur, sie aus dem Lande zu jagen. Der päpstliche Legat Lippomanni fand, obgleich er überall seine guten Mittel zur Vertreibung der Ketzler nach echtem römischen Recepte ausrief, doch nirgends einen Absatz. Ja, als ihm der unglückliche Gedanke kam, sich durch ein Wunder dem Volke zu empfehlen und er wegen einer blutenden Hostie, welche die Juden gestohlen und durchstochen haben sollten, ein, wie sich zeigte, ganz unschuldiges, christliches Mädchen und einige Juden in Sochazewo verbrennen ließ,\*\*) erscholl der Feuerruf durch das ganze Land und der Brandgeruch, den er seit jenem Autodase dauernd an sich trug, verschloß ihm alle Herzen und die meisten Thüren. Als er in die Landbotenkammer eintrat, ward er von allen Seiten mit den Worten: „willkommen, Otternbrut“ (salve progenies viperarum)! begrüßt und auf jede mögliche Weise aufgezoogen und verspottet; auch außerhalb des Landtages war die Mißstimmung gegen ihn eine außerordentliche; man machte Pasquille und Carriaturen auf ihn und soll ihm sogar nach dem Leben getrachtet haben. Von diesem

\*) Eichh. II. 33 und 34. Man sieht, daß auch gutkatholische Laien sich in die „gesunde“ Auslegung der Einsetzungsworte nicht finden konnten, nach welcher Christus, als er sprach: „esset“, all seine Jünger meinte, als er gleich darauf sprach: „trinket alle daraus“, aber nur die Apostel meinte.

\*\*) Kubala.

Unwillen des Adels gegen den fremdländischen Ketzerrichter lesen wir ein sehr bezeichnendes Zeugniß in einem Schreiben Laszki an den König, welches sicher die allgemeine Stimmung wiedergiebt und worin er u. A. sagt: „Es ist noch etwas anderes, das ich nicht mit Stillschweigen übergehen kann. Es betrifft dies den Morysius Lippomanni, einen zwar wirklich unwürdigen, wie er sich selbst nennt, sonst aber sehr geschickten und würdigsten Gesandten des römischen Stuhls, welcher in einem Schreiben an den durchlauchtigsten Fürsten und Wojewoden von Wilna mich einen Kexer genannt hat. Indes hat der Fürst nach seiner bekannten Gottesjucht und Tugend diese Unverschämtheit dermaßen abgewiesen, daß ich derselben nicht mehr zu gedenken brauche. Lippomannis gottlose Heuchelei ist ja männiglich bekannt; jeder Gutgesinnte hält den schon billig für verdächtig, den er lobt, und für rechtschaffen und tadellos, wen er verlästert.“ Ja, selbst unter den Bischöfen fand er nur eine geistesverwandte Seele, den „jugendlich kräftigen“ Bischof von Ermeland Hosius. „Mit diesem suchte er denn auch alle Zeit Hand in Hand zu gehen, um so mehr, als der Papst selbst ihn dazu angewiesen hatte. Hosius wiederum kam dem Lippomanni bereitwillig entgegen, angezogen durch des Mannes kirchlichen Eifer und besondere Frömmigkeit.“ Beide Getreuen des Papstes theilten sich denn auch in bestem Einvernehmen in das Befehrungsgeschäft. „Die Befehrung des Hofes übernahm Hosius, diejenige der Bischöfe Lippomanni und beide verfahren dabei mit Eifer und Klugheit.“\*) Aller Eifer und alle Klugheit halfen indes dem Legaten nichts mehr; der Entrüstungsturm, den sein Autodase und ganzes Auftreten in der Nation heraufbeschworen, ward bald so stark, daß er ihn ganz aus Polen hinwegsetzte. Der Papst sah sich schweren Herzens gezwungen, seinen verdienstvollen Legaten, für welchen Polen noch nicht reif war, abzuberoufen und durch einen, wenn nicht milderen, so doch vorsichtigeren (den Legaten Bernard) zu ersetzen.

\*) Eichh. I. 261.

Auch der alte Grenzstreit zwischen dem Adel und den Bischöfen um die Macht in Strafsachen, der mit dem Husfitismus unter derselben Aschendecke fortgeglommen hatte, brach in dieser Zeit in hellen Flammen hervor, welche auf Seiten des Adels eine festzusammengeschlossene Schlachtreihe beleuchteten, von dem gut katholischen Adel an durch alle Schattirungen hindurch bis zu jenem, der bereits ganz auch mit dem Dogma der katholischen Kirche gebrochen hatte.

Auf dem Reichstage zu Petrikau 1549 erschien auch der Canonicus von Przemysl, Stanislaus Drzechowski, aus adligem Geschlechte, welcher von dem Bischof von Przemysl Dziaduski wegen seiner öffentlichen Vertheidigung der Priester-ehe in den Bann gethan war und erhob vor seinen Standesgenossen in der Landbotenkammer Klage gegen den Bischof; er las ihnen den Bannfluch vor, der ihn aller bürgerlichen Rechte beraubte und bat um Schutz gegen die Uebermacht. Unter den Boten waren nicht wenige den neuen Lehren geneigt und da sie insgesammt die Freiheit des Adels über Alles setzten, so erregten sie sich aufs Aeußerste darüber, daß die Geistlichkeit über Leben und Tod eines der Ihren entscheiden sollte. Sie begaben sich alsbald zum Könige und beschwerten sich bei ihm über solche Eingriffe der Bischöfe in die Rechte der Staatsgewalt, da nur er, der König und kein Anderer einen Adligen zum Verluste des Vermögens, der Ehre und des Lebens verurtheilen dürfe. Wolle der König dem Uebel nicht steuern, so wisse die Ritterschafft noch ihre Kräfte zu sammeln, um sich gegen diese neue Uebermacht zu schützen; zum Schluß beantragten sie, der König selbst solle die Sache des Drzechowski untersuchen. Ein solches Vorgehen der Ritterschafft, welche fast einmüthig den Bischöfen das Recht der Jurisdiktion in Glaubenssachen, selbst über einen Priester, absprach, war etwas bisher Unerhörtes, ein Angriff auf die Grundpfeiler der bischöflichen Autorität. Die Bischöfe hätten darum auch pflichtgemäß gegen jede Einmischung des Königs in diese Sache protestiren müssen, da aber der Senat nicht wenig Evangelische zählte und darunter

Die angesehensten Glieder der Opposition, wie Andreas Górka, Martin Zborowski, Wojewode von Kalisch, Rafael Leszczynski, so hielten sie es für rathsam, für diesmal nachzugeben und willigten darein, daß der König in dieser Sache entscheide. Drzechowski trug denn auch dem Könige vor versammeltem Senate seine Sache vor; so lange er sich über die Vorzüge des ehelichen Lebens auch für die Priester ausließ, hörten die Bischöfe ruhig zu, als er aber die Ehelosigkeit der Geistlichen angriff und dabei die grellen Farben nicht sparte, sprangen sie auf, unterbrachen ihn und verlangten, der König solle ihm das Weiterreden verbieten. Sofort aber erhoben sich auch die weltlichen Senatoren und forderten, daß man dem Angeklagten die Vertheidigung nicht verschränke und dadurch die Rechtsprechung wie die Adelsfreiheit der äußersten Mißachtung preisgebe. Der König, durch den Widerstreit der Forderungen verwirrt, berieth sich schnell mit den vornehmsten Herren und ließ dann durch den Wojewoden von Kratau, Peter Amita, welcher die Berathungen leitete, erklären, Drzechowski solle seine Sache weiterführen, aber sich jeder Beleidigung der Bischöfe enthalten. Drzechowski fuhr denn auch in seiner Vertheidigung fort und schloß mit dem Antrage, der König solle nicht gestatten, daß er durch den Bannfluch der Ehre beraubt werde und denselben annulliren. Der König behielt sich sein Urtheil vor, endlich einigte man sich dahin, daß dem Drzechowski aufgegeben wurde, sich dem Erzbischofe mit einem Beistande von sechs Personen zu stellen, damit dieser in dem Streite zwischen ihm und seinem Bischofe entscheide.

Tags darauf begab sich denn auch Drzechowski in Begleitung des Mik. Radziwilk, M. Zborowski, R. Leszczynski, Mik. Brudzewski und N. Górka, der noch seine beiden, als freie Diener nichtadligen Geschlechts gekleideten Söhne mitnahm, nach dem erzbischöflichen Pallaste; hinter ihm drein aber folgte eine große Schaar Neugieriger, angezogen durch solchen Aufzug der ersten Würdenträger des Reiches und drängte sich mit ihnen trotz des Widerstandes der Thürhüter

in die Gemächer des Erzbischofs ein, ja begleitete sie bis in den Saal, in welchem der Erzbischof mit den Bischöfen Sitzung hielt, hinein. Der Erzbischof, starr vor Staunen über das Erscheinen gerade dieser Männer und ihr großes, nicht geladenes Gefolge, erklärte, er könne in Gegenwart so vieler weltlicher Personen mit einem angeschuldigten Geistlichen unmöglich verhandeln, worauf Górka ihm vorhielt, daß ja auch die Geistlichen bei den weltlichen Gerichten zugegen wären, sie dürften darum auch den weltlichen Personen den Zutritt zu ihren Gerichten nicht wehren. Als der Erzbischof bei seiner Weigerung verblieb, verließen die Wojewoden mit Drzechowski den Ballast und beschwerten sich vor der Landbotenkammer über die üble Behandlung seitens der Bischöfe. Die Landboten schickten denn auch alsbald eine Gesandtschaft an den Primas mit der Erklärung, daß der Adel dem Drzechowski zur Seite stehe und nicht dulden werde, daß in Polen die Bischöfe Herren über Leben und Tod seien. Endlich kam durch Vermittelung des Hetman Jan Tarnowski ein Vergleich zu Stande, nach welchem Drzechowski sich verpflichtet ohne Einwilligung des heiligen Vaters nicht zu heirathen, indeß der Bischof den Bannfluch bis zur Antwort aus Rom suspendirte.

Der Vergleich war indeß nur von kurzer Dauer. Kaum war Drzechowski nach Hause zurückgekehrt, als er, ermutigt durch die Zureden des Górka und Zborowski, um den Bischöfen zu zeigen, daß er sich nicht vor ihnen fürchte, nicht nur dem Probst zu Wisnia Martin Krowicki, in seinem Hause in Żurawice eine glänzende Hochzeit ausrichtete, sondern auch selbst die Nichte des Nemigius Chelmski heirathete 1551, nachdem er sich nach Przemyśl begeben und dort in Gegenwart seiner Verwandten und Freunde allen kirchlichen Aemtern entsagt hatte. Durch diese Ehe gelangte er nicht nur zu Vermögen, welches ihm einen adligen Unterhalt sicherte, sondern auch zur Verwandtschaft mit hohen Häusern, welche ihm in seinem Widerstande gegen die Zensur der geistlichen Gerichte einen neuen Rückhalt bot.

Sobald der Bischof Dziaduski von dieser Heirath Kunde erhalten — und das Gerücht von derselben lief schnell genug durch das ganze Land — lud er den Uebertreter vor sich nach Brzozowo. Orzechowski stellte sich auch, aber nicht allein, wie Dziaduski erwartet, sondern in Begleitung einer stattlichen Schaar von Edelleuten, die sämmtlich nach Sitte der Zeit bewaffnet waren und selbst Trompeter mit sich führten. Als der Bischof diese Schaar anrücken sah, ließ er die Schloßthore schließen, die Brücken aufziehen und jandte zu Orzechowski in die Herberge zwei Geistliche, welche ihm die Vorladung vorlasen mit der Verwarnung, daß er als Geistlicher keine weltlichen Leute mitbringen dürfe. Nun begab sich eine Deputation des Adels zu dem Bischofe, die ihn entrüstet fragte, wie er sie verdächtigen könne, als wollten sie Gewalt üben; die Gesetze verlangten, daß die Rechtssprechung öffentlich ausgeübt werde und so sei auch ihr Erscheinen ein gesetzliches. Der Bischof wies sie mit Scheltworten zurück und erklärte, er werde kein von Waffen und Uebermacht bedrohtes Gericht halten. Auf diese Antwort zog die ganze Schaar vor das durch Zugbrücken und verschlossene Thore wohlverwahrte Schloß und Orzechowski rief: er, der Beschuldigte, stehe hier und sei bereit, auf die gegen ihn erhobene Anklage zu antworten, aber es sei kein Richter vorhanden und der Eingang zu dem Gerichtszimmer sei verwehrt. Tags darauf begaben sich der Bruder des Orzechowski und andere Edelleute zu dem Bischofe mit der Erklärung, der Angeschuldigte habe sich, wie ihm geboten, gestellt, darum dürfe ein Urtheil in absentia nicht gefällt werden. Als der Bischof sie nicht vorließ, auch die bischöflichen Schreiber ihre Erklärung nicht zu Protokoll nehmen wollten, begab sich Orzechowski nach Sanok, wo er sein Erscheinen vor dem bischöflichen Gerichte durch Peter Zborowski in die Grodacken eintragen ließ.

All diesen Protesten und Verwehrungen zum Trotz erklärte der Bischof die Ehe des Orzechowski für ungültig und verurtheilte ihn selbst als Ketzer zum Verlust der Ehre, aller

beweglichen und unbeweglichen geistlichen und weltlichen Güter und Verbannung aus der Diöcese. Der Urtheilspruch wurde durch Anschlag an den Kirchthüren in Przemysl und Przeworsk publicirt. Als Drzechowski davon erfahren, begab er sich am nächsten Sonntage mit vielen Freunden nach Przemysl und trat mit ihnen in die Kirche ein. Sobald ihn die Geistlichen erblickten, hielten sie mit dem Gottesdienste inne und einer von ihnen rief dem Drzechowski zu, er solle sich als ein Gebannter sofort aus der Kirche entfernen. Drzechowski fragt, wer ihn gebannt habe? Der Geistliche erwidert: der Bischof, und wiederholt die Bannformel. Da stellt sich Drzechowski auf eine Bank, bittet Gott um Verzeihung, daß er gezwungen sei, die heilige Handlung zu unterbrechen und erklärt vor der versammelten Gemeinde, daß er als rechtgläubiger Katholik zu Unrecht verurtheilt worden. Dann verließ er das Gotteshaus, begab sich auf das Schloß und gab die Beschreibung des ganzen Vorganges in der Kirche zu den Akten.

Bald darauf erließ der König auf Drängen der Geistlichkeit einen Befehl an Amita, Starosten von Przemysl, das bischöfliche Urtheil zu exekutiren, aber Amita, obgleich Drzechowski nicht geneigt, beeilte sich nicht mit der Ausführung des Befehls, beschloß vielmehr, der Connivenz des Königs gewiß, die ganze Sache bis zum nächsten Reichstage hinzuziehen.

Ähnlich wie Dziaduski erging es dem Bischof von Krakau Zebrzydowski, welcher den Edlen Konrad Krupka Przeklawski wegen Verdachtes der Ketzeri vor sein Gericht geladen hatte. Zugleich mit dem Beschuldigten erschien auch der Wojewode von Kalisch, Martin Zborowski in Begleitung einer Schaar von Edelleuten und bezog sein Quartier gegenüber dem bischöflichen Pallaste. Zebrzydowski, der einen Aufruhr befürchtete, ließ das Hauptthor schließen und einige Geschütze nach der Straße zu aufpflanzen, nur ein Pfortchen blieb frei. Zborowski, durch solche Veranstaltungen des Bischofs nicht beirrt, läßt demselben durch seine Abgesandten

sagen, es sei nicht geziemend, den Gerichtshof also zu verschließen und zu verwahren, daß man sich zu demselben durch ein Loch hindurchdrücken müsse. Wenn der Beklagte einem solchen Gerichte sich nicht stelle, so sei er ohne Schuld und dürfe ein Urtheil in absentia wider ihn nicht ergehen. Der Bischof hinwiederum läßt durch seine Diener antworten, die Thore seien nicht vor dem Herrn von Kalisch verschlossen, sondern vor dem Pöbel, damit derselbe keinen Aufruhr mache, die Geschütze seien schon seit längerer Zeit aufgezogen, ohne die Absicht, jemandem zu schaden; an Eingängen zum Hofe fehle es nicht. Nachdem man sich von beiden Seiten verständigt, stellte sich Krupka dem Bischof ohne Zborowski, nur von einigen Freunden begleitet. Das Verhör endete damit, daß Żebrzydowski den Krupka für einen Ketzer und damit des Todes und der Güterkonfiskation schuldig erkannte; der Urtheilspruch wurde zur Vollstreckung dem Starostenamte überandt. Aber Zborowski stimmte Tarnowski und Kmita, die Starosten von Sandomir und Krakau, sowie verschiedene andere Herren für Krupka günstig und erreichte es, daß trotz des Urtheilspruches von einer Confiskation oder anderen Strafe keine Rede war.\*)

Als der Edle Stanislaus Stadnicki einen Schüler Krowickis, einen gewissen Albert, an seinen Hof in der Stadt Dubiecko, welche zur Przemysler Diöcese gehörte, gewonnen hatte, und, von diesem veranlaßt, den Gottesdienst in der Parochialkirche nach reformirtem Ritus halten ließ, ging Bischof Dziaduski auch gegen ihn alsbald energisch vor. Er citirte ihn vor sein Gericht, und zwar, wenn man hier dem Orzechowski glauben kann, gerade zu einer Zeit, wo Stadnicki nicht zu Hause war und erklärte ihn, als er nicht erschien, in absentia für einen Ketzer, worin zugleich die Verurtheilung zur Infamie, zum Verluste der Aemter, des Vermögens und des Lebens lag.\*\*\*) Als man ihm wegen eines so raschen Verfahrens Vorstellungen machte, entgegnete er: „mit

\*) Moracz IV. 200.

\*\*) ebdj. 199.



den Kezern muß man schnell aufräumen, mögen sie erscheinen oder nicht, und sie ohne weitere Umstände verurtheilen, pro-scribiren, auszrotten.“ Der Spruch wurde indeß nicht voll-zogen; der Starost, der mit der Urtheilsvollstreckung beauf-tragt war, erklärte, dieselbe sei gegen die Gesetze des Landes. Ebenso erging es dem Urtheilsspruche, durch welchen der Primas Dzierzgowski den Edlen Christian Lasocki für einen Kezer erklärt hatte.

So war der Ansturm der Bischöfe gegen die Adels-freiheit fürs Erste glücklich abgeschlagen, wer aber konnte für die Folgezeit stehen? Jene Freiheit blieb nach wie vor außs Neuzerste bedroht. So rüstete sich denn der ge-sammte Adel zu einer entscheidenden Aktion auf dem nächsten Reichstage (1552) Auf den Landtagen, welche diesem Reichs-tage vorangingen, erscheinen auch die gebannten Edelleute, bringen die Erkenntnisse der Bischöfe zu Aller Kenntniß, verlesen die Briefe des Königs an die Bischöfe, welche diesen als Entgelt für die Krönung der Barbara die Kezer aus-liefern und von welchen sie sich die Abschriften verschafft hatten, der schnell populär gewordene Orzechowski reist von Landtag zu Landtag und schwingt gegen die Angreifer die Geißel seiner Beredsamkeit, mit den Gebannten erheben alle, denen eine gleiche Verurtheilung droht, ihre Stimme und rufen den Schutz der Brüder an; unter den Anklagen und Hülferufen so beliebter und angesehenen Männer erhitzten sich die Gemüther derart, daß alle Landtage ohne Ausnahme ihren Abgesandten den Auftrag geben, in keine anderen Be-rathungen einzutreten, in nichts zu willigen, bis der König nicht die ergangenen Erkenntnisse annullirt und der Reichs-tag erklärt habe, daß es nur dem Könige zusteh, in Gegen-wart des Reichstages zum Verluste der Güter, der Aemter, der Ehre und des Lebens zu verurtheilen. Die Erbitterung stieg zu solcher Höhe, daß der kleinpolnische Adel sich geneigt zeigte, sich auf den Klerus zu werfen, ihn niederzumeheln und fremde Geistliche zu berufen. \*)

\*) Kubala 33. Moracz IV. 201.

Unterdeſſen blieben auch die Biſchöfe nicht müſſig. Noch vor Zuſammentritt des Reichſtages berief der Primas eine Synode nach Petrikau, um über die zu treffenden Maßnahmen zu berathen. Hier wurde zunächſt ein von dem ebenfalls erſchienenen Hoſius verfaßtes „chriſtliches Bekenntniß“ von allen Anweſenden unterzeichnet und ſodann mit einer Dedicatio깉 des Verfaſſers dem Könige überſandt mit der Bitte, derſelbe möchte es auch den öffentlichen Beamten, dem Senate und Ritterſtande zur Unterſchrift und Nachachtung vorlegen. Außerdem beſchloß die Synode auf Hoſius Betrieb einen förmlichen Krieg gegen die kezeriſchen Edelleute zu beginnen und zu dem Ende eine umfaſſende Beſteuer von der Geiſtlichkeit einzutreiben; die Kezer ſollten auf das ſtrengſte verfolgt und die Mithilfe des Königs durch die Lockſpeiße von Güterkonfiſkationen gewonnen werden; keinem Kezer oder der Kezerei Verdächtigen ſollten Schlöſſer, Städte, Dörfer u. ſ. w. zur Verwaltung oder auf andere Art übergeben werden. Von allen Anweſenden wagte nur Drohojewski, Biſchof von Kujawien, zu einem milderen Verfahren gegen den Adel zu rathen. Der Biſchof von Kamieniec, Leonhard, der ihm verſprochen, auf ſeiner Seite zu ſtehn, war durch Hoſius Gegenwart ſo eingechüchtert, daß er kein Wort des Widerſpruchs äußerte. Er ſoll deshalb ſein ganzes folgendes Leben hindurch von Melancholie gequält worden ſein, ſich, um ſein Gewiſſen zu übertäuben, dem Wein und der Liebe ergeben haben und endlich in der größten Gewiſſensangſt geſtorben ſein.

Auf dem Reichſtage zu Petrikau 1552 ſtanden ſich nun die beiden Parteien, der Clerus und die Szlachta kampferüſtet in ihren Elitetruppen einander gegenüber, beide gleich ſtark und gleich entſchloſſen, beide aber auch ungewiß über den Ausgang des Kampfes, denn nur die Neigung des Königs konnte der einen Partei das Uebergewicht über die andere geben und der König, obſchon er den neuen Lehren günſtig war, hatte biſher geſchickt die Mitte zwiſchen den

Parteien bewahrt, so daß man nicht vorhersehen konnte, wohin er sich diesmal neigen würde.\*)

Der erste Vorstoß in dem nun beginnenden Kampfe geschah von seiten der Landboten, indem sie den mächtigen Gegner des Clerus, den Reformirten Kasael Leszczynski zum Marschall wählten, obgleich dieser bei dem, dem Reichstage vorausgehenden Gottesdienste mit andern seiner Glaubensgenossen auch äußerlich seine Verwerfung des Meßopfers kundgegeben, sie bewiesen durch diese Wahl, daß für sie vor den gemeinsamen bürgerlichen Interessen alle religiösen Differenzen zurücktraten; denn Leszczynski hatte dadurch, daß er seine Wojewodenwürde niederlegte und damit aus der Reihe der Herren zur Szlachta zurückkehrte, sich alle Herzen seiner Standesgenossen, auch der gutkatholischen, gewonnen, so daß er in allen Landbotenkreisen als ein Muster und Vorbild der Rechtschaffenheit und Liebe zum Vaterlande hingestellt und gepriesen wurde.

Sobald der Reichstag eröffnet und der Kanzler Ocieski die Thronrede verlesen, trat denn auch alsbald Leszczynski hervor und erklärte im Namen der Landboten, sie würden in keine Berathung eintreten, bevor nicht der König das Unrecht, welches der Adel von seiten der Geistlichen erleide, beseitigt habe; in gleichem Sinne äußerten sich nach ihm die Senatoren weltlichen Standes; sie erklärten durch ihren Hauptredner, den Krakauer Kastellan, Hetman Tarnowski, auch sie würden in keine Berathungen eintreten, ehe nicht die Bischöfe dem entsagt hätten, was sie sich von der königlichen Gewalt angemäßt. Auch andere Senatoren erhoben nach ihm schwere Klagen und Anklagen gegen ihre geistlichen Mitberather. So erklärte der Wojewode von Krakau, Martin Zborowski, wenn die Bischöfe in gleicher Weise, wie bisher, gegen den Adel vorgingen, so bleibe nichts übrig, als das Vaterland zu verlassen und Weib und Kinder und seine Ehre mit sich zu nehmen. Auch der den Jahren

\*) Moracz IV. 201.

nach älteste Senator, der streng katholische Wojewode von Posen, J. Latalski, machte dem Könige bittere Vorwürfe und sagte u. a.: „Auf dem letzten Sejm stand hier Drzechowski mit seiner Beschwerde und kaum begann er zu reden, so hieß man ihn schweigen; das ist nicht polnische Sitte, Majestät, nicht also regiert man in Polen, das ist wälsche Verkehrtheit. Wir haben dazu einen König, daß er uns alle höre und in gleicher Weise richte. Warum sollen jene besser sein, als wir und über uns herrschen? Deine Sache ist es, Majestät, die Ausübung der Majestätsrechte keinem Andern zu verstaten“. Gegen die Bischöfe donnerte er gleicherweise: „Ihr habt euch die Majestätsrechte angemäßt auf Grund gewisser Dekretalien, welche bei uns nichts gelten und noch weniger bei dem Könige, der unsere Gesetze angenommen und durch sie auf dem Throne sitzt und nicht durch den Papst und die Dekretalien. Schlendert euren Bannfluch dort, wo man sich fürchtet. Ich billige die Ketzereien nicht, eure Sache aber ist es, euch zu bemühen, daß keine Ketzereien entstehen und wenn die Ketzer auf eure Ermahnungen nicht zur gesunden Lehre zurückkehren wollen, ihre Strafe herbeizuführen, aber durch königliches Urtheil, wie unsere Gesetze vorschreiben, nicht durch euer bischöfliches. Ihr fragt, was ihr mit euren Dekretalien machen sollt, wenn sie nichts gelten, wir fragen euch, was aus unsern Gesetzen werden soll, wenn sie gelten. Alle Nationen verachten dieselben bereits, nicht, weil die Frömmigkeit in der Welt nachgelassen, sondern weil sie das menschliche Leben, Vaterland, Ehre und Habe gering achten, weil sie die Schuld durch Verleumdungen und Spione beweisen und das Bekenntniß erzwingen. Nach unsern Gesetzen könnt ihr die Ketzereien im Senat gemeinsam mit uns im Angesichte ganz Polens richten, nicht in den bischöflichen Bierhallen, nach polnischem, nicht nach römischem Recht, damit kein Angeeschuldigter sich durch Gewalt oder Furcht unterdrückt fühle, sondern laut und offen vor dem Könige sich verteidigen könne. Wenn ihr den Frieden in der Brust traget und im gemeinamen Vaterlande mit uns in Eintracht leben wollt,

so richtet uns nicht an der Ehre ohne König und Senat. Es lebt niemand in Polen, der nicht fühlte, daß es auf diesem Sejm sich um Alles handelt, was er besitzt. Wenn die Abgeordneten, die ihr hier sehet, ihren Brüdern berichten werden, daß ihr auf diesem Sejm Herren über Leben und Tod eurer Mitbürger geworden, ich frage euch, wie werdet ihr ihren Haß ertragen? denkt an die Juden in Budy, die an einem Tage niedergemetzelt wurden; sehet zu, daß euch nicht Aehnliches widerfahre. Ich sage, was ich sage, weil ich euch frei von Gefahr sehen möchte; verdächtigt mich nicht wegen Kezerei oder Begünstigung derselben; was ich als Kind geglaubt, das glaube ich noch in meinem Alter und wie ich selbst bei meinem Glauben bleiben will, so möchte ich, daß alle dabei blieben, aber hier handelt es sich nicht um den Glauben, sondern um die Freiheit, die ihr durch euer Gericht unterdrückt habt.“

All diesen Anklagen und Angriffen gegenüber bewahrten die Bischöfe, obschon sie die erste Stimme im Senate hatten, ein eisiges Schweigen, nicht aus dem Gefühle der Schuld — wie sollte auch ein ganzer Stand sich schämen, fragt Orzechowski, — sondern um den Gegnern durch ihre Ruhe zu imponiren, sie zu beschämen und zu verwirren. Aber nach der Sitzung vergaßen sie ihre Rolle, stritten sich unter einander, klagten einer den andern an, fielen alle über Dziaduski her, dem der Primas in aller Gegenwart zurief: „Du bist schuld an dem Allen!“

Bei der nächsten Sitzung erneute sich der Angriff auf die Bischöfe in Kammer und Senat. Die Boten nannten dieselben in Gegenwart des Königs Wölfe in Schafskleidern, Schlangen, welche die Republik an ihrem Busen erwärmt; Tarnowski trat so herausfordernd gegen die Bischöfe auf, daß Żebrzydowski nicht länger das Schweigen bewahren konnte, sondern ausrief: „was bin ich in Polen, Tarnowski, wenn es mir nicht freisteht, die Kezer zu richten, Kutscher oder Bischof?“ Worauf der alte Hetman: „dir, Żebrzydowski, ziemt es mehr, ein Kutscher zu sein, als mir dein Sklave.“\*)

\*) Kubala S. 35 ff.

Unter diesen Umständen mußte der Reichstag fruchtlos verlaufen; der König verlängerte ihn, so sehr er konnte, bis zu zwei Monaten, und bemühte sich unausgesetzt, die Geistlichkeit mit der Ritterschaft zu versöhnen, als aber all seine Anstrengungen sich als vergeblich erwiesen, bediente er sich seines königlichen Rechtes, rechtliche Zweifel auszulegen und erklärte endgültig durch Ocieski, daß das Gericht in Rezesachen bei den Bischöfen verbleiben solle. Dieser Entscheidung rief bei den Herren des Senats wie der Landbotenkammer eine außerordentliche Aufregung hervor; sie verließen den Sitzungssaal mit dem Rufe, der König habe Polen den Bischöfen zum Verderben und Zerreißen ausgeliefert.

Da der Adel nunmehr auf den Beistand des Königs verzichten mußte, so versuchte er, nachdem die Gemüther sich beruhigt, auf dem Wege der Güte den Streit zu schlichten. Die Boten begaben sich zum Hofe des Primas und richteten durch einen Abgesandten an die Bischöfe die Bitte, um des Friedens willen doch einmal in Erwägung zu ziehen, ob sich nicht die Rechte der Kirche mit der Freiheit der Nation vereinigen ließen, wobei sie ihre Bereitwilligkeit, den Zehnten fortan ohne Widerstand zu entrichten, durchblicken ließen. Sei es nun, daß bei den Bischöfen die natürliche Neigung zur Milde, die ihnen Moraczewski nachrühmt, den Ausschlag gab, oder daß sie, wie Zatrzewski meint, sich durch die Aussicht auf den Zehnten, den man schon vielerseits einzubehalten anfang, sich bestimmen ließen, oder daß beide Motive zusammenwirkten, sie nahmen die Bitte günstig auf und versprachen, ein Jahr lang ihre Macht gegen die Andersgläubigen nicht auszuüben, wogegen sich der Adel zur loyalen Entrichtung der Zehnten und anderer gewohnheitsmäßiger Leistungen verpflichtete. So war vor der Hand ein erträglicher Waffenstillstand geschlossen.\*)

Auf diesem Reichstage war auch Orzechowski wieder erschienen und erneute vor seinen Standesgenossen seine

\*) Moracz. IV. 203.

Beschwerden gegen den Clerus. Er sei ein rechtgläubiger Katholik, denn er glaube aufs strengste an alles, was die Kirche lehre; er hätte nur hinsichtlich der kirchlichen Ordnungen, was die Ehelosigkeit der Priester betreffe, beschuldigt werden können und doch sei er im bischöflichen Gerichte als Ketzer verurtheilt und müsse sich seiner Sicherheit, ja, seines Lebens wegen verborgen halten. Er erlangte diesmal, daß der Primas die Bischöfe zu einer besonderen Sitzung berief, um die Sache dieses Schreckenskindes des katholischen Clerus womöglich zu einem gütlichen Ende zu führen. Orzechowski ward denn auch, nachdem er ein Glaubensbekenntniß abgelegt, nur für einen Uebertreter erklärt; der Primas nahm den Bannfluch auf ein Jahr von ihm, bis zur Entscheidung des päpstlichen Stuhles, bei welchem Orzechowski Dispens für seine Ehe nachsuchen sollte, ja, er nahm ihn sogar, trotz seiner Ehe, als einen in religiösen Sachen gewandten und beredten Mann in seine alte Stelle unter den Geistlichen auf und suchte bei ihm Rath in Sachen der geistlichen Gerichtsbarkeit, welche gerade bei der Angelegenheit des Orzechowski in ihren letzten Grundlagen erschüttert war. Der päpstliche Dispens blieb nun allerdings aus und der Primas nahm 1556 auf Antrag des päpstlichen Legaten die Abjuration wieder zurück, dies hatte aber weiter keine nachtheiligen Folgen für Orzechowski und als bald darauf seine Frau starb, fiel auch das letzte Hinderniß seiner völligen Ausöhnung mit Rom.

Der auf dem Reichstage zu Petrikau geschlossene Waffenstillstand ward zwar stillschweigend verlängert und auf den Reichstagen von 1555 und 1557 feierlich bestätigt, er vermochte jedoch nicht, den auf beiden Seiten treibenden, einander entgegengesetzten Kräften zu wehren. Die dissidentischen Edelleute fuhren fort, die Probsteien auf ihren Gütern, für welche ihnen das Vorschlagsrecht zustand, nach Vertreibung der bisherigen Pröbste mit Geistlichen ihres Bekenntnisses zu besetzen, führten in den Kirchen dissidentischen Gottesdienst ein, bestritten die Rechtmäßigkeit des Zehnten und behielten ihn

zurück, das Interim legten sie dahin aus, daß sie nur versprachen, solche Neuerungen in der Religion zu meiden, welche sich nicht auf das Wort Gottes gründeten; die geistliche Jurisdiktion erkannten sie überhaupt nicht an, nicht allein in Rebersachen. Die katholischen Geistlichen hielten sich unter diesen Umständen ebenfalls nicht für gebunden, sie luden vor und verdamnten wie früher,\*) freilich aber nicht mit den früheren Erfolgen; nur einige eifrige katholische Starosten konfiszierten die Güter derer, welche über ein Jahr im Banne blieben, mußten es aber zumeist bei dem Versuche bewenden lassen. So befahl der Starost von Krakau, Kanzler Dcieski dem Arianer (?) Lasocki, den das Krakauer Capitel wegen Weigerung des Zehnten in den Bann gethan, nach Jahresfrist die Güter zu konfisziiren; alsbald versammelten sich die Dissidenten in einer Schaar von gegen Tausend, kamen bewaffnet nach Krakau, — (14. Mai 1561) um dem Starosten die Spitze zu bieten und verhinderten auch in der That die Confiskation; der Kanzler erließ nun auch das Verbannungsdekret, man hört aber nicht, daß es ausgeführt sei.\*\*)

So war der Reichstag von 1552, so veröhnlich und friedlich er auslief, doch in Wahrheit nur der Beginn eines langen, mit steigender Erbitterung geführten Kampfes zwischen Adel und Geistlichkeit. Fast alle nachfolgenden Reichstage boten das Bild zweier feindlicher Heerlager mit dem Losungsrufe: hie Papst, hie Polen! unter deren Kämpfen alle anderen Interessen der Nation schwer zu leiden hatten.

Auf dem Reichstage zu Petrikau 1555 traten die Landboten mit einem Projekte hervor, von welchem auch sonst zu anderen Zeiten und an anderen Orten Heilung der kirchlichen Schäden — wiewohl stets vergeblich — verhofft worden,

\*) Nach Kubala wurde so willkürlich und leichtfertig Gericht geübt, daß die größte Kirchenstrafe, welche Confiskation und Ehrverlust und demnächst Verbannung und Tod nach sich zog, der Discretion einfacher Geistlicher überlassen war und für rückständige Zehnten oder Prügeln des Organisten verhängt wurde.

\*\*) Zafrzewski.



sie stellten den Antrag, zur Beseitigung der religiösen Wirren eine Nationalsynode aller religiösen Parteien zu berufen, welche unter dem Voritze des Königs auf der alleinigen Grundlage der heiligen Schrift die Kirche Polens reformiren sollte; man machte sogar den Vorschlag, die bedeutendsten Reformatoren Europas, wie Calvin, Beza, Melancthon, Bergerius zur Theilnahme an dieser Synode einzuladen. Nach längeren Verhandlungen willigte der König ein und versprach diese Sache für den nächsten Reichstag vorzubereiten.

Ganz Polen war nunmehr von der Idee des großen Nationalconcils erfüllt, welches mit dem nächsten Reichstage verbunden sein sollte und alle Parteien rüsteten sich auf die entscheidenden Tage. Der König sandte den Kronmarschall, Kastellan von Sandomir Stanislaus Maciejowski nach Rom, welcher dem Papst die Hauptwünsche der Nation ans Herz legen sollte: Berufung eines Nationalconcils, Gestattung des Abendmahls unter beider Gestalt, der Messe in polnischer Sprache und der Priesterehe; die erschreckte Geistlichkeit wandte sich ihrerseits an den Papst mit der Bitte, alsbald einen Nuntius nach Polen zu entsenden, mit der Aufgabe, die uneinigen Bischöfe zu versöhnen, die Berufung des Nationalconcils zu verhindern und die geistliche Jurisdiktion zu vertheidigen. Der Papst gab dem Könige eine ausweichende Antwort und vertröstete auf das allgemeine Concil, wo allen billigen Forderungen, auch der Polen, genügt werden sollte.

Unterdessen verbanden sich die Dissidenten in Koźminiek zu Schutz und Trutz auf dem Reichstage, Radziwill und Herzog Albrecht von Preußen beriefen vom Auslande den berühmten Bergerius, genannt „der Schinder der Päpste“ um die Reform gegenüber dem angekündigten päpstlichen Nuntius zu vertheidigen; der Adel, der die Wiederkehr der geistlichen Gerichte fürchtete, hielt es für seine erste Pflicht, die Pröbste aus dem Rest der Kirchen zu vertreiben und den Zehnten einzubehalten. So bereitete man sich im dissidentischen Lager auf den Reichstag von 1556 vor.\*)

\*) Kubala.

Zu dem Reichstage selbst erschienen die Bischöfe so zahlreich, wie nie zuvor, sie fanden aber unter den weltlichen Senatoren noch weniger Sympathie für ihre Sache, als vor- dem; so konnte Bischof Hosius (der nicht Senatsmitglied war), der ebenfalls nach Warschau gereist war, um dort auf den König einzuwirken, wie Eichhorn klagt, keinen Platz in der Herberge finden. Er begab sich nach Pultusk und schrieb von hier an den Vicekanzler Przerębski, indem er ihn dringend bat, Zeit und Ort zu einer Zusammenkunft zu bestimmen, erhielt aber keine Antwort.\*\*)

Der Adel seinerseits entsandte die angesehensten Führer der Dissidenten: Leszczyński, Ostrog, Marzewski, Ossoliński, Siemicki u. a., die auf dem Reichstage auch fast allein das Wort führten.

Nach Eröffnung des Reichstages trug der Marschall der Landboten Nikolaus Siemicki dem Könige die Wünsche und Anträge des Adels vor; er lobte den König, daß er den Reichstag zur Berathung über die Erhaltung des reinen Gottesdienstes berufen; hiermit, als dem Wichtigsten, müsse man sich zuerst beschäftigen. Bei der Berathung selbst klagten die Bischöfe, daß der Adel in ihre Jurisdiction eingreife, Zehnten und andere Einkünfte zurückhalte und Priester ver- treibe; werde die geistliche Autorität gestürzt, so würde die königliche bald nachfolgen. Dagegen klagt der Adel, daß die Bischöfe den petrifauer Vertrag durch Vorladung der Adligen brechen und dringt auf Befreiung aus dieser ägyptischen Knechtschaft. Der Delegirte der Landboten, Marzewski, sagte im Senate u. A.: „Nicht der Adel, sondern die Geist- lichkeit schädige das Ansehen des Königs. An den Gerichten auf dem Reichstage, wo es sich um das Leben handelt, wollen sie nicht theilnehmen, weil ihre Canones ihnen ver- bieten, Blut zu vergießen, aber sie scheuen sich nicht, im Winkel Leute, die sie nicht verhört, noch überführt haben, zum Tode zu verurtheilen; sie verletzen die Reichsgesetze,

\*\*) Eichhorn I. 263.

indem sie die adligen Häuser überfallen, die ruhig darin Wohnenden gefangen nehmen und ungesetzlich einsperren. Trotzdem verlange der Adel, von christlicher Liebe geleitet, nicht ihre Bestrafung, wolle vielmehr Alles mit dem Mantel des Vergessens bedecken, nur solle der König ein Interim bis zum allgemeinen Concil festsetzen und währenddem die Geistlichen die ihnen bestrittene Jurisdiction nicht usurpiren; wo es sich nicht um Leben und Ehre handle, solle ihnen dieselbe bleiben; die Auslegung des Wortes Gottes solle freigegeben werden; um den König zu überzeugen, daß sie sich nicht aus fleischlichen Beweggründen in religiöse Neuerungen einlassen, seien sie bereit, ihm ein Bekenntniß ihres Glaubens vorzulegen.“ Die weltlichen Senatoren traten auf Grund dieser Propositionen mit den Landboten in Verhandlungen ein und man einigte sich über nachfolgende Punkte: 1. Jedem Adligen steht es frei, in Haus und Kirche Caplane zu halten, welche das „reine Wort Gottes“ predigen, sowie 2. die Ceremonien nach eigener Ueberzeugung einzurichten; 3. jedem der es begehrt, dürfe das Abendmahl unter beider Gestalt gereicht werden; 4. alle vertriebenen römisch katholischen Caplane sollen auf Lebenszeit in ihre Benefizien eingesetzt werden; 5. alle bischöflichen Urtheile in Religionsfachen sind aufgehoben; 6. den Geistlichen steht es frei, zu heirathen; 7. alle Geistlichen haben volles Recht auf ihre Einkünfte nach alter Gewohnheit; 8. alle Lästerungen der Trinität und des Messopfers sind verboten, auch solle niemand mit Gewalt von der katholischen Kirche abgezogen werden; 9. diese Bestimmungen sollen allseitig verpflichten, bis ein allgemeines Konzil oder eine Nationalsynode allgemeine Eintracht herbeigeführt. Der König stimmte dem Allen zu.

Im Senate wiesen die Bischöfe diese Sätze entschieden zurück und es gelang ihnen auch, den König und die weltlichen Senatoren unzustimmen. Man legte nun den Landboten seitens des Senats ein neues Projekt vor: Der König werde beim Papst um Beschleunigung des allgemeinen Konzils, wenn nicht dies, um eine Nationalsynode nachsuchen,

bis dahin sollen keine Veränderungen in der Kirche geschehen; dafür wollen die Geistlichen ihre Jurisdiktion in allen streitigen Sachen gegen den Adel und die Patronatsgeistlichen nicht in Anwendung bringen, nur sollen letztere sich aller Angriffe gegen die katholische Religion enthalten; alles dies unbeschadet der bischöflichen Rechte und der Beschlüsse der nächsten Synode; die bischöflichen Dekrete in Religionsfachen sollen bis dahin suspendirt sein, auch jede Verfolgung von beiden Seiten unterbleiben; bei Pfarrvakanzten sollen die Collatoren den Bischöfen geeignete Personen vorschlagen, alle Einkünfte der Kirche sollen unangetastet bleiben; die Geistlichen können wegen der Zehnten in den Bann thun, die Starosten aber sollen diejenigen, welche ein volles Jahr im Banne sind, nach dem Statute strafen. Die Landboten erklärten, daß sie dies Projekt nicht annehmen, sondern bei dem bleiben, was sie mit den Herren unter Zustimmung des Königs vereinbart; mögen die Bischöfe sie des Irrthums ihrer Lehre überführen, dann würden sie alsbald mit ihren Caplanen die Wahrheit anerkennen. Gegen sie trat der Bischof von Krakau Żebrzydowski auf; er tadelt, daß der Adel, der einst nur zu gehorchen hatte, wo König und Senat befahlen, jetzt voll Uebermuths überall befehlen wolle; er thue nicht nur den Geistlichen Unrecht, indem er ihre Jurisdiktion nicht anerkenne, sondern rebellire offen gegen den König. Wenn der König nicht nach dem Beispiele seines Vaters die Geistlichen unterstütze, die Keger verfolge und die geistlichen Gerichte aufrecht erhalte, so werde diese Bewegung sich bald gegen ihn selbst kehren und ihn vom Throne stürzen. Der König schwieg darauf, schweigend verließen die Boten den Saal.

Nach Verlauf einer Woche legte der Senat den Landboten eine neue Proposition vor: der König werde den Papst um Erledigung der religiösen Angelegenheiten bitten, unterdeß werde der Erzbischof eine Nationalsynode berufen, auf welcher es Jedem freistehen solle, seine Zweifel vorzutragen; die Geistlichen suspendiren bis dahin ihre Jurisdiktion, vorausgesetzt, daß die Dissidenten sich der Angriffe gegen die

katholische Kirche enthalten. Die Landboten unter Leszczynski protestirten gegen eine solche Synode, auf welcher die Bischöfe, die interessirte Partei, Richter wären; der König solle die Synode berufen; er selbst solle neben vier Mitgliedern aus den Bischöfen vier weltliche Mitglieder ernennen, der Adel deren acht; zu dieser Synode sollen auch alle dem polnischen Szepter unterworfenen Länder eingeladen werden, Litthauen, die schlesischen Fürstenthümer, Preußen und der preußische Herzog; bis dahin solle Jedem freistehen, zu bekennen und zu lehren, was er für die reine christliche Lehre halte. Der König beharrte auf seiner Proposition, welche schließlich auch von den Landboten unter nachstehenden Modifikationen angenommen wurde: 1) Der König beruft die Synode; 2) die vier Delegirten des Königs sind neben den Bischöfen Richter auf derselben; 3) der Adel behält sich vor, in Entscheidungen über Glaubenssachen an ein allgemeines Concil zu appelliren; 4) den wegen Ketzerei Verurtheilten solle Appellation an König und Rath freistehen. Dem stimmte der König und der Senat zu. In seinem Endbescheide erklärte der König, er werde selbst auf der Synode erscheinen; bis dahin solle Frieden gehalten werden und die Vollstreckung der Urtheile der Geistlichen suspendirt sein\*).

Auf dem Reichstage von 1557 ward das Interim bestätigt und den Geistlichen der Dissidenten Frieden und Freiheit garantirt.

Inzwischen war die Erbitterung des Adels gegen die Bischöfe in Folge des Beschlusses der katholischen Synode zu Petrikau von 1557, nach welchem die Dissidentenschulen in Pinczow und anderorts geschlossen werden sollten und das den Besuch deutscher Hochschulen verbietende Edikt Sigismund I. executirt werden sollte\*\*) noch gestiegen und kam auf dem Wahlreichstage zu Petrikau (1558/59) zum vollen Ausbruch. Die ganze Kammer verlangte hier Ausschließung der Geistlichen von den Berathungen und begründete

\*) Zakrzewski.

\*\*) Eichhorn I 277.

ihre Forderung durch eine längere Auslassung Ossolinskis: „der Eid, welchen die Bischöfe dem Papste leisten müssen, enthalte eine Gefahr für das Land, besonders bei einer Königswahl; jetzt, wo der Papst sich mehr als sonst mit Polen beschäftige, werde es ihm um so leichter sein, unter dem Einflusse der Geistlichen einen ihm genehmen Monarchen, wenn auch zum Schaden des Landes, auf den Thron zu bringen. Daß man solches von den Geistlichen gewärtigen müsse, darauf deute mancherlei hin; auf alle Weise bemühen sie sich, ihre Macht zu vergrößern mit Unterdrückung der allgemeinen Freiheit; hatten sie bisher darin kein Glück, so liege dies nur daran, daß der König ihnen nicht willfahrt habe. Sie wollen nicht nur herrschen, sondern suchen auch nachzuweisen, daß solche Herrschaft ihnen rechtlich gebührt. Jetzt treten sie mehr, als je, mit ihren ehrgeizigen Plänen hervor; früher fürchteten sie sich vor der Conföderation, die im Statute steht, in welcher alle Stände beschloffen haben, gegen jeden, der nicht bei dem allgemeinen Rechte bleiben will, einmüthig aufzustehen, und bis zur Vernichtung zu kämpfen; heut sind sie kühner geworden und haben, wo es sich thun ließ, eine Menge eigener Gesetze in die Statuten eingeführt, päpstliche Bullen u. s. w., um zu gelegener Zeit davon Gebrauch zu machen. Ja, in ihrem Uebermuth gehen sie bereits so weit, wie sie es selbst unter Siegmund I. nicht wagten und wie es überall unerhört ist, den Reichstagsbeschlüssen sich zu widersetzen, zur Kränkung der königlichen Majestät. Denn auf ihrer Synode haben sie ein Gesetz erlassen, welches dem durch den König mit allen Ständen in Beirikau beschlossenen geradezu entgegensteht. Kein Wunder indeß, denn sie verpflichten sich nicht durch einen Eid, wie der König und die weltlichen Rätthe der Krone, das Wohl des Staates zu fördern; darum müssen sie sich mehr um den Nutzen des Herrn, dem sie schwören, des Papstes, mühen, als um denjenigen des Staates, dem sie nur als Sekretäre eidlich sich verpflichten, anvertraute Geheimnisse nicht zu offenbaren; und selbst dieser Eid verträgt sich nicht mit dem, dem

Papste geleisteten, wonach sie Diefem alles mitzutheilen sich verpflichten. Im Uebrigen, ob sie auch denselben Eid, wie die andern Rätthe leisten würden, so würden sie diesen Eid doch für schwächer erachten, als den dem Papste geleisteten. Dies zeigte sich klar, als man unter Siegmund I. über das Einbehalten der Annaten berathen sollte; da erklärten die Bischöfe, nicht im Rathe sitzen zu wollen, in welchem etwas zum Schaden des Papstes, ihres Herrn und Wohlthäters, durch den sie Bischöfe geworden, beschlossen werden sollte; und doch handelte es sich um eine dem Staate schädliche Ausführung von Geld aus dem Lande... so lange sie von andern fremden Herren abhängen, können sie nicht als ein Körper mit dem übrigen Senat und mit dem Adel angesehen werden; wollen sie jenem ersten Eid entsagen und dem Könige ebenso wie die andern Rätthe schwören und bei dem allgemeinen Rechte bleiben, dann wird der Adel ihnen gern einen Antheil bei der Königswahl und in andern Angelegenheiten zugestehen und in Friede und Liebe mit ihnen leben“.

Nach verschiedenen Hin- und Widerreden erklärte der König: „die Bischöfe hätten in Folge der Beanstandungen der Boten im Senate den gleichen Schwur, wie die weltlichen Rätthe geleistet; der Erzbischof selbst (Prerebski) habe mit den Bischöfen erklärt, daß sie ihre Jurisdiktion nur so weit gebrauchen wollten, als das Gesetz gestatte, und auch sonst bereit seien nachzugeben, soweit es nur möglich; somit hoffe er, daß diese Zwistigkeiten zu gelegener Zeit würden beigelegt werden.“ In der Senatsberathung, welche der Antwort des Königs vorherging, kamen alle weltlichen Herren, ohne daß die Bischöfe widersprachen, darin überein, daß das einzige Mittel, die ewigen Streitigkeiten zu beseitigen, ein Nationalkoncil sei. Der Reichstag löste sich erfolglos auf.

Auf dem Reichstage von 1562 ward den Starosten eingeschärft, den Bestimmungen des Reichstages von Jedlno (1430) nicht zuwider zu handeln, welcher den kirchlichen Beschlüssen die Gesetzeskraft absprach.

Auf dem Reichstage zu Petrikau 1565 kam es durch den Uebereifer des Cardinals Hosius zu neuen Kämpfen zwischen Adel und Geistlichkeit, bei welchen letztere wiederum den Kürzeren zog. Der König hatte auf das Drängen der katholischen Geistlichkeit, welchem sich auch der calvinische Adel unter Ostrorog anschloß, 1564 ein Edikt gegen die Antitrinitarier und Leugner der Gottheit Christi erlassen (das sogenannte parczower Edikt). Dies Edikt suchte Hosius nach der ihm eigenen Auslegekunst auf alle Dissidenten anzuwenden, zunächst auf die Böhmen in Großpolen, verwarf aber dadurch nur, was die Andern gewonnen. Denn als auf sein Betreiben dies Edikt in Posen am Tage der Introduction des Bischofs Konarski (31. August 1564) in zahlreicher Versammlung vorgelesen wurde, begann der gesammte Adel zu tumultuiren und meldete alsbald Protest gegen das Edikt an, welches ohne seine Zustimmung und gegen seinen Willen erlassen sei; der General von Großpolen Koscielcki, welchen Hosius mit der Ausführung des Edikts beauftragt hatte und den ohnehin ein grimmiger Haß gegen die Böhmen trieb, fand nicht Zeit, den gewordenen Aufsitrag auszuführen, denn der böhmische Adel Großpolens sandte unverzüglich eine Deputation an den König, welche sich auf dessen öffentliche Billigung der böhmischen Confession berief und auch eine Erklärung des Königs erwirkte, wonach gedachtes Edikt nur auf die Antitrinitarier Anwendung finden sollte. Koscielcki widersetzte sich der Eintragung des königlichen Befehls in die Akten, weil ein solcher das Verlangen des gesammten großpolnischen Adels voraussetze, während doch viele dem entgegen wären; der Landtag von Schroda sollte entscheiden. Auf diesem Landtage (26. November 1564) erschienen die Katholiken in großer Zahl; es kam zum Zanke, sogar zum Kampfe, nur mit Noth vertrug man sich, aber die Böhmen blieben. Nach Koscielckis Tode ward sogar ein Dissident General von Großpolen\*).

\*) Zatrzewski.



Ähnliche Auftritte, wie in Posen, wiederholten sich auf die Kunde von den Vorgängen dajelbst an anderen Orten; auf den energischen Widerspruch der Großpolen hielten alsbald auch in andern Provinzen die Andersgläubigen Zusammenkünfte und Berathungen, wie man ein so dehnbares Edikt umstoßen und zugleich mit den Katholiken ein Nationalconcil zu Stande bringen könnte.\*\*)

Auf dem Reichstage zu Petrifau 1565 wählten die Landboten, dem parzower Edikt zum Troß, den Arianer Nikolaus Siennicki, Erzkämmerer von Kulm, genannt „der polnische Demosthenes“ zum Marschall. Dieser ergeht sich in seiner Begrüßungsrede an den König darüber, daß alle Angelegenheiten ins Stocken gerathen seien und schreibt dies der Vernachlässigung des Wortes Gottes zu, welches der Nation lauter und rein verkündigt sei; er fordert den König auf, als ein zweiter Josua das Gesetz Gottes in die Hand zu nehmen und nach ihm zu bessern was geschädigt sei, anfangend an seiner eignen Person; dann werde Gott sich vielleicht der Nation erbarmen um deren willen, die ihre Knie nicht vor Baal gebeugt haben. Schließlich wiederholten die Boten die Bitte um ein Nationalconcil. Der König gab eine ausweichende Antwort und damit verschwindet das Nationalconcil aus den Verhandlungen der Reichstage.

Desto größeren Erfolg hatte der Kampf des Adels um seine Privilegien. Als der Erzbischof von Gnesen im Senate Unterdrückung der böhmischen Confession auf Grund des parzower Edikts beantragte, stimmten alle weltlichen Senatoren mit Ausnahme Kościeleckis dagegen. Die Landboten protestirten energisch gegen die Beschränkung der Freiheit durch jenes Edikt, auf Grund dessen einige ausländische Arianer, welche nicht in den adligen Häusern, sondern in Krakau sich aufgehalten hatten, ausgewiesen worden waren. Ebenso traten sie für den wiewuner Starosten Koniecpolski ein (der auch Landbote war), welchen das gnesener Capitel

\*\*\*) Moraczewski IV, 318. s. auch Eichhorn II, 224.

auf Antrieb des Primas während des Reichstages zur Verantwortung gezogen, weil er einen Adligen, der vor Jahresfrist wegen Rückbehaltung der Zehnten in den Bann gethan war, nicht die Güter confiscirt habe. Die ganze Kammer begab sich zum Könige und verlangte, daß er sofort alle solche gesetzwidrigen Vorladungen kassire; der König zögerte mehrere Tage, endlich erließ er die Constitution, daß alle dergleichen Vorladungen aufgehoben und annullirt seien, auch solle kein Starost gebunden sein, wenn ihm ein geistliches Urtheil gegen einen Adligen zur Exekution zuginge, dasselbe auszuführen und sei er dafür niemandem verantwortlich. Gegen diese Constitution protestirten die Bischöfe, der Legat Commendoni drohte sofort abzureisen, der König gab dem auch am Schlusse des Reichstages eine Erklärung, durch welche er jene Constitution gleichsam zurücknahm; trotzdem behielt dieselbe ihre Gültigkeit und die Entscheidung in geistlichen Sachen ging fortan auf die weltlichen Gerichte über.\*)

Unter den Gelehrten dieser Periode, welche durch Schrift und Wort die reformatorischen Bestrebungen unterstützten und förderten, sind besonders drei Männer zu nennen: Bielski, Tarnowski und Modrzewski.

Martin Bielski (geb. c. 1495 † 18. Dez. 1575) war der erste polnische Historiker, welcher in der Muttersprache schrieb; er verfaßte eine Weltgeschichte, welche sehr gefiel und wiederholt gedruckt wurde (zuerst 1550). Die katholische Geistlichkeit nahm an diesem Geschichtswerke großen Anstoß, denn obschon er sich einen rechtsgläubigen Katholiken nannte, so legte er doch, wo er von Kirchensachen schrieb, seine nicht immer zustimmende Meinung offen dar und führte aus seinen Quellen Begebenheiten an, welche das Papstthum in keinem günstigen Lichte zeigten; besonders verdachte man ihm, daß er unter den Päpsten auch die Päpstin Johanna aufführte, welche als Johannes VIII. 856 den päpstlichen Stuhl bestiegen habe. Er galt deshalb bei Lebzeiten, wie auch nach

\*) Kubala. Zakrzewski. Moracz. IV. 330.

dem Tode für einen schlechten Katholiken, ja, wurde selbst unter die Arianer gezählt. Die Bischöfe verboten, ihn zu lesen und verbrannten seine Schriften, so daß die Besitzer derselben, um ihre Bücher und sich selbst zu retten, die Titelblätter heraustremten.\*)

Jan Tarnowski (geb. 1488 † 1591), dem wir schon in der Angelegenheit des Orzechowski und auf dem Reichstage von 1552 als Vertheidiger der Adelsrechte begegnet sind, zeigte schon früh außergewöhnliche Anlagen, wie er denn schon im zehnten Jahre den Virgil erklärte. Er besuchte das heilige Land, Syrien u. s. w., begleitete Emanuel von Portugal nach Afrika und zeichnete sich bei dieser Expedition so aus, daß man ihm die glänzendsten Anerbietungen machte, wenn er in portugiesische Dienste treten wollte. Er schlug dieselben jedoch aus, ward, reich beschenkt, entlassen und hielt sich nun eine Zeit lang an den Höfen Franz I., Karls V. und Leo's X. auf. Nach Polen zurückgekehrt, ward er Kastellan von Krakau und Krongroßhetman. Sein Reichthum war so groß, daß er in seiner Stadt Tarnow den vertriebenen Ungarkönig und dessen Hof zwei Jahre lang standesmäßig unterhielt. Er war nicht nur ein großer Freund der Gelehrten, deren er immer einige an seinem Hofe hatte, sondern verfaßte auch selbst mehrere gelehrte Werke. Einer Reformation der Kirche war er sehr geneigt und wandte sich selbst an den Papst mit der Bitte, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, die Verrichtung der Messe in der Landessprache und die Priesterehe der polnischen Kirche zu gestatten, auch die Fastengebote für dieselbe aufzuheben.

Andreas Friz Modrzewski gehörte zu jenen nicht seltenen Männern, die einen empfänglichen Geist für die Erkenntniß der übersinnlichen Wahrheiten besitzen und vielleicht tief in das Wissen derselben eindringen können, aber aus einer gewissen fleischlichen Aengstlichkeit und Furchtsamkeit dies Eindringen scheuen und darum nicht nur selbst zu keiner

\*) Maciejowski Piśm. I. 406.

Entscheidung, keiner Ueberzeugung gelangen, sondern auch Alle, auf die sie einen Einfluß ausüben, nur in ein sehr bedenkliches Hin- und Herschwanke bringen. Als Anhänger Calvins hätte er bei seinen bedeutenden Gaben dem calvinischen Bekenntniß die wesentlichsten Dienste leisten können, aber seine Unentschlossenheit hat ihm nur das eine Verdienst gelassen — wenn dies noch ein Verdienst ist — die Grundlagen des katholischen Bekenntnisses in Polen erschüttert zu haben. Geboren 1506 zu Wolbor in Kujawien ging er 1534 nach Wittenberg und trat hier zu Melanchthon in ein engeres Freundschaftsverhältniß. Melanchthon selbst schreibt über ihn: „der vertraute Umgang mit ihm, den ich länger als drei Jahre genas, war mir nicht nur deshalb angenehm, weil er an denselben Wissenschaften, die auch wir lieben, Gefallen hatte, sondern vielmehr, weil er mich in schwierigen Dingen durch seinen Rath und Zuspruch unterstützte und aufrichtete“.\*) 1537 begab er sich nach Nürnberg, wo er einige Zeit blieb. In seine Heimath zurückgekehrt, ward er Sekretär\*) Siegmund Augusts, der ihm unbegrenzt vertraute, sich beständig seines Rathes bediente und die wichtigsten Angelegenheiten des Staates seiner Leitung überließ. Er hielt sich stets zu den Reformirten, wie er denn auch zu dem Kreise jener Gelehrten gehörte, die sich in Krakau um Wismanin vereinigten und eine Verbesserung der Kirche anstrebten, verwandte sich auch unausgesetzt zu ihren Gunsten, konnte sich aber doch nicht entschließen, öffentlich zu ihnen überzutreten, weil er, wie bereits erwähnt, überhaupt kein Mann des Entschlusses war. Er stellt sich hierüber auch selbst ein bemerkenswerthes Zeugniß in einer seiner Schriften aus: „Die mit mir leben, sagt er, werfen mir bisweilen die üble Angewohnheit zu schweigen vor; die Einen halten mich für einen Schwachkopf, die

\*) Fuit mihi familiaritas ejus amplius triennio non eo tantum iucunda, quod delectaretur his literis, quas nos quoque amamus, sed multo magis, quod me saepe in rebus duris et consilio et oratione sua iuvat et erexit.

\*) Es war dies die ehrenvollste Stelle in Polen.

Anderen für unberedt, noch Andere für hochmütig, meine Kenntnisse mitzutheilen. Ich lasse mich in keine Glaubensstreitigkeiten ein. In Wahrheit schreibe ich bisweilen etwas in dieser Materie, aber maße mir keinen gesetzgeberischen Ton an; ich lege meine Zweifel dar, mögen sie diejenigen entscheiden, denen es zukommt.“ Seinen religiösen Standpunkt hat er am klarsten in seinem berühmten Worte „sylvae“ bekundet, das erst nach seinem Tode zu Rakau herausgegeben wurde (1590), aber wohl schon lange vorher in vielfältigen Abschriften verbreitet war. Er ermahnt darin, zur Einfachheit des apostolischen Bekenntnisses zurückzukehren und sich ausschließlich an dieses zu halten“. Warum, bemerkt er, ersinnen wir neben demselben allerlei gewundene und vieldeutige Formeln, welche in der Sache keinen Grund haben. . . . Die wahre Frömmigkeit besteht nicht in der Subtilität der Worte, noch in der mannigfachen Erwägung des Verstandes, sie verlangt Einfachheit der Lehre, der Sitten und des ganzen Lebens; halten wir uns nicht hieran, so werden wir nie in der Kirche eine feste Einigkeit erhoffen können.“ Auch er wurde des Socinianismus beschuldigt, er gehörte aber nach Bock eher zu den Steptikern, welche für und wider die Trinität disputirten.\*) Die Päpste beschäftigten sich wiederholt mit ihm, aber die Bischöfe von Kujawien bewiesen sich allen Aufforderungen, ihn als Ketzer zu verfolgen, gegenüber schwerhörig; so schreibt Bischof Drohojewski auf die vom Papst Pius IV. im gemachten Vorwürfe: „Fritz weilt zwar in Wolbor, aber in der Advokatur und in den Gütern, welche er durch Erbschaft erlangt hat und die dem polnischen Recht, wie diejenigen des andern Adels, unterstehen. Von mir selbst bezieht er keine Pension, noch ist er in meinen Diensten oder macht meinethwegen Reisen und Geschäfte. Es ist wahr, daß er, als ich auf Befehl des Königs dessen Schwester als Gattin dem Herzog von Braunschweig zuführte, mich begleitete, aber nicht auf meine Anordnung, sondern auf Befehl

\*) Bock 488.

des Königs, in dessen Namen er jenes Gejandtenamt innehatte“.) Modrzewski blieb denn auch bis an sein Ende im Besitze seiner Stellung und des Ansehns, das er bei König und Adel genoß.

Werfen wir schließlich noch einen Blick auf die katholische Geistlichkeit. Auch diese konnte sich nicht ganz dem Einfluß der reformatorischen Ideen, mit denen ganz Polen angefüllt war, verschließen. Viele, die nicht allzusehr in dem Boden des römischen Dogmas gewurzelt waren, wurden von der gewaltigen geistigen Strömung ganz mit fortgerissen; nicht nur viele Weltgeistliche und Mönche traten zu den Evangelischen über, sondern selbst einige der höchsten Würdenträger der katholischen Kirche, wie Georg Petrowicki, Bischof von Samogitien und Nikolaus Pac, Bischof von Kijow, der sich nach seinem Uebertritt zu den Lutherischen verheirathete und auf seinen väterlichen Besitzungen niederließ. Andere Bischöfe machten sich durch ihre Unthätigkeit gegenüber der reformatorischen Bewegung, wie durch freundschaftlichen Verkehr mit einzelnen Dissidenten, der geheimen Zustimmung zu den Lehren der Ketzer oder doch zu einzelnen Forderungen derselben verdächtig. So der Bischof von Lujawien Drohojewski, der sich, wie wir gesehen haben, zu keiner Zensur gegen Modrzewski verstehen wollte und der auch sonst gegen alles, was um ihn her geschah, durch die Finger sah. Es wurde denn auch von der Synode zu Petrikau 1557, auf welcher er nicht erschienen war, die Ermahnung an ihn gerichtet, alles Tadelnswerthe abzustellen, seine der Häresie verdächtigen Diener zu entlassen und seinen Umgang mit Häretikern aufzugeben.\*\*.) Auf der andern Seite ertheilte ihm der Adel auf dem Reichstage 1552 das Lob, daß er allein von allen Bischöfen nicht verzessen habe, daß er als Edelmann geboren sei.

Vor Allem ist hier ein Bischof zu erwähnen, der berufen schien und sich selbst berufen glaubte, der Reformator

\*) Bock 409.

\*\*.) Eichhorn I. 277.

der Kirche Polens zu werden und dessen Thätigkeit doch nicht einmal eine Spur hinter sich ließ: es war dies der Bischof von Kujawien Uchański. Was über das sittliche Verhalten dieses Mannes berichtet wird, ist mit Vorsicht aufzunehmen, da die ungünstigen Urtheile über ihn aus der Sphäre des Hosius stammen; daß er habgierig war, wie ihm imputirt wird, ist nach Allem, was wir sonst über ihn wissen, kaum glaublich; unzweifelhaft aber ist, daß ihm die rechte Willenskraft fehlte und jener Muth der Ueberzeugung, welcher ebenso rücksichtslos gegen sich selbst, wie gegen Andere, geradeswegs auf das vorgesteckte Ziel losgeht; er kam aus dem Laviren und Baktiren nicht heraus und errichtete darum auch nie seine Ziele.

Bereits in den Anfängen der Reformation in Kleinpolen nahm er an den religiösen Disputen im Hause des Trzybieski Theil und blieb mit Modrzewski, dem er in seinen Ansichten am nächsten stand, auch späterhin befreundet. Als Bischof von Kujawien faßte er den Plan, eine von Rom unabhängige polnische Nationalkirche ins Leben zu rufen, welche die verschiedenen christlichen Bekenntnisse in irgend einer Weise vereinigen oder in welcher doch die katholische Kirche, nachdem sie sich selbst reformirt, in ein freundnachbarliches Verhältniß zu den andern ConfeSSIONen treten sollte; diesem Zwecke sollte ein von dem Könige zu berufendes und auch von den Nichtkatholiken zu beschickendes Nationalkonzil dienen. Auf seine Urheberschaft sind denn auch all jene Forderungen eines Nationalkonzils, welche zum ersten Male den Reichstag von 1555 beschäftigten und auf den nachfolgenden Reichstagen immer energischer laut wurden, zurückzuführen. So vorsichtig und maßvoll er auftrat — auf der katholischen Synode zu Petrikau 1557 beantragte er nur, auf dem nächsten Reichstage der alten Forderung auch der gutkatholischen Polen nach dem Abendmahl unter beiderlei Gestalt Ausdruck zu geben — so hielt man es doch in Rom für geboten, gegen ihn einzuschreiten. Er wurde vor das Inquisitionstribunal zu Rom vorgeladen, um sich wegen der

Anschuldigung der Ketzerei zu rechtfertigen. Uchański protestirte gegen diese Benennung, welcher keine gerichtliche Prüfung vorangegangen, und ging nicht. Dem Legaten Bernard gegenüber, welcher 1560 als Sippomannis Nachfolger nach Polen gesandt wurde, wußte er sich so geschickt zu vertheidigen, daß der Legat ihn in Rom als Muster eines Bischofs hinstellte und mit seinem eigenen Gelde half, daß Uchański schneller die Bestätigung als Kulmer Bischof erhielt.\*)

Als Primas von Polen (s. 1562) trat er aus dem Hintergrunde, in welchem er sich bisher gehalten hatte, mehr und mehr hervor. Er sandte seine Bevollmächtigten nach Rom, um dort ohne des Legaten Vermittelung zu verhandeln; er stellte dem Papste vor, daß weder der Legat, als ein Fremder, noch Hosius, der lange auswärts gewesen, die wahre Lage des Landes kenne, dieselben darum auch den Nachtheilen und Unbilden, unter denen die Kirche und die Geistlichkeit litten, nicht würden abhelfen können; er, der Primas, sei hierzu bereit und in der Lage, wenn man ihm diese Sache voll Vertrauen überließe; als einziges Mittel gab er ein Nationalkonzil an, zu welchem auch die Andersgläubigen einzuladen wären.\*\*\*) Die tridentiner Beschlüsse boten ihm Gelegenheit, für den Reichstag von 1565 den Antrag auf Berufung eines allgemeinen Nationalkonzils behufs Annahme dieser Beschlüsse — oder nach seiner wahren Absicht behufs Revision derselben — durch die ganze Nation und Versöhnung aller Parteien zum Wohle des Landes vorzubereiten. Nachdem er sich durch Modrzewski mit den Dissidenten verständigt, bestimmte er zu einer Vorbesprechung eine Zusammenkunft aller Bischöfe auf den 16. Dezember 1564 nach Petrikau (wo Ostern 1565 der Reichstag zusammentreten sollte). Gegen diese Synode, zu deren Berufung der Erzbischof vollbefugt war, erhoben der Legat Commendonni und Hosius, den diese Sache von Amtswegen nichts anging, vom Unterkanzler hierin eifrig unterstützt, beim Könige Protest und

\*) Zatrzewski.

\*\*\*) Zatrzewski.



erwirkten auch ein Verbot des Königs an Uchański, die Synode in Petrikau abzuhalten, weil sich hier auch die Andersgläubigen versammeln und die Berathungen beunruhigen würden; er gestatte eine solche nur in Lentschiza oder Sieradz. \*) Bei der außerordentlichen Machtstellung, welche Uchański als Primas von Polen \*\*) inne hatte und dem starken Rückhalt, den er für seine Reformbestrebungen bei dem gesammten Adel und einem großen Theile der Bischöfe besaß, wäre es ihm wohl möglich gewesen, den Widerstand des den Reformen ebenfalls geneigten und dazu willensschwachen Königs zu besiegen und eine Rücknahme des Verbotes zu erwirken, aber er fügte sich und gab mit der Synode auch seinen so gezeichnet dem Ende entgegengeführten Plan auf; als er den letzten entscheidenden Schritt nach vorwärts thun sollte, trat er einen Schritt zurück und sank damit zu den Todten.

Das Verlangen nach einer unabhängigen katholischen Landeskirche theilte, wie schon erwähnt, ein großer Theil der katholischen Geistlichkeit, ja selbst der excentrische Verfechter der absoluten päpstlichen Autorität, Orzechowski, der sich in seiner „Chimära“ hierüber in folgender Weise ausläßt: „Laßt uns abwarten, was die Väter in Trient beschließen werden; wenn aber die Verzögerung der Berathungen dort nicht gefällt, so bietet sich in der Heimath ein anderes Heilmittel, damit Deine Majestät (er redet den König an) der kranken Republik zu Hülfe kommen kann. Befiehl, daß aus der griechischen, armenischen und katholischen Kirche die Metropoliten und Bischöfe zusammenkommen und die religiösen Streitfragen in Deinem Reiche untersuchen und entscheiden; ihren Consens sieh als ein Evangelium an und behandle Jeden, der ihm nicht beipflichten will, als einen Verbrecher.“ In den Herzen

\*) Moraczewski IV, 330.

\*\*) Der Primas hatte die Aufsicht über die gesammte Geistlichkeit, ausgenommen den ermelander Bischof, der direkt dem Papste unterstand; er war seit 1515 beständig *legalus natus* des Papstes und während des Interregnums Regent des ganzen Landes; er hatte ausschließlich das Recht, den König zu trauen und zu krönen. Maciejowski Polska IV. 380.

vieler Geistlichen war der Eifer für die römische Herrlichkeit fast ganz erloschen und alle Bemühungen des Hosius und seiner Gefolgschaft vermochten kaum ein dürftiges Aufklackern desselben hervorzubringen. Orzechowski sagt hierüber: „Seht, wo die alte Zucht, die wir von den Vätern überkommen, fast ganz geschwunden ist, wird den Kezern so viel Freiheit, als sie nur wollen, gewährt, alles in Polen zu wagen. Die Bischöfe sind allesammt stumm geworden; sie hören ihre Lästerungen, aber fallen ihnen mit keinem Worte beschwerlich, noch belästigen sie den König mit Gesetzen oder die Obrigkeiten mit Interdikten; sie schenken und bewilligen ihnen eine ewige Ungestraftheit in allen Dingen.“ Selbst Zebrydowski, Bischof von Krakau, anfangs der eifrigste Bekämpfer der Kezerei, ließ bald, an allen Erfolgen verzweifelnd, die Hände sinken und hatte nur noch Interesse an Vergrößerung seines Vermögens und an der Erhebung seiner Verwandten. Umsonst suchte ihn Hosius durch Ermahnungen und Vorhaltungen aus seiner Trägheit aufzurütteln, umsonst befahl ihm der König, auf Hosius Drängen, wiewohl nicht aufrichtig, den immer weiter und kühner sich ausbreitenden Neuerungen entgegenzutreten. Ebenso lau und lässig zeigten sich andere Bischöfe, so daß Sippomanni wohl Grund hatte, an den Papst zu schreiben, Polen sei für den Katholizismus verloren.\*)

Auch die mannigfachen Aergernisse, welche die Streitigkeiten, die Vernachlässigung der Amtspflichten, die Habsucht und der unwürdige Wandel eines großen Theiles der Bischöfe hervorriefen, leistete der Reformation bei dem einfachen gläubigen Volke, welches stets zwischen der Lehre und dem Leben nach einem inneren Zusammenhange suchen wird, keinen geringen Vorschub. So entspann sich zwischen Uchański und

\*) Welch weiten Wellenschlag die große reformatische Bewegung auch in der niederen Geistlichkeit hervorgerufen, beweist der Beschluß der Synode zu Lowicz von 1556, nach welchem kein Geistlicher ohne genaues Examen und Unterschrift der Glaubensartikel des Hosius ordinirt werden sollte. Zatz.

seinem Nachfolger im kujawischen Bisthum, Wolski, ein langwieriger Streit wegen gewisser Geldforderungen des Ersteren, welche Letzterer nicht anerkennen wollte, selbst dann nicht, als die von Uchański angerufene römische Curie ihn unter Androhung kirchlicher Censuren zur Zahlung verurtheilte. Umsonst bemühte sich Hofius im Auftrage des Papstes einen Vergleich zwischen beiden Parteien zu Stande zu bringen; erst dem Legaten Ruggieri (seit 1566) gelang es, die Streitenden zu versöhnen. \*) Dieser Kampf zweier hoher kirchlicher Würdenträger um die Geldkiste, während das Haus bereits in Flammen stand, erregte auch bei den Katholiken nicht geringen Aufstoß. Die beiden Hauptprälaten Polens, der Primas Przerębski und der Bischof von Krakau Padnierewski, der zugleich Unterkanzler war, lebten in beständigen Streitigkeiten, die bei der geringsten Veranlassung ausbrachen und aller Vermittelung spotteten. Letzteren beschuldigte man nicht ohne Grund, er bemühe sich ebenso um die Gunst der Keger, wie der Katholiken, um nur das Siegel zu behalten, das mit dem krakauer Bisthum nicht verträglich war. \*\*)

Die meisten Bischöfe waren Creaturen der Königin Bona, der zweiten Gemahlin Siegmund I., einer der vorwerfensten Frauen, welche die Geschichte kennt, an welcher nichts gut war, als der Name. Sie war die Tochter des Joh. Galearius Esforza, Fürsten von Mailand, und konnten die polnischen Gesandten (1517) dem königlichen Bewerber nicht genug ihre außerordentliche Schönheit und Anmuth, ihr seltenes Wissen und ihre Beredsamkeit rühmen; nur ihre Seele hatten die Gesandten nicht geprüft, und die Seele in diesem anmuthigen Körper war verschlagen, hinterlistig, habgierig, hoffärtig, mit dem Reime der Ausschweifung und der Bereitheit zu allen Missethaten. \*\*\*) Um ihren Einfluß auf die Regierungsangelegenheiten zu stärken, suchte sie die Macht der Herren zu schwächen und zu diesem Zwecke verstand sie

\*) Eichh. II. 255. Jahrz.

\*\*) Jahrz.

\*\*\*) Moracz. IV. 116.

es, dieselben in gegenseitige Streitigkeiten zu verwickeln und einen gegen den andern aufzuheben, so insbesondere den Wojewoden von Krakau Peter Kmita und den Hetman Jan Tarnowski. Auf Kmita vertraute sie unendlich, da ihre Charaktere wunderbar übereinstimmten, denn auch Kmita war durchtrieben, habüchtig, gewaltthätig und grausam. Er bezahlte nie seine Schulden; von den Bürgern nahm er Geld, um auf dem Reichstage die Vertreibung der Juden herbeizuführen und ebenso von den Juden, um sie gegen Verfolgung zu schützen; den Nachbarn nahm er ihre Felder weg und veränderte sogar das Flußbett des San, um ihren Ertrag aus dem Fischfang an sich zu reißen; er hielt Raubzüge, fengte und mordete, ebenso ließ er seinen Freunden die größten Schandthaten ungestraft hingehen; um mit geringen Kosten einen prunkvollen Hof zu halten, gewährte er allen Verbrechern aus hoher Abkunft, die aus Furcht vor dem Schwerte der Gerechtigkeit zu fliehen gezwungen waren, in seinem Hause eine Zuflucht.\*) Da die Königin fürchtete, daß die Polen und Litthauer bei einem engeren Zusammenschlusse sich zu einem Feldzuge gegen Moskau oder die Türken verständigen könnten, wodurch ihre litthauischen Güter mit Abgaben belastet werden würden, so störte sie fortwährend das gute Einvernehmen zwischen Vater und Sohn, wie zwischen den beiden Nationen und hinderte so die Schaffung eines Reiches aus Krone und Litthauen.\*\*\*) Ihr eigener Sohn Siegmund August ergeht sich in seinem Briefwechsel mit Mik. Radziwill in schmerzlichen Klagen über eine solche Mutter. So schreibt er: „unsere Mutter handelt feindlich mit uns und unsern Dominien, so daß kein Feind solchen Schaden in unserm Reiche anrichten könnte, als sie es thun würde, wenn ihr Unternehmen, was Gott verhüte, zur Ausführung käme.\*\*\*) Und in einem andern Briefe: „obichon ich ihr Sohn bin, muß ich mit Thränen überlegen, wie ich ihr

\*) Moracz IV, 117.

\*\*) ib. 165.

\*\*\*) Lachowicz 62.

entgegenwirken möge; ich sehe keinen andern Weg dem zuvorzukommen, als sie in die Fänge zu nehmen,\*) daß sie, mit allem, was ihr zuſteht, wohl verſehen, allein für ſich ſäße, ohne von etwas zu wiſſen.“ (Kraſau 7. September 1553)\*\*); ein andermal ſchreibt er: „es giebt nichts Böſes, das unjere Frau Mutter uns zum Troß nicht gern ins Werk ſetzen möchte.“\*\*\*) Kaum hatte ſie ſich im Lande orientirt, als ſie, um ihrer unermeflichen Habſucht zu genügen, begann, die vakanten Biſthümer, Wojewodſchaften, Kaſtellanien und Staroſteien zu verkaufen; der König wußte nicht nur um dieſen unwürdigen Schacher, ſondern machte auch ſeiner Gemahlin mit einzelnen Würden Geſchenke, um dieſelben zu vertheilen, oder vielmehr für große Summen zu verkaufen. Wie einträglich dieſer Handel war erſieht man daraus, daß die Geiſtlichkeit ein Drittel des Landes inne hatte und ihre Einkünfte die Hälfte der Landeseinkünfte betrug. Der Erzbischof von Gneſen beſaß 50—60,000 poln. G. jährliche Einnahme, während der reichſte Magnat Polens, der Hetman Tarnowski, nur auf 50,000 poln. G. geſchätzt wurde.†) Das plocker Biſthum hatte unermefliche Einnahmen; nur ſelten und unter Verwahrung theilte der Biſchof davon etwas für die Landesbedürfniffe mit. Beträchtlich waren auch die Einnahmen der Präbſte; außer den bäuerlichen und adligen Zehnten erhielten ſie Abgaben von den Mühlen, vom Fiſchfang u. ſ. w., ſie beſaßen außerdem eine gewiſſe Fläche Wald, Acker und Wiefe; unter dem Namen der Collende gaben ihnen die Dörfer nach Verhältniß Getreide und Geld. Auch die Ordensgeiſtlichen beſaßen zahl- und ertragreiche Güter, erhielten bißweilen auch den Zehnten.††) Selbſt Fürſtenthümer waren im Beſitz der höheren Geiſtlichkeit: ſo gehörte das Iowickiſche dem Primas, das

\*) izby w kleszcze była wzięła.

\*\*\*) ib. 63.

\*\*\*) ib. 83.

†) Zaſzewski.

††) Maciejowski Hist. prawod. V, 221, 223.

ermländische dem Bischof von Ermland, das siemierski'sche dem Bischof von Krakau; der Bischof von Plock war Fürst von Pultusk, der Probst von Plock Bischof von Wielun; das einträgliches Kanzler- und Unterkanzleramt war in ihren Händen.\*) So kam es, daß die Königin in Polen ein reiches Feld für ihre Habgucht fand, daß aber auch die Kirche in den tiefsten Verfall gerieth, denn bei einem so schmachvollen Handel stiegen gerade die Unfähigsten und Unwürdigsten unter der Geistlichkeit zu den höchsten geistlichen Würden empor. Eine detaillirte Charakteristik dieser Emporkömmlinge giebt der Verfasser der *vita Petri Kmithae*: „Ganvat ist durch tadelnwerthe Beziehungen mit der Königin verbunden, Branicki ein Schwärzer, Roskowski ein Schacherer, Dzierzgowski ein Dummkopf, der eine unnütze Last für die Erde ist, Latalski\*\*) ein Müßiggänger und Säufer, Buczacki ein Wüßling, Lukas Górka der habgüchtigste Wucherer, Zbiński ein Mörder, Uchański, Cyfra und Drohojewski Abtrünnige von den Grundfäzen der Kirche; sie alle haben ihre Bischthümer gekauft. Nicht wenig Italiener, bekannt wegen ihres überaus unzüchtigen Wandels, haben die Prälaturen bei den Kathedralen besetzt und bei den Collegiaten, sowie die fetten Pfarren. Weltliche von ähnlichen Eigenschaften haben hohe Würden im Lande eingenommen.“ Aehnlich äußert sich der Kanonikus von Wilna Stanislaus Górski in einem Briefe an Hosius: „Ihr wißt, welche Käuflichkeit in den bischöflichen Aemtern herrscht, die entweder Rabulisten gegeben werden, wie Uchański und Branicki, oder Mörder wie Zbiński, Czarukowski und Wolski, oder Schacherern und Räubern, wie Zebrzydowski, Roskowski und Schwalezewski, oder Kezern wie Uchański, Drohojewski und Leonhard, oder Trunkenbolden und Dummköpfen, wie Latalski und Buczacki, oder Atheisten und ähnlichen bestialischen Leuten. Was kann von Solchen Gutes für die Kirche

\*) Kubala.

\*\*) Nach Tomickis Tode 1535 ward der posener Bischof Latalski, nicht ohne Verdacht der Simonie, Bischof von Krakau. Eichhorn.

erwartet werden? Bisweilen werden bei uns Synoden gehalten, Beschlüsse gefaßt und Strafen angeordnet; ist aber die Synode aufgelöst, so ist kein Gedanke an Vollstreckung derselben. In der Simonie kennt man weder Maß noch Ziel; so hat der plocenser Bischof (Moskowski) seinen Verwandten Präbenden und Kanonikate, auch vielen andern den Titel eines plocenser Kanonikus verkauft. Im plocenser Kapitel ist auch nicht Einer, der drei lateinische Worte richtig verbinden kann.“ Von Czarnkowski, Bischof von Posen, sagt er: „Er stellt sich krank, hält sich in seiner Höhle verborgen, hat keine Diener, ipeißt kärglich und scharrt Geld zusammen, aber an die Kirche denkt er auch im Traume nicht“. Von Zebzydowski: „Wie sehr er die Unterthanen der Kirche plündert, welche schrecklichen Dinge er begeht, wird Euch schon durch das Gerücht bekannt geworden sein.“\*) Von dem Bischofe von Przemyśl, Dziaduski, bekannt aus seinem Streite mit Orzechowski, der ebenfalls eine Creatur der Bona war, erzählt Kubala in seiner lebhaften Weise: „Der Bischof liebte Orzechowski wegen seines Wizes und seiner Gewandheit und konnte ohne seine Gesellschaft nicht sein. Beim Frühstück erzählten sie sich ihre kleinen Abenteuer, bei Tisch unterhielten sie sich von Neuigkeiten. Der Bischof stellte ihn dem ganzen Capitel als Muster eines jungen Kanonikus hin, der seine Unregelmäßigkeiten geschickt führe, ohne Skandal beende und ihm deshalb keine Unannehmlichkeiten bereite... auf dem Landtage zu Wisnia (1551) trat Orzechowski mit einer fulminanten Rede gegen die Verderbtheit des Klerus auf, klagte sich selbst und alle andern eines unkeuschen und ehebrecherischen Lebens an und verkündigte öffentlich, um die Hurerei aus der Kirche zu entfernen, werde er allen ein gutes Beispiel geben und heirathen. Diese Erklärung nahm der Adel mit einem ungeheuren Beifallsturm und Gelächter auf. Dziaduski, mit seinem ganzen

\*) Nehmen wir jetzt, bemerkt hierzu Lukajewicz, die Lebensbeschreibungen jener Bischöfe von den katholischen Verfassern, welcher Unterschied! jene Rabulisten, Mörder u. s. f. Górkis sind nichts mehr und nichts weniger als wahre Engel.

Ansehen bewaffnet, fragt ihn: beabsichtigst du, Drzechowski, im Ernst zu heirathen? Ganz gewiß, antwortet der Gefragte. Allgemeine Zustimmung. Darauf der Bischof: so erkläre ich dir, daß ich dich von dem Augenblicke an, wo du dies thust, nicht in meiner Diöcese dulden werde. Man ließ ihn nicht ausreden: das ist unwürdig, das ist nicht zu ertragen, rief man von allen Seiten, du duldest ihn, als er im Ehebruche, und willst ihn nicht dulden, wenn er ehelichen will? Der Bischof versuchte, um die allgemeine Aufregung zu stillen, einen Scherz: meine Herren Brüder, sagte er, so gebieten es mir meine daemones — ich wollte sagen canones — ich verwechsle immer diese beiden Worte. Man nahm den Witz mit verächtlichem Schweigen auf. Als Dziaduski sah, daß außer ihm Niemand lachte, stand er beschämt auf, verließ die Stube und reiste sofort ab, auf Drzechowski tödtlich erzürnt.“

Auch Drzechowski wirft der Bona (— einer gewissen hohen Person —) in einer Broschüre vor, daß sie Aemter und Bischofsitze verkaufe und das Land verrathe, da sie die türkischen Spione gegen Geld loszugeben befohlen.\*)

Endlich, als sie alles Unheil, dessen sie fähig war, über Polen ausgeschüttet, reiste das unselige Weib, mit Glüchen und Schätzen reich beladen, in ihre Heimath zurück (1556) und befreite so das Land von ihrer Gegenwart, wenn auch nicht von ihrer Erinnerung.

Selbst die katholische Synode in Lowitsch 1556 spricht ihr verdammendes Urtheil über den allgemeinen Verfall des Klerus. „Der Anfang der Unruhen, heiß es in ihren Akten, schreibt sich her von der Sorglosigkeit der Parochialgeistlichen und des höheren Klerus. Auch der apostolische Stuhl hat in manchen Stücken gefehlt, indem er keinen Legaten an den König geschickt, das allgemeine Konzil lange aufgeschoben u. s. w.. Die Unthätigkeit der Bischöfe hat die Wirren vermehrt. Sie haben ihre Untergebenen bedrückt, dieselben sogar an Feiertagen arbeiten lassen und selbst die Edelleute in Tyrannisirung,

\*) Kubala.



der Bauern übertroffen; sie haben aus Eigennutz die Anmaßungen der königlichen Gewalt und ihre Eingriffe in die Rechte der katholischen Kirche begünstigt; gegen die Ketzer sind sie äußerst gelinde verfahren, haben sie, statt sie zu strafen, vertheidigt und in ihre eigenen Paläste aufgenommen; selbst excommunicirte Personen haben ihre Gastfreundschaft erfahren; Einige haben sogar öffentlich bei Zusammenkünften des Adels gesagt: mögen die Leute glauben, was sie wollen, wenn ich nur meine Abgaben bekomme. Unter dem regulären und irregulären Clerus herrscht die äußerste Sittenverderbniß, Prachtliebe, Habgier, Faulheit und Schwelgerei.“

Verschiedene Synoden beschäftigten sich denn auch mit einer Reform des Clerus und Beseitigung der eingerissenen Unsitten. So verordnete die Synode in Lentschiza 1527, der Bischof solle sich nach gewandten Theologen und tüchtigen Kanzelrednern umthun, welche die Schrift in gesunder Weise auslegen und sich scholastischer Fragen und der Einmischung von Fabeln enthalten; jeder Prediger solle die h. Schrift, die Kirchenväter und andere Erbauungsschriften besitzen;\*) die Synode zu Petrikau 1551 ermahnte die Bischöfe, bei ihren Gastmählern den Anstand zu wahren, sich mit geistlicher Lektüre zu beschäftigen und auf gute Sitten ihres Gesindes zu achten; den Klöstern wurde empfohlen, wenigstens zwei Brüder jährlich auf die Krakauer Universität zu schicken;\*) die Synode zu Lowitsch 1556 beschloß, daß die Bischöfe sich um Anlegung eigener Schulen bemühen sollten;\*) auch die Synode zu Warschau 1561 unter dem Primas Przerębski beschäftigte sich mit der Reform der Sitten, besonders der Bischöfe; sie empfahl ihnen Einschränkung im Hofhalt, Bemühungen um die Schulen, eifrigere Visitation und persönliche Administration der Sacramente, was noch immer häufig vernachlässigt wurde.\*) All diese Bestimmungen können aber nur geringen Erfolg gehabt haben, da es an Männern fehlte, welche den gefaßten Beschlüssen Nachdruck gaben oder es auch nur selbst ernst mit ihnen meinten.

\*) Jakrzęwski.

So gleichgültig ein großer Theil der Bischöfe gegen das Ausbreiten der Reformation sich bewies, so unerbittlich traten andere ihr gegenüber. Wir können davon absehen, daß sie in ihren Predigten und Flugchriften die Geistlichen der Evangelischen als „giftspeiend“ ihre Gotteshäuser als „Synagogen Satans“ bezeichneten und aus ihren gottesdienstlichen Gesängen nur ein „Heulen“ heraushörten, denn solche Kraftausdrücke gehörten zur allgemeinen Polemik jener Zeit und gingen herüber und hinüber, aber sie begnügten sich nicht mit dieser Art Beredsamkeit, sondern ließen die Kezer auch, wie wir gesehen, die eiserne bischöfliche Faust fühlen, soweit dieselbe nicht von dem starken Arm des Adels zurückgehalten wurde. Andererseits suchten sie auf Synoden den Kampf in ein gewisses System zu bringen und die Laien und Trägen in ihre Mitte zu nehmen. Die erste Synode, welche dies Ziel im Auge hatte, ward 1523 zu Lentschiza unter dem Erzbischofe von Gnesen, Łaski gehalten: sie sprach über alle Abtrünnigen die Exkommunikation aus und publicirte die päpstliche Bulle gegen die Irrlehren Luthers; Kezer sollten mit Güterkonfiskation bestraft werden, Verdächtige ebenso, wenn sie sich in Jahresfrist nicht reinigten. Eine zweite, ebendasselbst 1527 unter Łaski abgehaltene Synode legte den Erzbischöfen und Bischöfen, besonders denen in Breslau, Kujawien und Pomerellen die Pflicht auf, in ihren Sprengeln inquisitores und visitatores haereticae pravitatis zu halten, die überall genaue Nachforschungen anstellen und alle des Lutheranismus Verdächtigen angeben sollten; in jedem Sprengel solle zum wenigsten Einer sein und zwar ein weltlicher oder regulärer Priester. Nach Moraczewski soll übrigens die Einführung der Inquisition auf dieser Synode eher aus dem Geiste der Toleranz hervorgegangen sein; denn nach kanonischem Recht stand die Inquisition direkt unter den Päpsten, welche sie durch die Dominikaner und selbst durch Ausländer ausübten und hier ging sie in die Hände der polnischen Bischöfe über, welche als Senatoren auch auf die weltlichen Verhältnisse Rücksicht

nahmen und sich nur nebenher an das Kirchenrecht hielten.\*) Wie dem auch sei, die Verordnung dieser Synode scheint nicht sonderlich befolgt worden zu sein, denn sie wurde aufs neue von der Synode zu Petrikau 1530, gleichfalls unter Łaski, eingeschärft, zugleich auch Anordnungen getroffen, wie die Einführung kezerischer Schriften zu hindern sei. Die Synode zu Lentschiza 1532 befahl die strengsten Maßnahmen gegen die Kezer. Die Synode zu Petrikau 1542 forderte den König auf, seine früheren Edikte gegen den Besuch kezerischer Universitäten zur Ausführung zu bringen und beschloß, die Eltern zu verhindern, ihre Kinder in die Schulen der Kezer zu schicken, sowie Haussuchungen nach den Schriften derselben anzustellen; sie verbot das Lesen der Werke Luthers und Melanchthons und gebot den Lokalbehörden, in dieser Hinsicht ein wachsames Auge auf Drucker und Verleger zu haben. Die Synode zu Petrikau 1544 befahl allen Geistlichen, die sich auf ausländischen Universitäten aufhielten, binnen sechs Monaten bei Verlust ihrer Benefizien zurückzukehren.

Alle diese Synodalbeschlüsse hatten indeß nur einen lokalen und vorübergehenden Erfolg; das weltliche Schwert zeigte sich von Anfang an wenig gefügig für die geistlichen Autoritäten und rührte sich zuletzt überhaupt nicht mehr, trotz allen Müttelns. So konnten all jene Synodalbeschlüsse den Gang der Reformation nur aufhalten, aber nicht hemmen, und je weiter dieselbe schritt, desto morscher erwiesen sich alle Schranken, die ihren Weg kreuzten.

In dieser, für die katholische Kirche Polens, wie es schien, hoffnungslosen Lage, als selbst der Legat Lippomani nach Rom berichtete, Polen sei für den Katholizismus verloren, trat ein Mann auf den Plan, der den Kampf nicht nur mit der überall siegreichen evangelischen Kirche, sondern auch mit der Lauheit und Widerwilligkeit der katholischen Geistlichkeit und vor allem des katholischen Adels unerschrocken

\*) Moracz. IV, 186.

aufnahm, sich ein blind ergebenes Heer zu schaffen verstand und durch dieses endlich den Sieg davontrug, ein Mann von ungewöhnlicher Thatkraft und Energie, der in Ausführung seiner Pläne vor keinem Frevel zurückwich, aber auch vor keinem Hindernisse. Es war dies der Cardinal Hofius, dessen Thätigkeit in Preußisch-Polen wir bereits geschildert haben. Da dieser Mann, obschon ein Ausländer, auf den Gang der Geschichte Polens einen größeren Einfluß ausgeübt, als irgend eine andere jener Persönlichkeiten, welche an dem Webstuhl der Geschichte des Landes thätig waren, so geben wir im Nachstehenden eine ausführlichere Darstellung seines Lebensganges und seiner Thätigkeit, bis zu Ende dieser Periode, wobei wir gern seinem begeisterten Biographen Eichhorn das Wort lassen, dessen Naivität auch in den Flecken auf dem Bilde seines Helden nur Glanzstellen erblickt.

Stanislaus Hofius war der Sohn eines begüterten deutschen Mannes, Ulrich Hofius (eig. Hos), der schon früh aus seiner Heimath Baden nach Polen übergesiedelt war. Geboren am 5. Mai 1504 zu Krakau studirte er, nachdem er die Schule in Wilna besucht, in Krakau und dann in Bologna (wo er Dr. juris wurde) und Padua. Nach Polen zurückgekehrt (1533) stieg er bald von Würde zu Würde; er ward zunächst Sekretär des Kanzlers und Bischofs von Plock Jan Choinski, nach dessen Tode 1538 königlicher Sekretär; als solcher erwarb er sich durch die Bearbeitung der preussischen Angelegenheiten die besondere Gunst des Königs; 1539 ward er Kanonikus von Krakau und empfing die Priesterweihe; 1542 ward er vom König zum Domherrn von Sandomir ernannt.\*) Seinen Bemühungen besonders gelang es, daß 1545 Sam. Maciejowski, Vicekanzler und Bischof von Plock, Bischof von Krakau wurde; er sollte auch der Vermittler zwischen dem Kapitel und dem neuen Bischofe bei dessen Einzuge in Krakau sein. „Deshalb wurde er beauftragt, die Empfangsrede an denselben abzufassen, so wie

\*) Eichh. I. 46.

er andererseits für seinen Herrn auch die Erwiderung darauf schrieb und so das Organ bildete, durch welches der neue Bischof und sein Capitel sich gegenseitig begrüßten (!). Durch diese Beförderung Maciejowski's kam Hosius in den Besitz der Pfarreien zu Golombie und Radlow".\*) 1549 ernannte ihn der König zum Bischof von Kulm, entgegen den Privilegien des Landes, wonach der Bischof das preußische Indigenat haben mußte. „Um die Preußen zu beruhigen, schrieb der Kanzler Maciejowski an den Ermeländer Bischof Tiedemann Giese: Hosius sei ein gelehrter und frommer Mann; fehle ihm auch das preußische Indigenat, so sei es doch besser, das Gesetz dem Geiste, als dem Buchstaben nach, auszulegen, zumal wenn ersteres nützlicher und der Wahrheit entsprechender sei; die katholische Kirche habe ja einen univervellen, keinen nationalen Charakter, weshalb die Bischöfe füglich aus allem Volk genommen würden. Zudem sehe er nicht ein, wie Hosius Anstoß erregen könne, ein Mann, der besser deutsch als polnisch rede, ein besonderer Freund der preußischen Nation sei und keine Geschäfte fleißiger ausgeführt habe, als gerade die preußischen".\*\*) Nach dem Tode Gieses beschloß der König, Hosius auf den Bischofsitz von Ermeland zu bringen, obchon hierzu auch das preußische Indigenat nothwendig war. „Um dem Domkapitel die Sache zu erleichtern (!) schlug er ihm neben Hosius noch drei andere, ebenfalls nicht wählbare Kandidaten vor (der eine war noch zu jung, der andere hatte noch nicht die höheren Weihen, der dritte ebenfalls nicht das Indigenat); das Kapitel zeigte sich aber hartnäckig und als auch der königliche Kommissar durch persönliche Einwirkung nichts ausrichtete, zog er seine Instruktion hervor, las sie den Domherren vor, proklamirte Hosius im Namen des Königs zum Bischof und forderte die Anwesenden auf, ihn als solchen anzuerkennen und zu ehren. . . Nach seinem Weggange legte das Kapitel

\*) Eichh. I. 51.

\*\*) ebdj. S. 83.

vor Notar und Zeugen gegen diese Ernennung Protest ein und erklärte, daß es dieselbe, als allen Verträgen und Privilegien der Kirche Ermeland's zuwider, nicht als rechtlich gültig anerkenne. . . . Nachdem das Kapitel von Hofius bearbeitet war (!), auch der König ihm drohte, daß ein neuer Widerspruch schweres Unheil nach sich ziehen würde, sügte sich dasselbe und wählte Hofius, legte aber gleichzeitig, da dies gegen seinen Schwur, nur einen eingeborenen Preußen zu wählen, Protest ein, indem es erklärte, es habe, das geringere Uebel (Bruch des Eides?) dem größeren (Unnade des Königs?) vorziehend, der Uebermacht nachgegeben. Nach solchem Vorgange schritt das Kapitel unverzüglich zur Wahl und postulirte in aller Form Rechtsens (!) Hofius zum Bischof von Ermeland. Es war der schönste (!) Akt, den es vollziehen konnte; die päpstliche Bestätigung ward ohne Anstand ertheilt (1551).\*) Mit seinem Domkapitel stand er, wie zu erwarten nicht auf dem besten Fuße. „Dies wußte der Mann nicht zu schätzen, den ihm Gott zum Haupt gegeben.“ Das Domkapitel zu Frauenburg nahm ihm gegenüber eine Stellung ein, welcher entschiedenes Mißtrauen zu Grunde lag. Abgesehen davon, daß man aus übertriebener Eiferucht für die Landesprivilegien von ihm nur geborene Preußen zu den Aemtern eines Dekonomen, Kanzlers, Vogts, der Hauptleute und Burggrafen verlangte, Leute, welche eine nationale Abneigung gegen ihn hegten, so wollte man ihm auch eine preußische Dienerschaft geben und bemühte sich, alle bisherigen Hausgenossen von seiner Seite zu verdrängen. Nothgedrungen mußte er auch einige Preußen in seine Dienste nehmen, welche sich bald als unbrauchbar erwiesen und den Hausfrieden störten. Seine Bemühungen (gegen die Reher) hätten wahrscheinlich einen besseren Erfolg gehabt, wenn er darin von seinem Kapitel unterstützt worden wäre; allein trotz wiederholter Hülfserufe des Bischofs verhielt sich dasselbe ruhig, als hätte es kein Interesse daran, ob ein Theil der Diöcese

\*) ebdj. S. 135—39.

katholisch wäre, oder nicht“.) 1560 schickte ihn Papst Pius IV. als Nuntius nach Wien, 1561 ward er zum Cardinal ernannt, bald darauf zum päpstlichen Legaten auf dem Concil zu Trient. Anfang 1564 traf er wieder in Heilsberg ein. Die letzten Jahre seines Lebens brachte er in Rom zu, wo er 1579 starb.

Von der Unversöhnlichkeit seines Hasses gegen die Evangelischen legen seine Schriften, abgesehen von seinen Thaten, ein deutliches Zeugniß ab. So sagt er in seinem Briefe an den Cardinal von Lothringen, Guise, nachdem er die Kunde von der Pariser Bluthochzeit empfangen: „Als ich erfahren jene Pest Galliens, welche seit mehr denn zehn Jahren dem Reiche so großen Schaden gethan, Coligny mein' ich, sei vertilgt, bin ich wie aus einem schweren Schlafe erwacht und gewissermaßen aus der Finsterniß ans Licht geführt, daß ich eine unglaubliche Erquickung des Geistes verspürte und der Schmerz der Seele, der mich fast aufgerieben, ausgelöscht schien, und ich konnte mich nicht enthalten, auszurufen: gerecht bist du, o Gott, und recht ist Dein Gericht. Denn welches Gericht kann gerechter sein, welche Gerechtigkeit größer, als daß jener Berruchte, was er Andern zugefügt, nun selber erfahren mußte. Ich wünschte nur, es wäre ihm dies schon vor zehn Jahren begegnet, aber man muß der Barmherzigkeit Gottes keine Zeit vorschreiben, vielmehr ihm ohne Ende danken, daß er zu der von ihm ersehnenen Zeit, Dein Vaterland von solcher Pest befreite. Zugleich unterlasse ich nicht, Gott inbrünstig zu bitten, auch auf mein Vaterland mit den Augen der Barmherzigkeit zu blicken und zu machen, daß ich aus der Wahl eines neuen Königs, der ein tapferer Vertheidiger des katholischen Glaubens wäre, einigen Trost schöpfen könnte.“ In einem andern Briefe schreibt er: „Dies ist jener Beza, der den tapfern Herzog von Guise, der in Frankreich die Schlachten des Herrn schlug, da er anders nicht zu überwinden schien, durch einen elenden Meuchelmörder um's Leben

\*) ebdj. S. 232.

bringen ließ. Und nicht genug damit, diese Schandthat verübt zu haben, so scheute er sich auch nicht, diesen Mord in einer öffentlichen Schrift zu vertheidigen und mit dem Titel der Frömmigkeit zu schmücken.“\*) In seinen Gesprächen und Briefen ward er nicht müde, den Teufel und seinen Anhang zu Vergleichen mit den Ketzern herbeizuziehen, „der lutherische Glaube müsse eher Teufelsglaube heißen; er sei eine Vernichtung des Christenthums“. „Die Neugläubigen träumen von einer polnischen Kirche, welche nur für Polen passen solle, wie ein Stiefel für den Fuß, und mit Recht nennen darum die Deutschen diese Kirche den polnischen Stiefel. Die Neugläubigen sollten nicht sagen: ich glaube an eine allgemeine Kirche, sondern: ich glaube an den polnischen Stiefel“. „Der Krieg gegen die Häretiker ist der Friede für die Kirche“.\*\*) Luther nannte er Malefacius (im Gegensatz zu Bonifacius), auch den Antichrist; ebenso Calvin; die neue Lehre des sechzehnten Jahrhunderts Satanismus, die Protestanten Söhne Belials, ihre Prediger Satansdiener; ja, er billigte sogar die Todesstrafe gegen die Ketzler, weil Ketzerei das größte aller Verbrechen sei.\*\*\*) Selbst solche Forderungen, welche das Dogma nicht berühren, welche auch von sonst rechtgläubigen Katholiken wiederholt gestellt und sogar von den Päpsten nicht immer unbedingt zurückgewiesen wurden, rissen ihn zu blasphemischen Lästerungen hin. So sagte er in einer Audienz bei dem Könige: „schlau fange Satan immer mit Kleinem an und gehe allmählig zu Größerem über. So fordere er zunächst den Kelch und die Priesterehe, zwei Dinge, welche er auf Grund mißverständener Schriftstellen leicht plausibel mache. Ferner(?) deute er die Stelle „trinket Alle daraus“ so, daß nach Christi Befehl auch die Laien aus dem Kelche trinken müssen, um selig zu werden, u. s. w.“†) Um über die Vorgänge auf kirchlichem Gebiete in Polen stets

\*) Krasicki 120.

\*\*) Moracz. IV. 331.

\*\*\*) Eichh. II. 544.

†) Eichh. I. 215.



genau orientirt zu sein, hielt er in allen bedeutenderen Städten Polens besondere Agenten, die ihn sogleich von allen Schritten der Andersgläubigen benachrichtigten und erniedrigte sich dabei zu vertraulichen Korrespondenzen mit Aerzten, Schöffen und selbst den Hofleuten der Bischöfe und Magnaten. Um die Evangelischen mit ihren eigenen Waffen schlagen zu können, studirte er fleißig die Schriften, in denen sie sich untereinander bekämpften und trat dann seinerseits als Polemiker gegen sie auf, besonders gegen die Lutherischen. Anfangs wandte er gegen die Andersgläubigen sanfte Mittel an, ließ sich mit ihnen in freundschaftliche Dispute ein, um sie von ihren Irrthümern zu überführen, ja, lud sie selbst ein, zu ihm zu kommen, zog sie an seinen Tisch, knüpfte ein religiöses Gespräch mit ihnen an und brachte durch seine „geistreichen Belehrungen“ Viele auf den rechten Weg zurück\*). Der Erfolg seiner Belehrungen muß aber in Wahrheit ein sehr geringer gewesen sein, denn er bemühte sich schon früh, die in Polen vorhandenen Machtmittel in den Dienst seiner Sache zu stellen; unter diesen fehlte freilich das wirksamste und dem Bischof am meisten erwünschte, da sich in Polen kein zweiter Herzog von Guise fand, um „die Schlachten des Herrn zu schlagen.“ Er wandte sich stets aufs Neue, und nicht ohne Erfolg, an den König, um Edikte gegen die Ketzer in Preussisch-Polen zu erwirken und die Bemühungen derselben am Hofe zu hintertreiben. Als z. B. die Gesandten der preussischen Städte 1557 nach Warschau reisten, um bei dem Reichstage um Religionsfreiheit nachzusuchen, schrieb er einen abmahnenden Brief nach dem andern an den König und den Kanzler, „auf daß, wo er durch die Billigkeit der Sache nichts erhalten könne, er es mit jener Wittve im Evangelium durch seinen Ungefüg, damit man seiner einmal los werde, erzwingen möge.“ Die Königin Bona suchte er 1556 persönlich auf und „hatte mit ihr ein Gespräch über die religiöse Lage des Reiches, welches zeigt, wie sehr die Königin seinen Eifer zu schätzen

\*) ebd. S. 180.

wußte<sup>\*)</sup>). Freilich, was Hofius von ihr beehrte, und was diese Frau, für welche das Heiligthum nur ein Handelsobjekt war, ihm zugestanden, darüber erfahren wir nichts; es hat dies auch für die Geschichtsforschung keine Bedeutung, denn die Rolle der Bona in Polen war bereits ausgespielt. Auf die Beschlüsse der Synode zu Petrikau 1552 hatte er einen entscheidenden Einfluß, aber all diese Erfolge brachten ihn dem Ziele nicht näher. Als nun gar der Hof sich ihm gegenüber immer unzugänglicher zeigte, die polnischen Bischöfe ihm mehr und mehr mit Mißtrauen begegneten, das sich vielfach zu einer fast feindseligen Haltung steigerte — auf der Synode zu Petrikau 1554 waren außer ihm und dem Erzbischofe Dzierzgowski nur noch die beiden übelberüchtigten Bischöfe Żebrzydowski und Roskowski erschienen, während die übrigen Prälaten sich entschuldigt hatten; es wurde unter solchen Umständen denn auch nur beschlossen, im Juni k. J. eine neue Synode zu halten, bei welcher alle Bischöfe bei Strafe des Bannes und der Denunziation beim päpstlichen Stuhle persönlich erscheinen sollten; \*\*) auch auf der Synode zu Petrikau 1557, zu der sämtliche Bischöfe eingeladen waren, fanden sich nur Dzierzgowski, Żebrzydowski und Uchański ein \*\*\*) — als die Jurisdiktion der Bischöfe durch den Adel völlig lahm gelegt war, faßte er einen neuen Kriegsplan, der allein noch zum Ziele führen konnte, ja, geschickt und nachhaltig ausgeführt, dazu führen mußte: es galt, unter den Adel, der trotz aller Glaubensverschiedenheit wie Ein Mann zusammenstand, den Samen der Zwietracht auszustreuen, das Bewußtsein der brüderlichen Gleichheit, das ihn durchdrang, zu zerstören und statt dessen den Argwohn und Haß des niederen Adels gegen die vermeintlichen Anmaßungen der Magnaten zu erwecken, seine bisher unschädliche Heißblütigkeit zur Rauflust und zur Verachtung der Gesetze anzustacheln und besonders schon von der frühesten Jugend an durch das Mittel

\*) Eichh. I. 264.

\*\*) Eichh. I. 212.

\*\*\*) ebdj. S. 277.

der Schulen ihm Vorurtheil und Haß gegen die Evangelischen, wie blinde Unterwerfung unter die päpstliche Autorität einzupflanzen. Was er geplant, hat er denn auch mit Hülfe der von ihm ins Land eingeführten Jesuiten, deren Geschick für Weiterführung seines Werkes er mit kundigem Blicke erkannte, ausgeführt; er hat Polen dem „heiligen Vater“ in Rom zurückgewonnen, ja mehr als das, er hat ihm statt des vordem allezeit rebellischen Sohnes einen allezeit gehorjamen Sohn zugeführt. Was er selbst in Ausführung jenes Planes geleistet, werden wir im zweiten Theile berichten.

Nach Hofius war der päpstliche Legat Vippomanni der eifrigste und skrupelloste Streiführer der römischen Kirche gegen die Evangelischen Polens.\*) Er wußte die von König und Adel gewünschte Nationalsynode zu vereiteln und verstand es, wenigstens die Geistlichkeit wieder unter das alte Joch zu beugen; auch gelang es ihm, in die Kriegführung gegen die Evangelischen mehr Geschick, Energie und Planmäßigkeit, als sie bisher gezeigt, zu bringen. Seinen Hauptschlag führte er auf der Synode zu Lowitsch 1556, die der Primas Dzierzgowski auf seine Veranlassung ausgeschrieben hatte. In den ersten Sitzungen derselben zeigten sich zwar noch merkliche Differenzen zwischen dem höheren und niederen Klerus und eine große Verstimmung gegen den Legaten, dessen bisheriges Gebahren selbst der Geistlichkeit wenig behagte. Man beschloß sogar anfangs, er solle weder Sitz noch Stimme auf der Synode haben, sondern nur einen detaillirten Bericht von ihren Verhandlungen erhalten. Auf seine Insinuation, daß er zwischen beiden Parteien den Vermittler abgeben wolle, ward er indeß zugelassen und gewann bald einen unbeschränkten Einfluß auf die Versammlung. Man beschloß unter seiner Leitung, die beständige Anwesenheit eines päpstlichen Nuntius am Hofe zu erwirken, sowie die Rückgabe des Rechts der Bischofswahl an die Kapitel; die Bischöfe sollten alle Ketzer von ihren Höfen vertreiben,

\*) Er war auf das besondere Ansuchen der polnischen Bischöfe vom Papste 1555 nach Polen gesandt.

den Druck keizerlicher Bücher hindern, den König zur Strenge gegen die Abtrünnigen ermahnen, und, wenn er sich unwillig zeige, drohen, den Senat zu verlassen, die Wahlen zu den Reichstagen beeinflussen, den Besuch fremder Universitäten hindern, die auf denselben studirende Jugend zurückrufen. Kein fremder Geistlicher solle die Erlaubniß zum Predigen erhalten, wenn er nicht durch ein vorgängiges Examen vor dem Ordinarius loci oder seinem Offizial seine Rechtgläubigkeit dokumentirt und einen körperlichen Eid auf das Glaubensbekenntniß des Hofius abgelegt hätte, es sei denn, daß seine Rechtgläubigkeit bereits genügend bekannt sei. Auch solle man die Keizerschulen in Roschmin, Secymin und Pinczow aufzuheben suchen. Auf dieser Synode drang auch Lippomanni den anwesenden Geistlichen die in Trient gefaßten Beschlüsse unter Androhung des Bornes und der Ungnade des päpstlichen Stuhles auf.

### Sechstes Capitel.

#### Unionsversuche unter den evangelischen Confeßionsverwandten.

Schon in dieser Periode begannen die Versuche, die verschiedenen evangelischen Bekenntnisse, welche in Polen Eingang gefunden hatten, mit einander in Einklang zu setzen; man glaubte, wenn man nur die eine Saite etwas stärker anschraube, die andere etwas nachlasse, sie beide endlich auf denselben Ton bringen zu können, kam aber, trotz alles Experimentirens, nie zu dem gewünschten Resultate; im Gegentheile ward dadurch bisweilen nur eine noch grellere Disharmonie erzeugt. Die Männer, von welchen diese Unionsversuche ausgingen, wurden auch nicht immer von dem Streben geleitet, durch eine innigere Vereinigung aller auf demselben Grunde des Glaubens Stehender das Reich Gottes zu fördern; einige begeisterten sich nur aus politischem Interesse für die Union; sie erwarteten von dieser nicht eine Förderung des Glaubenslebens, sondern nur eine größere äußere Machtstellung gegenüber der katholischen Kirche,

wollten das Gebäude der Kirche durch diese Vereinigung der Confessionen nicht höher zum Himmel hinaufführen, sondern nur fester gegen die äußeren Feinde verschanzen. Die bestehende Uneinigkeit machte sich auch in der That in dieser Hinsicht sehr unangenehm fühlbar. Auf dem Krönungsreichstage zu Warschau, erzählt Carnicki, wurde von den Evangelischen eine ganze Reihe von Confessionen, die Augsburgische, die böhmische, die des Lizmanin und andere zum Vorschein gebracht und jede Partei wollte die ihrige als die allgemeingültige überreicht wissen, und seien sie in diesem Wirrwar von den Papisten ausgelacht und verhöhnt worden. Hätte der König eine Confession von ihnen verlangt, so wären sie wegen dieser Uneinigkeit zu Schanden geworden. Es läßt sich leicht denken, daß der Wunsch, vor dem Könige und Senat als eine in sich festgeschlossene, achtunggebietende Macht zu erscheinen und so die staatsrechtliche Anerkennung leichter zu gewinnen, nicht Wenige veranlaßte, zu den bestehenden Glaubensverschiedenheiten ein Auge zuzudrücken und eine Union mit den Glaubensverwandten als die leichteste Sache von der Welt anzusehen. Noch Andere wurden allein von jener destructiven Tendenz, Alles zu nivelliren und gleichzumachen beherrscht, die sich auch auf dem politischen Gebiete häufig genug geltend gemacht hat und die im Grunde nichts Anderes ist, als ein Kampf der geistig Todten gegen das Leben. Wo Leben ist, da ist auch immer eine Fülle von Unterschieden und Abständen: die todten Wellen des Meeres stehen immer in gleichem Niveau, indeß eine Pflanze über die andere, und so weiter hinauf, hinauszwächst. Diese bunte Varietät des Lebens hat von jeher leere und hohle Geister gängstigt und gepeinigt und sie haben sich bemüht, auch die Erscheinungen um sich her auf einen Zustand zurückzuführen, der ihrem eigenen Zustande entsprach. Eine ähnliche Tendenz ist denn auch bei den erwähnten Unionsbestrebungen thätig gewesen, sehr zum Schaden des positiven Bekenntnisses; denn ein hoher Baum läßt sich eben mit einem niedriger gewachsenen nur dadurch auf ein gleiches Niveau bringen, daß man jenem die Krone abhaut.

Am buntesten spielten all diese Tendenzen durcheinander in den Unionsversuchen zwischen den Calvinern in Kleinpolen und den böhmischen Brüdern. Den Anfang machte der Superintendent der kleinpolnischen Kirchen, Felix Kruziger, der in seinem Astyle zu Ostrorog durch Israel und Czerwienka die Confession, sowie die Ceremonien der Böhmen näher kennen gelernt hatte und diesen auch in den kleinpolnischen Gemeinden, die zur Herausbildung eines besonderen Bekenntnisses zu wenig Productionskraft zu haben schienen, dazu auch nicht einheitlich genug organisirt waren, Annahme zu verschaffen suchte. Auf seinen Wunsch kamen 1555 Israel und Johann Hofita zu einer freundschaftlichen Besprechung des Gegenstandes nach Chrzecice in das Haus des Herrn Zilipowski, eines warmen und eifrigen Freundes der Reformation, wo sie außer Felix auch die beiden calvinischen Geistlichen Alexander Witrelinus und Krowicki antrafen. Diese Drei, jammt dem Wirthe des Hauses, bezeugten ihre rückhaltslose Bereitwilligkeit, eine Union mit den Böhmen einzugehen, stellten auch die Art und Weise, wie dieselbe ins Werk zu setzen sei, ganz dem Gutbefinden der beiden böhmischen Abgesandten anheim. Israel indeß, so sehr er andernwärts darauf bedacht war, die Interessen seines Bekenntnisses zu fördern, fand an diesem allzu bereitwilligen Entgegenkommen kein so großes Behagen. Er rieth seinen Freunden, vor Allem erst unter sich selbst eins zu werden und sich über gewisse Punkte, die er ihnen näher bezeichnete, zu verständigen. Zu dem Ende hielten denn auch die Kleinpolen eine größere Zusammenkunft in Goluchowo, an der Israel ebenfalls Theil nahm. Obgleich auch hier die Ansichten, nach mehrfachen Versuchen zusammenzukommen, schließlich wieder in alter Weise auseinandergingen, so zeigte sich doch Israel nun geneigter, auf die Bestrebungen seiner Freunde einzugehen; ihre Begeisterung für die Sache, eine Begeisterung, die mit bewundernswürdiger Leichtigkeit über alle Bedenken und Hindernisse hinwegsprang, da sie von dem Gewichte einer starken Glaubensüberzeugung ziemlich unbeschwert war,

hatte allmählig auch ihm sich mitgetheilt und seine anfänglichen Bedenken eingeschläfert, so daß er von nun ab das trauernhafte Ziel der Union mit einem Eifer verfolgte, der die Regsamkeit der Kleinpolen weit hinter sich ließ. Mit seiner Zustimmung wurde denn auch noch in demselben Jahre, vom 24. August bis 2. September eine Synode zum Zweck der Union in Koźminek gehalten, auf der nicht nur die Kleinpolen selbst in großer Anzahl erschienen, sondern auch Gesandte des Herzogs Albrecht und außerdem eine beträchtliche Schaar von Edelleuten aus Großpolen, die theils bloße Neugierde, theils ein wirkliches religiöses Interesse hergeführt hatte. Anwesend waren u. A. Lasocki, Unterkämmerer von Lentschitz, Filipowski, Trzycieski (der Hauptsprecher der Synode), Krotowjnski oder Krotowski, Castellan von Wladyslaw, Tomicki Castellan von Rogasen, Marszewski und Grudzienski. Nach sieben Sitzungen kam es zu folgenden endgültigen Beschlüssen:

1) Die Kleinpolen nehmen das Bekenntniß der Böhmen an, erkennen ihre Lehre für gut und wahr und versprechen, fest an derselben zu halten; 2) sie verpflichten sich, die böhmische Liturgie in ihren Gemeinden einzuführen, wozu ihnen die Böhmen durch Mittheilung ihrer Kirchenbücher und Sendung einiger Geistlichen ihres Bekenntnisses behülflich sein wollen; 3) sie versprechen, nichts Neues in Kirchen-sachen zu unternehmen, ohne den Rath der böhmischen Brüder eingeholt zu haben; 4) sie behalten ihre eigenen Seniores und 5) einige Kirchencereemonien; 6) sie entzagen dem Behten, den sie noch bisher nach katholischer Weise genommen.

In dieser Fassung, kann man sagen, erreichte die Synode das Ideal aller Unionsbestrebungen. Sie hatte indeß trotzdem einen Mangel: ihre Beschlüsse kamen nirgends zur Ausführung. Sobald die Synodirenden sich getrennt hatten, ging Jeder, unbekümmert um das Beschlossene, seinen alten Weg ruhig weiter. Die Einen bereuten bald ihr übereiltes Versprechen, als sie sich eingehender mit der böhmischen Confession beschäftigten und darin Manches, das ihnen beim ersten flüchtigen Anhören entgangen, nicht nach

ihrem Sinne fanden; Andere denen nur durch den Druck der Majorität — ein Druck, dem schwache Gemüther nie widerstehen können — eine Art Begeisterung für die Sache eingezwungen war, kehrten, sobald der Druck aufhörte und sie wieder sich selbst zurückgegeben waren, alsbald auch zu ihrer früheren Sinnesweise zurück. Noch Andere, welche die Union nur für einen Nothanker angesehen, für den Fall, daß Calvin ihrer Bitte, ihnen einen geeigneten Theologen zur Organisirung ihrer Kirchen zu schicken, nicht nachkäme, ließen diesen Anker fallen, als der Abgesandte Calvins, Lismanin, in Klempolen erschien und einen Brief des großen Reformators präsentirte, worin dieser den Klempolern ernstlich rieth, keine Confession ohne vorgängige Durchsicht der helvetischen und sabaudischen Kirche zu publiciren. Ja, selbst jene Partei unter den klempolnischen Reformirtgesinnten, welche nur aus politischen Rücksichten und Beweggründen eine Vereinigung mit den böhmischen Brüdern angestrebt hatte und der es dabei auf einen Glaubensartikel mehr oder weniger nicht ankam, zog sich wieder auf ihr früheres Terrain zurück, als im Jahre darauf das königliche Edikt gegen die böhmischen Brüder erlassen wurde, das eine besondere Feindseligkeit der Staatsgewalt grade gegen diese zu bekunden schien und auch für die mit ihnen Verbündeten Unterdrückung und Verfolgung befürchten ließ.

Unter diesen Umständen kann es nicht Wunder nehmen, daß die von den Böhmen 1556 auf Grund der getroffenen Verabredung übersandten liturgischen Bücher unbeachtet liegen blieben und ihre nach Klempolen abgeordneten Geistlichen nichts ausrichteten. Die Böhmen sahen mit Besorgniß, wie der neue Baustein auf dem Fundament ihrer Kirche, den sie mit so großer Mühe und Sorgfalt hinaufgewunden, anfing, immer bedenklicher zu wanken, indeß gaben sie, durch die Größe des Ziels über die Entfernung getäuscht, die Hoffnung, die Union aufrecht zu erhalten, keineswegs verloren. Israel selbst besuchte in Begleitung des Nyba den Superintendenten Felix in Secymin, wohnte einige Zeit in seinem Hause und



belehrte ihn in aller Ausführlichkeit, wie er die böhmischen Ceremonien in seiner Gemeinde am besten und zweckmäßigsten einführen könne. Felix, der zu jenen charakterischwachen Geistern gehörte, welche aus falscher Friedensliebe nicht wagen, der entschieden ausgesprochenen Ueberzeugung des Andern entgegenzutreten, und die darum oft den Vorwurf der Heuchelei auf sich laden, ohne doch eigentlich die Absicht zu haben, den Andern zu täuschen, gab Israel in allen Stücken Recht und begab sich sogar, um die Zwecke Dieses noch weiter zu fördern, nach Chrzącice zum Herrn Filipowski, der sich nicht minder bereitwillig zeigte, in den unter seinem Patronat stehenden Gemeinden Alles so anzuordnen, wie Israel es fürs Beste hielt. Hierdurch ermuntert, betrieb Israel die Berufung einer neuen Unionsynode, die denn auch noch gegen Ende des Jahres in Chrzącice gehalten wurde, aber, wahrscheinlich weil hier die kleinpolnische Geistlichkeit um ein Bedeutendes zahlreicher vertreten war, als in Koźminet, einen viel ungünstigeren Verlauf nahm. Die Begeisterung, welche in Koźminet die Herzen Aller in einen so einhelligen Guß und Fluß gebracht, zeigte sich diesmal bereits beträchtlich erkaltet, und in dieser Erkaltung hatten die Gemüther sich zum Theil zu sehr spizen und scharfen Formen krySTALLISIRT. Die Kleinpolen machten den böhmischen Gesandten über die Nichterfüllung ihrer Versprechen verschiedene Vorwürfe, die Israel so gut es ging, ablehute, bis er endlich, der vielen Wortplänkeleien müde, die Versammlung aufforderte, sich entschieden über ihre Stellung zu dem böhmischen Bekenntniß zu erklären, damit die Böhmen endlich wüßten, woran sie mit ihnen wären. So aufgefordert und gedrängt, entschloß sich Felix endlich, mit seiner wahren Meinung hervorzutreten, für die er diesmal einen guten Rückhalt hatte, und hob an, verschiedene Ausstellungen an der böhmischen Confession zu machen, besonders, daß sie den Geistlichen auferlege, mit ihren Händen ihr Brod zu verdienen und daß sie die freiwillige Ehelosigkeit so hoch über den Ehestand erhöhe, ja dieselbe fast als nothwendig zur Seligkeit hinstelle,

was gegen Vernunft und Schrift streite. Nachdem Israel vergeblich versucht, die erhobenen Bedenken zu widerlegen, und die Forderung, die Böhmen möchten ihre eigene Confession in der Verbesserung, die sie von den Kleinpolen erfahren, annehmen, zurückgewiesen, kam man schließlich darin überein, die Erledigung der noch streitigen Punkte der nächsten Synode anheimzugeben.

Auf dieser Synode, welche noch in demselben Jahre zu Pinczow gehalten wurde und an der auch die böhmischen Geistlichen Johann Laurentius und Czervienka Theil nahmen, finden wir den vorhin erwähnten Erkaltungsprozeß, besonders unter der kleinpölnischen Geistlichkeit, noch weiter fortgeschritten. Zu den bereits angedeuteten Umständen, welche einen großen Theil der Unionsfreunde zu rückgängigen Bewegungen veranlaßte, war noch ein neuer hinzugekommen, der sogar mehrere von ihnen von dem Besuche dieser Synode zurückhielt. Die römische Partei nämlich, der all diese Unionsbestrebungen ein Dorn im Auge waren und die ihrer Gewohnheit gemäß auch jetzt sich beeilte, die augenärztliche Hülfe der Staatsgewalt in Anspruch zu nehmen, hatte dem Könige einzureden gewußt, daß diese vielen Zusammenkünfte der Ketzer die religiösen Interessen nur als einen Deckmantel benutzen, um dahinter sicher und ungestört hochverrätherische Pläne zu schmieden, eine Verdächtigung, die so ernstliche Folgen nach sich zu ziehen drohte, daß selbst die beiden mächtigen Edlen Olesnicki und Bonar, deren Fehler sonst eben nicht die Furchtsamkeit war, nicht wagten, nach Pinczow zu kommen und die Synode selbst sich zu dem Beschlusse veranlaßt fühlte, die Verhandlungen der beiden früheren Synoden, wie der gegenwärtigen, dem Könige zu überreichen, damit er sich von dem Ungrunde der gegen sie erhobenen Beschuldigungen überzeuge. Außerdem hatte auch die Aussicht auf die baldige Begnadigung des 1540 aus Polen verbannten ehemaligen Probstes zu Gnesen, Jan Łaski,\*) der als Pole

\*) Dieser merkwürdige Mann hat von allen polnischen Reformatoren die größte Berühmtheit erlangt, obgleich er eigentlich

und Edelmann einer großen Beliebtheit genoß und der im Auslande bereits an einer Vereinigung der evangelischen Confessionsverwandten gearbeitet, Viele bewogen, die Unionsverhandlungen bis zur Rückkehr Laszki hinauszuschieben, damit dieser dieselben in die Hand nehme. Wie es scheint, versprachen sich übrigens auch die Böhmen nicht viel von dieser Zusammenkunft, sonst hätten sie wohl wieder Israel dahin abgeordnet.

Gleich nach Eröffnung der Synode trat Carnieki, Geistlicher in Mieswiez bei Krakau, einer der eifrigsten und begabtesten Schildhalter des Calvinismus in Polen auf und machte im Auftrage seines Patrons, des Starosten Bonar, den Vorschlag, Laszki nach Polen zu rufen und unter seiner Mitwirkung ein besonderes Glaubensbekenntniß unter dem Titel: „Confession der christlichen Kirchen in Polen“ abzufassen, ohne darin der Confession der Böhmen zu erwähnen, weil diese unter dem Schimpfnamen der Pikarden verhasst seien, mit anderen Worten, jede Verbindung mit den Böhmen abubrechen. Dieser Vorschlag rief in der

seinem Vaterlande nur unwesentliche Dienste geleistet. Geboren 1499 in einer der ersten polnischen Familien — sein Vater war Wojewode von Sieracz, sein Oheim der Erzbischof von Gnesen, Jan Laszki — besuchte er die berühmten Schulen zu Rom und Bologna und begab sich dann nach der Schweiz, wo er 1529 von Zwingli für die Ideen der Reformation gewonnen wurde. 1526 kehrte er nach Polen zurück, stieg durch den Einfluß seiner mächtigen Gönner zu immer höheren geistlichen Würden empor, schlug aber das ihm vom Könige 1538 angebotene Episcopat von Kujawien aus und begab sich nach Löwen, wo er 1540 heirathete und offen zu den Reformirten übertrat. Zu Folge dessen wurde er von dem Primas von Polen seiner geistlichen Würden entsetzt und in die Acht erklärt. Nach einem vielbewegten Leben im Auslande, wo er für Ausbreitung der zwinglischen Lehre, für Sammlung und Organisirung seiner Glaubensgenossen, sowie für eine Union der Reformirten mit den Lutherischen unermülich thätig war, gelang es ihm, wie seinen Freunden (unter diesen auch Melancthon), ihm bei dem Könige die Erlaubniß zur Rückkehr in das Vaterland zu erwirken. 1557 betrat er wieder den heimischen Boden und ließ sich in Pinczow nieder.

Versammlung eine gewaltige Aufregung hervor. Der Adel erhob sich fast einmüthig gegen die Zumuthung eines so gewaltsamen Bruches, die Geistlichen schwiegen anfangs und warteten, bis der Redestrom der Herren sich verlaufen, dann fingen sie, Einer nach dem Andern an, den Antrag Bonars zu unterstützen. Ihren Gründen und Auslassungen traten besonders Filipowski, Lasicki und der heftige Iwan Karminski entgegen, denen Felix, wiewohl nur schwach und ängstlich, beistimmte. Der Streit wurde, da Keiner nachgeben wollte und jeder seine Meinung, unbekümmert um das, was der Andere sagte, in die Versammlung hineinschrie, endlich so groß, daß die Synode beinahe zerrissen wurde. Doch gelang es schließlich den Besonneneren, den ausgebrochenen Sturm zu beschwören und man fing nun wieder an, die Confession der Böhmen durchzugehen und zu prüfen, was daraus behalten, was verworfen werden solle. Die beiden alten Streitpunkte über das Arbeiten der Geistlichen und das Cölibat veranlaßten auch diesmal eine sehr lebhaftete Debatte. Die kleinpolnischen Geistlichen verlangten, daß der Artikel über das Cölibat ganz gestrichen werde, was aber die Herren, besonders Filipowski, nicht zugeben wollten. Endlich beruhigten sich die Anwälte des Ehestandes, als die böhmischen Abgesandten sagten, daß es auch bei ihnen verheirathete Geistliche gebe. Dann erhob sich großer Widerspruch gegen das körperliche Arbeiten der Geistlichen; dieser Punkt gerade gefiel aber den Herren sehr und sie erklärten, es stehe dem Geistlichen besser an, zu arbeiten, als zu trinken, spielen und faullenzen. Den größten Streit gab es über den Artikel vom Abendmahl, der auf den früheren Versammlungen noch ganz unangefochten geblieben war. Es waren, wie der böhmische Berichtstatter sich ausdrückt, eingesleischte Calviner und Zwinglianer anwesend, die durchaus nicht die wahre Gegenwart Christi im Abendmahl zugeben wollten, trotzdem fast alle Herren und auch Felix sich für die böhmische Auffassung erklärten und ihre Argumentationen mit denen der böhmischen Abgesandten vereinigten. In all diesen Verhandlungen herrschte, wenig

harmonirend mit dem Zwecke der Zusammenkunft, die größte Unordnung. Filipowski spielte nur die Rolle eines gemalten Präsidenten, denn Jeder sprach, ohne sich an ihn zu kehren, wie und wann er gerade Lust hatte. Endlich erklärten die Böhmen, die wohl einsahen, daß bei einer solchen Sprachverwirrung der Aufbau einer Union vorläufig unterbleiben müsse, daß die Kleinpolen, wenn sie mit der böhmischen Confession nicht zufrieden wären und eine andere zu haben wünschten, immerhin eine solche aufsetzen und sie ihnen zur Prüfung vorlegen möchten. Würde sie ihrem Bekenntniß nicht entgegen sein, so könne die Einheit der Lehre und die brüderliche Eintracht unter ihnen wohl fortbestehen. Dabei beruhigten sich denn Alle, obgleich die Unionspartei keineswegs gesonnen war, auf den Vorschlag, eine besondere Confession aufzusetzen, einzugehn, da es ihr eben vor Allem darum zu thun war, durch ein gemeinsames Bekenntniß vor dem Könige und Staat als eine geschlossene Masse dazustehen, gegen die mit Gewaltmaßregeln vorzugehen bedenklich erscheinen mußte. Sie kam deshalb auch auf allen nachfolgenden Versammlungen immer darauf zurück, die Böhmen zur Streichung der ihnen mißliebigen Artikel aufzufordern, oder ihre vollkommene Uebereinstimmung mit dem Bekenntnisse derselben auszusprechen.

Nach der Ankunft Laszki in Kleinpolen ward denn auch alsbald eine neue Unionsynode zu Włodziskaw 1557 gehalten, auf welcher Laszki der Wortführer der Kleinpolen war. Die Abgesandten der Böhmen, die Geistlichen Czech und Laurentius, erschienen hier mit bereits sehr gedämpften Erwartungen, denn in der ihnen mitgegebenen Instruktion wurde ihnen nur eine Mitwirkung gestattet, um den Kleinpolen bei ihrer Organisation u. s. w. behülflich zu sein, aber nicht, wie die Instruktion hinzusetzte: „um zu ihrem Geschwätz und zur Beilegung ihrer unaufhörlichen Streitigkeiten beizutragen; denn im Schwätzen, Tumultuiren und Widersprechen seien sie Meister.“ Die böhmischen Abgeordneten beschwerten sich denn auch vor Allem darüber, daß die Kleinpolen ohne

Wissen der Böhmen den Wismanin zur Reformirung ihrer Gemeinden berufen und die ihnen übersandten Agenden, Gesangbücher und andere liturgische Schriften nicht gebraucht hätten. Sie möchten sich erklären, ob sie an der Union halten wollten, oder nicht. Die Kleinpolen entschuldigeten sich und bezeugten ihren guten Willen und ernstlichen Vorsatz, bei der Union zu bleiben, wofür sie als einen bündigen Beweis anführten, daß sie kurz vor Ankunft der böhmischen Gesandtschaft den Vertrag zu Koźminel einstimmig bestätigt hätten. Daß diese Bestätigung jedoch nur eine leere Formalität war, sollte den Böhmen bald klar genug werden; denn die Kleinpolen ließen die Unterhandlungen wegen einer Union von jetzt ab fast ganz ruhen und hielten bis zu Laszki's Tode keine einzige Unions-synode mehr. Die Hauptveranlassung zu diesem Abbruch der Unionsverhandlungen mit den Böhmen gab Laszki, der eine Union der drei evangelischen Bekenntnisse, welche in Polen vertreten waren, plante und für eine diesbezügliche Unterhandlung mit den Lutherischen in Großpolen freie Hand behalten wollte. Zwar luden die Kleinpolen noch in demselben Jahre die böhmischen Brüder abermals zu einer Zusammenkunft nach Chodez, wo alle Hindernisse einer engeren Vereinigung aufgehoben werden sollten; als aber die böhmischen Abgeordneten ankamen, fanden sie zu ihrem großen Staunen und Aerger Niemand vor und erhielten erst nach einigen Tagen vergeblichen Wartens ein Entschuldigungsschreiben der kleinpolnischen Geistlichen, worin diese die Erkrankung Laszki's und noch einige andere Umstände als Grund ihres Nichterscheinens anführten. Auch auf der Zusammenkunft der Böhmen in Lipnik in Mähren 1558, wo auch von Seiten der Kleinpolen Filipowski und Sarnicki erschienen, kam man nicht weiter. Ersterer erklärte hier: sie hätten zwar die böhmische Confession in Koźminel angenommen, aber in der Eile nicht Alles überlegt. Nachmals hätten sie bei genauer Prüfung Einiges in derselben als zweifelhaft, Anderes als ihrer Ueberzeugung widerstreitend erkannt, besonders in den Artikeln

von der Priesterehe, vom Abendmahl und von den Kirchengütern, und demgemäß Mehreres darin geändert, Anderes zugefügt oder weggelassen, und seien nun gekommen, für diese Aenderungen auch die Einwilligung der böhmischen Brüder zu erlangen. Hierzu wollte sich begreiflicherweise die Versammlung nicht verstehen; sie rieth vielmehr den Kleinpolen, ein eigenes Bekenntniß aufzustellen, wobei ja die Einheit des Geistes unter ihnen immer bewahrt bleiben könnte.

Ob die Rückkehr Laszki's nach Polen ein wirklicher Gewinn für die polnischen Calviner war und ob die Unionsache und überhaupt die Sache der evangelischen Kirche Polens bei längerem Leben desselben einen günstigeren Verlauf genommen, wie der begeisterte Biograph Laszki's, Dalton, annimmt, erscheint doch recht zweifelhaft. Dalton macht in dem Nachrufe, welchen er dem polnischen Reformator widmet, den Evangelischen Polens den Vorwurf, daß sie auf die Stimme dieses Gottesmannes nicht gehört und sieht hierin eine Ursache des nachmaligen Verfalls des Reiches; er schreibt: „Spürlos fast ist dieser Held an dem Leben seines so treu geliebten Volksvorübergezogen; treuere und dankbarere Hände aus fremden Landen haben seine Worte gesammelt, seine Schriften zu einem bleibenden Denkmal zusammengestellt. Ein fast tragischer Ausgang eines polnischen Glaubenshelden, vielbedeutungsvoll und wie ein Schlüssel zum Verständniß des verhängnißvollen Ausgangs dieses Volkes. Die Stimme aus Rom klang ihm süßer, als das polnische Manneswort, das aus der Tiefe des Wortes Gottes geschöpft war.“\*) Das ist schön gesagt, stimmt aber mit den Thatfachen nicht überein. Dalton selbst berichtet, Laszki habe 1557 bei einer Pastorkonferenz in Zwanowice thatkräftig eingegriffen und bald habe man im ganzen Kirchenwesen die thätige Hand gespürt, welche stramm die Zügel anzog; er habe die Oberleitung übernommen und schon nach Jahresfrist sei in den Protokollen seinem Namen der Titel „Vater“ beigefügt; die Prediger hätten ihm den

\*) Dalton S. 565.

Koźmineker Vertrag übergeben mit der Bitte, denselben genau zu prüfen und wo es nöthig, zu verbessern; auf der Synode zu Wlodzislaw habe er das entscheidende Wort gesprochen; seine Hauptarbeit sei in den Conferenzen und Synoden zu Tage getreten, in denen Kirchenzucht geübt, den Socinianern gewehrt, Streitigkeiten beigelegt und die Amtsführung der einzelnen Geistlichen überwacht wurde. Was konnten die Klempolen mehr thun, und wo steckt hier der Undank? Daß sich in Polen der Vogel durch die Lockpfefse Roms in das Garn hat locken lassen, ist eine gleich ungerechte Beschuldigung. Wie wir im zweiten Theile unserer Geschichte zeigen werden, hat Rom auch in Polen die Jagd in ganz anderer Weise ausgeübt und ganz andere Mittel zur Bekämpfung der Kegerci angewandt als Lockstimmen, wie es denn überhaupt durch seine Stimme, sie mag nun süß oder anders gelautet haben, so wenig in Polen, wie andermwärts, jemals neunenswerthe Erfolge bei den Evangelischen erzielt hat.

Um gerecht zu sein, muß man andrerseits doch auch in Betracht ziehn, daß Lascki die hervorragenden Gaben und Fähigkeiten, die er unleugbar besaß, bereits im Dienste der Reformirten des Auslandes darangesezt und ihnen sein Bestes gegeben hatte. Nach einem langen, an Mühen und Enttäuschungen reichen Wanderleben, kehrte er als ein müder Mann nach Polen zurück; die Heimath war ihm fremd geworden und er der Heimath; dazu kam, daß er bereits drei Jahre nach seiner Rückkehr, wie es scheint nach längerem Siechthum, am 8. Januar 1560 starb; und selbst in dieser kurzen Zeit hat er seine Thätigkeit nicht auf den ihm zugewiesenen Wirkungskreis concentrirt; dieselbe eigenartige Ruheloffigkeit, welche ihn schon im Auslande nie lange an einem Orte verweilen ließ, auch abgesehen von den äußeren Umständen, die ihn zum Weitergehen zwangen, hat ihn auch in Polen nicht verlassen; so brachte er einen Monat in Wilna am Hofe des Fürsten Radziwill zu, dann wieder finden wir ihn in Königsberg, wo er mit den lutherischen Theologen disputirt, ohne daß wir den Zweck der einen, wie der andern



Reise einsehen können, so wenig, wie uns Dalton hierüber Aufklärung giebt. Wie konnte er unter solchen Umständen Bedeutendes und Dauerndes wirken, und wäre er ein zweiter Calvin gewesen.

Ob es Laszki gelungen wäre, früher oder besser eine Union mit den Lutherischen herbeizuführen, als dies ohne ihn 1570 in Sandomir geschah, erscheint ebenfalls zweifelhaft. Ueber seine Thätigkeit nach dieser Seite hin giebt Dalton nachstehenden Bericht: „1558 ging Laszki nach Königsberg, wo er mit den dortigen Geistlichen ein Religionsgespräch über das heilige Abendmahl hatte. Der Erfolg war vorauszusehen: stramm hielten die Geistlichen an ihrer Meinung fest, daß der Leib Christi leibhaftig in und mit dem Brote im heiligen Abendmahle Gläubigen und Ungläubigen dargereicht und mit dem Munde leiblich verzehrt werde. Laszki hinterließ andern Tages seine Bedenken in einem schriftlichen Gutachten. Die Königsberger haben wohl dies Gutachten unbeantwortet gelassen — eine stichhaltige Antwort dürfte ihnen schwer gefallen sein.“\*) — „Er sagt in seinem Gutachten: wir bekennen, daß der Herr Christus wahrhaft und wesentlich bei seinem Abendmahl zugegen sei und wahrhaftig seine Gemeinde speise zum Heil und zwar gleichzeitig mit den sichtbaren Dingen, nämlich mit dem Brot und Wein, mit seinem wahrhaftigen Leibe und Blute zum ewigen Leben, sofern wir sie nur mit den Händen des Glaubens empfangen und mit dem Munde des Glaubens genießen. Wir verurtheilen die, welche lehren, daß die Sakramente bloße Zeichen des abwesenden Herrn seien und die wännen, daß in der Einsetzung Christi nur müßige, nichtige Zeichen seien.“\*\*). Wir könnten nun annehmen, daß Laszki mit den lutherischen Theologen Königsbergs das im Vorstehenden angeführte Religionsgespräch im Interesse der von ihm geplanten Union der Reformirten und Lutherischen Polens gehalten. Warum

\*) Dalton. S. 545.

\*\*\*) Dalton. S. 547.

wandte er sich dann aber an die Königsberger und nicht an die Lutherischen in Großpolen, da doch die lutherische Gemeinde in Königsberg in keinerlei organischer Verbindung mit ihren Glaubensgenossen in Großpolen stand? Und wenn Laszki, wie es scheint, die Union von der Annahme seiner Abendmahlslehre — die allerdings nicht mehr zwinglich ist — seitens der Lutherischen abhängig machte, welchen Erfolg hätte er dann bei den lutherischen Theologen Großpolens gehabt, die sicher ebenso „stramm“ an der lutherischen Abendmahlslehre festhielten und ebenso unbekehrbar waren, wie ihre Amtsbrüder in Königsberg.

Wenn endlich Dalton Laszki als den vornehmsten und wirksamsten Wächter und Hüter der orthodoxen Lehre hinstellt, da die antitrinitarische Bewegung sich, so lange er lebte, nicht hervorwagte \*) und seine öffentliche Laufbahn mit der feierlichen Verurtheilung der Stankarischen Irrlehre auf der Synode zu Pinczow 1559 schloß, \*\*) so muß man auch diesem Lobe entgegentreten. Wie verträgt sich mit demselben die Thatsache, daß die ersten Wortführer des Socinianismus aus der näheren Umgebung Laszki's hervorgingen, ja, noch mehr, wie verträgt sich damit, was der Socinianer Georg Schomann in seinem „Testamente“ über ihn schreibt. Im Jahre 1559, so heißt es darin, hielt ich mich bei dem frommen Manne Johannes a Laszko in Dembiany auf, um Fortschritte in der christlichen Frömmigkeit zu machen — dort hätte ich viel gewonnen, hätte nicht der Tod den von langen Arbeiten erschöpften heiligen Mann in meiner Gegenwart in Pinczow hingerafft; dort habe ich mit Statorius, Vizmanin, Blandrata, Ochin vertraulich gelebt und gelernt, die Gleichheit der Personen der Trinität sei ein Irrthum, nicht der christliche Glaube, sondern es sei ein Gott der Vater, ein Sohn Gottes, ein heiliger Geist.\*\*\*) Kann man auch auf dies eine Zeugniß hin Laszki nicht mit Bestimmtheit zu den

\*) ebdj. S. 556.

\*\*) ebdj. S. 559.

\*\*\*) Sandius S. 194.

Antitrinitariern rechnen, so kann man sich doch auch nicht der Annahme erwehren, daß er ihren Anfängen nicht widerstanden und mit ihnen den Gebrauch der Schulausdrücke „Trinität“ u. s. f. für belanglos gehalten. Auf der Synode zu Pinczow 1559 war er allerdings anwesend, mit ihm aber auch andere seiner Freunde, die später offen zu den Socinianern übertraten. Daß er auf die Entscheidung der Synode einen bestimmenden Einfluß ausgeübt, ist durch nichts erwiesen.

Erst nach Łaskis Tode vereinigten sich wieder alle Parteien in Kleinpolen zur Fortsetzung der Unionsverhandlungen mit den Böhmen. Auf einer neuen Unionsynode in Bużenin (in Großpolen) 1561, zu welcher die Böhmen den Laurentius, Hofita und zwei andere Geistliche abgeordnet, ward denn auch, nachdem die Kleinpolen noch einmal den vergeblichen Versuch gemacht, die Böhmen zur Annahme ihrer veränderten Confession zu bewegen, zwischen beiden Parteien ein Vertrag folgenden Inhalts festgesetzt: 1) die Böhmen verpflichten sich, ihre Confession ins Polnische zu überetzen und den kleinpolnischen Geistlichen zur Prüfung vorzulegen; 2) beide Bekenntnisse beschließen große Vorsicht in der Aufnahme von Papisten; 3) beide verpflichten sich, in Kirchen-ceremonien keine wichtigeren Veränderungen ohne gegenseitige Einwilligung vorzunehmen. — Auf einen so dünnen Streifen war schließlich das Band der Union, welches man in Koźmines so fest und dicht gewoben hatte, nachdem ein wichtiger Faden nach dem andern herausgezupft war, reducirt worden.

Als die Verhandlungen mit den Böhmen nicht den gewünschten Fortgang nahmen, versuchten die Kleinpolen, auch die Lutheraner in Polen in die Unionsbestrebungen hinein-zuziehen. Den ersten Anstoß hierzu empfangen sie von Łaski, der, durch die ungünstigen Erfahrungen, die er in Deutschland gemacht, eher angefeuert, als abgeschreckt war, neue Versuche zu einer Zusammenschmelzung der evangelischen Confessionen anzustellen. Auf seinen Rath forderte die Synode zu Włodziszlaw 1557 die Kirche Augsburgischer Confession in Großpolen auf, den Unionsbestrebungen der beiden glaubens-

verwandten Bekenntnisse beizutreten; diese Aufforderung übte aber, wie es scheint, keine Wirkung auf die Lutherischen. Wahrscheinlich wollten sie erst abwarten, bis die gewaltige geistige Gährung in Kleinpolen, aus welcher die verschiedenartigsten Ansichten, Reformpläne und selbst Bekenntnisse gleich Blasen emportauchten und wieder verschwanden, sich zu einer deutlich erkennbaren, einheitlichen Masse abgeklärt hätte. Auf der Synode der Kleinpolen in Kiaze 1560 erschienen zwar auch lutherische Abgesandte; diese brachten aber nur Grüße von Ostrorog und ihren Gemeinden, ohne an den Berathungen selbst Theil zu nehmen.

Als die Böhmen ihr anfängliches Ziel, die kleinpolnischen Calviner ganz zu sich hinüberzuziehen, in eine immer nebelhaftere Ferne rücken sahen, nahmen auch sie das Projekt einer Vereinigung aller drei evangelischen Confessionen in Polen mit großem Eifer auf. Allein auch hier führten alle Unionsversuche nur zu einem ziemlich dürftigen Resultate. Die Lutherischen hegten von vorn herein kein großes Vertrauen zu der Aufrichtigkeit der böhmischen Brüder, die Anfangs ihre Uebereinstimmung mit der Augsburgerischen Confession so stark betont, nachher aber sich von den Bekennern derselben stets fern gehalten und jede Gemeinschaft mit ihnen aufs Ängstlichste genüßten. Schon die lutherische Synode zu Gostyn klagte über die Anfechtungen, die ihre Kirche von den Waldensern erfuhr und ermahnte diese, hiervon abzustehn und frei zu bekennen, warum sie vor den lutherischen Kirchen einen solchen Abscheu hätten und in Polen, wo lange vor ihnen die Lutherischen das reine Wort Gottes gepredigt, besondere Gemeinden stifteten, zu großem Aergerniß und Hemmung des Laufs des Evangelii. Auch das Verhalten der Böhmen in der Unionsache, daß sie ohne Wissen der Lutherischen und ohne dieselben zur Theilnahme aufzufordern, sich ganz den Reformirten zugewandt hatten, konnte jene nicht sehr günstig stimmen. So blieb denn auch die erste Zusammenkunft beider Confessionen in Posen, 1560, ohne Erfolg. Ja, die Spannung zwischen ihnen wurde in der nächsten Zeit noch größer durch

den heftigen Federkrieg, den der lutherische Geistliche zu Thorn, Morgenstern, gegen die böhmischen Brüder begann. 1561 als Geistlicher nach Thorn vocirt, säumte er nicht, alsbald mit den Geistlichen der böhmischen Gemeinde dieser Stadt öffentlich zu disputiren und von der Kanzel herab ihre Lehre anzugreifen. Der lutherische Hauptpastor, Bodenstein, der mit den Böhmen beständig auf freundschaftlichem Fuße gelebt, ermahnte ihn, sich zu mäßigen und den Glaubensverwandten die Bruderhand zu reichen, wie er selbst gethan; allein umsonst; denn für Morgenstern war durch das Dogma seiner Kirche ein so dichtes Gitter auch gegen die böhmischen Brüder um ihn gezogen, daß er nicht einmal jene Bruderhand mehr hindurchbekam. Ja, nicht zufrieden mit der mündlichen Polemik, zog er auch mit der Feder gegen sie zu Felde und gab eine besondere Streitschrift gegen sie heraus unter dem Titel: *de schismate Valdensium*, worin er 22 Irrlehren in ihrer Confession aufzeigte, die er in einer neuen Ausgabe 1565, mit dem veränderten Titel: *errores fratercolorum Bohemicorum, de quibus Toruniae publice admoniti et convicti sunt et emendationem sunt polliciti*, auf 16 reducirt. Es läßt sich nicht annehmen, daß die schon in dem Titel dieser Schrift enthaltenen Behauptungen ganz aus der Luft gegriffen gewesen; das Wahre daran war aber wohl nur dies, daß die böhmischen Geistlichen Thorns, weniger schlagfertig, als ihr Gegner, von diesem in einem öffentlichen Gespräch niederdisputirt worden waren. Uebrigens schwieg auch die angegriffene Partei nicht, sondern antwortete ihrem Widerpart noch in demselben Jahre in der „*responsio brevis et sincera ad virulentos articulos sive convictos errores XVI contra fratres Bohemicos*.“ Man hat sich gewöhnt, Morgenstern um seiner heftigen Polemik willen und der dadurch genährten und gemehrten Spannung zwischen den Böhmen und Lutheranern Volens als einen Händelmacher und Friedensstörer zu verdammen; es muß auch zugegeben werden, daß die Waffen, mit denen er in diesem Streite kämpfte, nicht ganz in dem Feuer eines lauterer und heiligen

Glaubenseifers geschmiedet waren; aber man darf auch nicht übersehen, daß er in seinem Rechte war, wenn er den Brüdern Winkelsüge und Inconsequenz vorwarf, da sie beständig ihre vollkommene Uebereinstimmung mit den Dogmen der Augsburgischen Confession betheuert und dabei doch den lutherischen Gemeinden sich nicht anschließen, noch ihren eigenen Gemeindegliedern den Besuch des lutherischen Gottesdienstes gestatten wollten.

Durch diese und ähnliche Streitigkeiten wurden die Unionsunterhandlungen zwischen beiden Confessionen auf mehrere Jahre unterbrochen. Endlich gelang es den Gemäßigteren und versöhnlich Gesinnten, im Jahre 1567 eine neue Unionsynode beider Confessionen zu Posen zu Stande zu bringen. Auf dieser machten die Lutherischen den Böhmen mehrere Ausstellungen an ihrer Confession und verlangten eine demgemäße Aenderung derselben; die Böhmen hingegen verteidigten die gerügten Lehrsätze, doch nicht so, daß sie die Andern überzeugt hätten; deshalb beschloßen sie, ein Gutachten der wittenberger Universität über ihre Confession, das, wie sie nicht zweifelten, nur günstig für dieselbe ausfallen könnte, einzuholen und so die Bedenken der polnischen Lutheraner zu beschwichtigen. Zu dem Ende reiste denn auch im Februar 1568 Laurentius nach Wittenberg und brachte ein von Major, Crell und Eber unterzeichnetes Schreiben mit, welches die böhmische Confession als schriftgemäß anerkannte, obwohl an etlichen Orten nicht Alles genugsam deutlich ausgedrückt sei und in den Ceremonien sich einige Ungleichheit finde. Im Uebrigen aber, hieß es weiter, bleibe die Einhelligkeit und hätten sie die böhmische Kirche nie für verschieden von der lutherischen erachtet. Nur möchten die Böhmen hinfüro lehren, daß auch die kleinen getauften Kinder den Glauben haben, den Bogen ihrer Kirchendisziplin nicht zu stark spannen und alle gerichtlichen Handlungen und Appellationen an andere christliche Schiedsmänner verwehren, auch die wahre Kirche nicht auf ihre Verfassung einschränken, noch andere Glieder der evangelischen Kirche von ihrer

Communion ausschließen, weil selbige etwa ihre Ceremonien nicht gewohnt wären. Durch dieses Schreiben wurden die Bedenken vieler Lutherischen beseitigt, und als nun auch der Superintendent der lutherischen Kirche in Großpolen, Erasmus Gliczner, sich einer Union geneigt zeigte, gaben sich die Böhmen der gewissen Hoffnung hin, alle drei Bekenntnisse der Evangelischen Polens, das böhmische, calvinische und lutherische in Eins zu verschmelzen, oder genauer genommen, die beiden letzteren in das ihrige aufgehen zu machen. Ehe die Synode, auf der diese von fast Allen gewünschte Verschmelzung vor sich gehen sollte, zusammentrat, hielten Böhmen und Lutheraner noch eine vorbereitende Synode 1570 in Posen, bei der sich indeß bereits jedem unbefangenen Auge zeigte, daß das lutherische Bekenntniß für den gehofften Schmelzprozeß viel zu hart und kompakt war. Der lutherische Geistliche von Posen, Nikolaus Gliczner, verlangte zunächst, als Grundlage aller weiteren Verhandlungen, daß die Böhmen durch Unterschreibung der Augsburgerischen Confession ihre Zustimmung zu derselben bekundeten. Die Böhmen zeigten sich auch hierzu erbötig, obschon Luther eine solche Unterschrift von ihnen nicht begehrt und durch ein schriftliches Zeugniß ihre Confession gelobt hätte, allein dann sollten auch die Lutherischen ihrerseits die böhmische Confession unterschreiben. Dazu konnten sich Diese jedoch nicht verstehen; man ließ also den Vorschlag fallen und begann beide Confessionen mit einander zu vergleichen. Als man zu dem Artikel vom Abendmahl kam, verlangte Gliczner, die Böhmen sollten dem Passus: der Leib Christi sei im Abendmahl substantiell, wirklich, wesentlich und körperlich gegenwärtig, in ihr Bekenntniß aufnehmen; dies verweigerten die Böhmen: sie erklärten, daß sie nur eine Allgegenwart der Person, nicht des Leibes Christi glaubten, sich einfach an die Worte Christi halten und alle anderen Ausdrücke vermeiden wollten, um nicht mehr zu behaupten, als der Heiland lehre. Beide Parteien hatten damit ihr letztes Wort gesprochen, so daß es also auch diesmal zu keiner Vereinigung kam; doch gelobten

sie, die gegenseitige brüderliche Liebe zu bewahren und zu pflegen.

Mit den calvinischen Geistlichen in Kujawien, die ihnen örtlich viel näher waren, als die kleinpolnischen, lebten die Böhmen, vielleicht gerade deshalb, eine Zeit lang in einem nichts weniger als freundschaftlichen Verhältniß. So oft die böhmischen Senioren mit Prażmowski, dem Senior der calvinischen Gemeinden Kujawiens, an demselben Orte zusammentrafen, kam es zwischen ihnen zu Streitigkeiten und Sticheleien. Diese Spannung datirte von 1550 und der hauptsächlichste Grund derselben war der Wettstreit im Herüberziehen der Katholischen, in welchem jede Partei den Gewinn der anderen mit eifersüchtigen Blicken als einen Abbruch, der ihr selbst geschah, ansah. Indes wurden beide bald der ewigen Händel und Reibungen müde und in dieser Ermüdung, die auch in anderen Fällen gern aus der Noth eine Tugend macht, fingen sie an, sich wieder einander zu nähern und selbst an eine innigere Vereinigung ihrer Gemeinden zu denken. So ward nach mehreren vorgängigen Verhandlungen 1565 im Dorfe Litzkowo in Kujawien von Prażmowski und Israel ein Unionsakt aufgesetzt, in welchem Ersterer in seinem und seiner Gemeinde Namen die böhmische Confession als schriftgemäße Lehre anerkannte und als seine eigene annahm. Mit dieser Erklärung traten die kujawischen Calviner förmlich zu den Böhmen über, nur behielten sie, im Unterschiede von diesen, die Gewohnheit, das Abendmahl stehend zu empfangen, während die Böhmen bei demselben knieten.

Wir erwähnen hier noch einen, man kann nicht anders sagen, als wunderlichen Versuch der Böhmen, auch die Griechen für ihr Bekenntniß zu gewinnen, der von ihrem Eifer für die Ausbreitung desselben ein eklatantes Zeugniß giebt. Im Jahre 1570 nämlich schickte der König von Polen eine Gesandtschaft nach Moskau zu dem Großknäsen Jan Dymitri; zu dieser gehörten auch die böhmischen Edlen Protowski und Leszczyński, die Johann Rokita als ihren Hosprediger mitnahmen. Eine so günstige Gelegenheit glaubten die böhmischen



Senioren nicht ungenutzt vorübergehen lassen zu dürfen; sie gaben also dem Rokita den Auftrag, er möchte Alles versuchen, den Großknäsen sammt seiner Nation für ihr Bekenntniß zu gewinnen. Rokita versäumte auch nicht, sich zu diesem Zwecke eine Audienz bei Dymitri zu erbitten, die ihm auch wirklich gewährt wurde. Auf dieser Audienz legte der Großknäse in wunderlicher Zusammenstellung und Auswahl folgende zehn Fragen vor, die ihm Rokita der Reihe nach beantworten mußte: Wer bist Du? was lehrst Du Deine Anhänger? was lehrt Dein Bekenntniß über die Rechtfertigung? erlöst die Gnade allein den Menschen? welche Religion bekennst Du? mir scheint es, die des Luther, der von der alten christlichen Religion abgefallen; da Du somit auch ein Abtrünniger bist, so sage mir, wer Dich zum Priesteramt berufen? was hältst Du von den Fasten? wie betet man bei euch? warum verehrt ihr nicht die heiligen Bilder des Herrn? was haltet ihr von der Priesterehe? — Rokita beantwortete alle diese Fragen seinem Bekenntniß gemäß und ward darauf entlassen. Er bemühte sich, über den Erfolg dieser ersten Unterredung nicht sehr beruhigt, noch eine zweite Audienz zu erhalten; allein der Großknäse, der seine Neugierde bereits hinlänglich befriedigt hatte, lehnte sein Gesuch ab und blieb fortan während der ganzen Dauer der Gesandtschaft für ihn unzugänglich. Indes ließ er den böhmischen Prediger über den Erfolg seiner Befehrsversuche doch nicht ganz im Dunklen; er übersandte ihm, als sich die polnische Gesandtschaft bereits wieder auf den Heimweg machte, ein reich eingebundenes Buch in slowianskischer Sprache, in welchem er seine eigenen Bemerkungen und Randglossen auf die Antworten Rokitas eingetragen hatte, Bemerkungen, die, wie sich nicht anders erwarten ließ, jeden Versuch einer Annäherung oder gar Vereinigung mit Hohn zurückwiesen und die größten Beschimpfungen für das böhmische Bekenntniß enthielten.

Es ist auffallend, daß bei all diesem Wetteifer in Unionsversuchen von der einen und der anderen Seite die Calviner Litthauens und Kleinpolens nicht daran dachten,

unter sich selbst eine innigere Vereinigung einzugehn und ihre Gemeinden noch durch ein engeres Band, als das des gemeinschaftlichen Glaubens, zusammenzuschließen. Die Kleinpolen machten zwar einen Versuch dazu, indem sie 1560 ihren Senior Blandrata mit einer demgemäßen Aufforderung an das Haupt der litthauischen Calviner, den Fürsten Radziwill, schickten; dieser bezeugte sich aber fortwährend einer solchen Vereinigung durchaus abgeneigt, vielleicht aus politischen Gründen, vielleicht auch, weil die verschiedenen Glaubensdifferenzen im Schoße der kleinpolnischen Kirche ihm, dem streng calvinisch Gesinnten, nicht behagten. Die Wilnaer Gemeinde hatte zwar im Einverständniß mit ihm auf die Synode der Kleinpolen zu Kiaze, 1560, Delegirte geschickt, welche erklärten, sie wären in der Lehre völlig mit den kleinpolnischen Reformirten eins und Glieder derselben Kirche, wollten ihre Verwaltung und Disciplin in Augenschein nehmen und die Beschlüsse der Synode annehmen; bei diesem Versprechen blieb es aber auch; die Litthauer schickten auch nur ein einziges Mal noch einen Delegirten zu einer der kleinpolnischen Synoden.

### Siebentes Kapitel.

#### Bekennnißstand, Organisation, Cultus, inneres Leben.

Von den drei evangelischen Religionsparteien in Polen hatten nur die böhmischen Brüder gleich zu Anfang eine feste und bestimmte Organisation, die sie aus ihrer Heimath mitgebracht und nach deren Muster sich auch die lutherischen und calvinischen Gemeinden organisirten, freilich mit so bedeutenden Modifikationen, daß das Muster kaum wiederzuerkennen ist. Denn während bei den Böhmen die Verfassung ihren Schwerpunkt im Rathe und in den Senioren hatte, lag dieser bei den Lutherischen und Calvinern in den Synoden, wodurch auch das Laienelement, wenigstens in der calvinischen Kirche, einen wesentlichen und wichtigen Antheil

an Kirchenregimente erhielt. Die Zweckmäßigkeit dieser Synodalverfassung zu prüfen ist hier nicht unsere Sache. Doch wollen wir nur bemerken, daß die Befürchtungen, welche man auch neuerdings gegen sie geäußert hat, als ob sie, besonders bei der thätigen Mitwirkung der Laien, den Bekenntnißstand der Kirche gefährde, hier bereits ihre historische Widerlegung gefunden haben. Denn die Lutherischen Polens haben, so lange die Synodalverfassung bestand, unverrückt an der unveränderten Augsburgerischen Confession festgehalten und wenn später auch bei ihnen bedenkliche Symptome des Rationalismus sich zeigten, so war keineswegs die Synode oder das Laienelement das Medium, welches das Eindringen dieses Krankheitsstoffes vermittelte.

Die lutherischen Gemeinden Großpolens standen, wie bereits erwähnt, anfangs in keiner einheitlichen Verbindung. Erst auf einer Versammlung evangelischer Geistlichen in Stomnica in Kleinpolen 1554 wählten sie den Pastor zu Meseritz, Caper, zum Senior oder Superattendenten ihrer Kirche, dem sie auf der zu Gostyn 15. Juni 1565 gehaltenen Synode Erasmus Gliczner als zweiten Senior beigaben, zu welcher Aenderung wahrscheinlich das Bedenken gegen Capers Rechtgläubigkeit die Hauptveranlassung gab. 1567 wählte man an Capers Stelle, der wegen seiner offen ausgesprochenen Socinianischen Irrlehren abgesetzt wurde, Martin Grossius zum zweiten Senior. Später ging man indeß von der Idee einer zweihauptigen Organisation, die als eine Mißgeburt noch nie ein langes Leben gehabt hat, wieder ab und ließ es bei einem Senior bewenden. Ueber die Art der Wahl und die Pflichten des Seniors gab zuerst die Synode zu Gostyn genauere Bestimmungen. Die Senioren sollten, nachdem sie von Abgeordneten aller Gemeinden gewählt, die von der Synode bestellten Geistlichen ordiniren, über die Erhaltung der reinen Lehre wachen, Ketzer entfernen und excommuniciren, die Gemeinden visitiren und Synoden nach vorgängiger Berathung mit den Patronen berufen; außerdem wurden für jeden der drei Distrikte, in welche die luther-

rischen Gemeinden Polens eingetheilt waren, ein Kreisjüngling gewählt; im Posener Distrikt war der erste Nikolaus Glicner, im Kostenschen Nikolaus Simon, im Miloslaw-Keisner Peter Kostenius. Gegen das Institut der Laiensenioren sprach sich die Gostyner Synode, wahrscheinlich mit einem Seitenblick auf die kleinpolnischen Calviner, sehr bestimmt aus.

In Wilna war das Kirchenregiment zusammengesetzt aus dem Patron, dem Präses, Vicepräses, einigen Seniores und Consenioren. Den Seniores waren dreißig Männer zur Unterstützung beigeordnet, aus denen auch der Senior gewählt wurde. Die Pastoren konnten willkürlich zur Kirchenverwaltung zugelassen oder von derselben ausgeschlossen werden. Einer synodalen Verbindung mit den anderen lutherischen Gemeinden Litthauens war die Wilnaer Gemeinde durchaus abgeneigt.

Unter den kleinpolnischen Reformirtgesinnten herrschte, trotzdem sich alle nach Calvin nannten, doch die größte Verschiedenheit und Verwirrung in den religiösen Anschauungen; den Einen gefiel dies an dem calvinischen Bekenntniß, den Andern jenes; noch Andere zogen Zwingli's Bekenntniß vor; eine besondere Partei wollte weder von Zwingli noch Calvin etwas wissen, sondern eine besondere polnisch-evangelische Kirche mit einem eigenen Bekenntniß stiften. Dieser Meinungs-wirrwarr ward noch größer durch den Leichtsin, mit dem man Jeden, der nur irgend Lust bezeugte, von der katholischen Kirche überzutreten, ohne weitere Prüfung annahm, wie es scheint auf Grund der auch sonst nicht seltenen Ansicht, daß das Schiff der Kirche auch durch Einnehmen von Ballast besser und sicherer gehe. Darum gelangte auch die kleinpolnische Kirche in dieser Periode noch nicht dazu, eine besondere Konfession aufzustellen. Zwar hatte man eine solche schon um das Jahr 1550 auf einer Synode aus der Konfession des Stankar, sowie aus der englischen und kölnischen zusammengestellt, diese fand aber nachher keine Anerkennung. Auch die böhmische Konfession ward späterhin nur angenommen, um bald darauf wieder verworfen zu werden. Eine besondere

religiöse Spaltung rief das Werk des Stankar de mediatore hervor, worin er lehrte, daß Christus nur nach seiner göttlichen Natur unser Mittler sei. Viele, die ihn früher begünstigt, traten jetzt offen gegen ihn auf, warnten vor seiner Lehre und ermahnten sogar, ihn nicht im Lande zu dulden; so besonders Wismanin. Man verdamnte seine Lehre auf den Synoden zu Stomniki 1554, Sandomir 1559, Wlodzislaw und Pinczow. Auf der Synode zu Kiazze wurden Calvins und anderer Theologen Briefe verlesen, die seine List, Bosheit, Unverträglichkeit und sein unstätes Leben scharf angriffen,\*) worauf Felix im Namen der Geistlichkeit das Anathema über seine Lehre aussprach und auch von den Herren eine gleiche Erklärung verlangte; diese ward jedoch von dem freier denkenden Adel verweigert. Stankar ging, als seines Bleibens in Kleinpolen nicht mehr war, nach Ungarn, von da nach Siebenbürgen und als man ihn auch hier nicht mehr dulden wollte, nach Dubiecko zu Stadnicki, der ihn freundlich aufnahm und ihn vor seinen Angreifern kräftig schützte. Zuletzt zog er sich nach Stobnica zurück, wo er 1574 starb. Der Streit, den seine Lehre hervorgerufen, war zu der Zeit bereits erloschen, da er durch sein unverträgliches Wesen allmählig seinen ganzen Anhang in das feindliche Lager hinübergeseuchet hatte. Nur Modrzewski vertheidigte ihn bis zuletzt und schrieb sogar für ihn, aber nicht weil er seine Ansichten theilte, sondern weil er überhaupt gegen jede Religionsverfolgung war. Eine unendlich tiefer gehende und für die ganze reformirte Kirche Polens unheilvolle Glaubensspaltung rief der Socinianismus hervor, dessen Ursprung und Verlauf das Schlußkapitel darstellt. Auch er wurde zwar mit großer Heftigkeit und Energie bekämpft und seine Anhänger zuletzt sogar aus dem Lande verwiesen; aber sein Gift hatte den

\*) Stankar blieb übrigens hierin den gegnerischen Theologen nichts schuldig; so sagt er einmal: wenn man Luther, Melanchthon, Bullinger, Peter Martyr und Calvin zusammen in einem Mörser zerstieße, so würde es noch kein Daentchen wahre Theologie geben.

ganzen Organismus der reformirten Kirche bereits so durchgezogen, daß keine äußerlichen Mittel mehr halfen.

Die Organisation der calvinischen Kirche in Kleinpolen kam erst auf der Synode zu Kiaze 1560 zu einem befriedigenden Abschluß. Bis dahin hatte auch auf diesem Gebiete großer Wirwar und Parteispaltung geherrscht. Zwar hatten die calvinischen Geistlichen dieses Landestheils in Verbindung mit einigen Kirchenpatronen schon sehr früh in aller Eile und Hast ein Nothgebäude des Kirchenregiments nach dem Grundriß der böhmischen Brüderunität errichtet; es ging aber diesem Gebäude, wie all solchen eifertig hergestellten Bauten; es fing bald an, nach allen Seiten hin auseinanderzugehen und einzustürzen. Man hatte auf mehreren Synoden — die erste wurde zu Pinczow 1550 gehalten — festgesetzt, daß ein Superintendent an der Spitze der Kirchenverwaltung stehen und eine gewisse Zahl geistlicher Senioren ihm untergeordnet sein sollte; neben diesen waren später auf Łaski's Rath und Betrieb auch Herren vom Adel zu Senioren gewählt worden; allein man hatte damit nichts weniger, als eine feste Ordnung in das Chaos der Kirchenangelegenheiten gebracht. Der erste im Jahre 1554 gewählte Superintendent Felix führte sein Amt nur dem Namen nach und hatte keineswegs eine entscheidende Stimme in dem herrschenden Meinungs-gemenge, um so weniger, als ihm die Gabe zu befehlen völlig abging. Die Senioren, unter denen die namhaftesten Lutomirski, Gregorius, Krowicki, Sarnicki und Sylvius waren — waren zum guten Theil leichtsinnig und ohne Prüfung gewählt worden und die üblen Folgen, die hieraus hätten erwachsen können, wurden nur durch einen nicht minder großen Uebelstand verhütet: den Ungehorsam, den sie bei den Gemeinden fanden. Sie erließen Verordnungen, so gut oder schlecht sie es verstanden, aber es kehrte sich nur daran, wer Lust hatte und deren waren nicht sonderlich Viele. So ging es besonders in Krakau zu. Auch unter den redlich gesinnten Senioren, besonders den weltlichen, herrschten oft nur sehr unklare Vorstellungen von den Pflichten ihres Berufs. So gestand

Ossoliński auf der Synode zu Kiaze ganz offen: „wir schreiben uns Senioren, aber was das für ein Amt ist, weiß ich wahrhaftig nicht.“ Man kann darum den beiden ersten und obersten Baumeistern an dem obengenannten Gebäude, Lascki und Wismanin, welche durch besondere Sendschreiben der kleinpolnischen Calviner in dieser Eigenschaft nach Kleinpolen berufen waren, keine besondere Befähigung für dieses Fach zusprechen, wenngleich zugegeben werden muß, daß sie in dieser Hinsicht eine große Thätigkeit entwickelten und auf der andern Seite auch der Widerspruch Derer, die auf ihre eigene Hand reformiren wollten und die Berufung jener beiden Männer als sehr übereilt und unzweckmäßig ansahen, mancher heilsamen Maßregel, die von ihnen ausging, den Weg versperrte. Lascki überließ auch bald anderen Wortführern den Kampfplatz, da er mit seinen Reformplänen nirgends durchdrang und besonders seine Ansicht vom Abendmahl heftigen Widerspruch fand, und verhielt sich in der letzten Zeit seines Lebens fast ganz unthätig.

All diesen ebenerwähnten Uebelständen abzuhelpfen und der kirchlichen Verwaltung und Regierung eine feste und dauernde Gestalt zu geben, wurde 1560 eine Synode zu Kiaze gehalten, eine der imposantesten, die Polen je gesehen hat; denn es waren auf ihr über fünfzig Geistliche und gegen vierzig der angesehensten Edelleute versammelt, nicht zu denken der großen Zahl gemeinen Volks, das von allen Seiten herbeigeströmt war und den Sitzungen beiwohnte. Die Synode beschäftigte sich zunächst mit dem Hauptstreitpunkte, der Frage über das Seniorat. Die anwesenden Geistlichen stimmten dafür, daß man die Senioren aus beiden Ständen, dem geistlichen und weltlichen, wähle. Die Adligen, welche unter dem Papstthum das Joch des Priesterregiments zum Theil viel schwerer empfunden, als das der falschen Lehre und darum die Freiheit von jenem viel eiferfüchtiger festhielten und vertheidigten, verwarfen diesen Vorschlag und verlangten, daß die Senioren nur aus ihnen selbst gewählt würden, indem sie ihre Forderung damit begründeten, daß

die Geistlichen ohnedies genug zu thun hätten, es auch sehr bedenklich sei, ihnen solche Gewalt einzuräumen, weil es dabei leicht zu denselben Uebelständen kommen könnte, wie unter dem Papstthum mit seinem Kirchenregiment. Sie forderten endlich Wismanin auf, seine Meinung abzugeben und erklärten sich bereit, derselben beizustimmen. Wismanin machte nun den Vorschlag, es möchten aus beiden Ständen gebildete und tüchtige Männer zu Seniores gewählt werden, deren Amt von Synode zu Synode dauerte und welche befugt wären, die Synodalbeschlüsse zur Ausführung zu bringen; dieselben müßten aber der nächsten Synode genaue Rechenschaft von ihrer Thätigkeit ablegen. Auch dieser Vorschlag fand indeß bei den Herren keine Gnade und es kam abermals zwischen ihnen und der Geistlichkeit zu heftigem Streit. Die Herren wollten durchaus keine geistlichen Seniores, damit die neue Kirchenverfassung auch nicht den leisesten Beigeschmack nach der römischen Priesterherrschaft habe — und der Adel hatte hierfür, man muß es gestehen, ein sehr empfindliches Organ. Endlich schieden sich beide Parteien in zwei gesonderte Gruppen und besprachen sich unter einander. Dann theilten die Herren den Geistlichen als Frucht ihrer Berathungen folgende Resolution mit: Felix solle Superintendent oder Bischof sein, Wismanin und Blandrata als geistliche, Olesnicki, Lukowski und Ossoliński als weltliche Seniores ihm zur Seite stehen. In den Kreisen sollten die Seniores nur aus dem Adel gewählt werden. — Diese Frucht der Verhandlungen enthielt nun freilich für die Geistlichen noch manche unangenehme Säure, doch waren sie auch froh, daß ihnen wenigstens einigermaßen nachgegeben war. Sie nahmen darum das Botum des Adels an. Nicht lange nachher wurden indeß die hier gefaßten Beschlüsse und Anordnungen wieder geändert, bei welchen Aenderungen es dann für die Folgezeit verblieb. Danach stand an der Spitze der Verwaltung ein Senior oder Superintendent, zu dessen Pflichten es gehörte, die von der Synode gewählten Lektoren, Diakonen und Geistlichen zu ordiniren, nach Erforderniß Geistliche ab-



zusehen und zu versehen, das Distriktsarchiv in Verwahrung zu halten und einmal im Jahre alle Kirchen seines Distrikts zu visitiren. Dem Senior zur Seite stand der Consenior, der mit ihm die Kirchenvisitationen abhielt und im Nothfalle seine Stelle vertrat. Beiden waren zwei, zuweilen auch mehr politische Senioren beigegeben, als Genossen und Mitarbeiter bei Reisen, Entscheidung von Streitigkeiten u. dgl. und zur Besorgung der politischen Geschäfte. Außerdem gehörte zu den Obliegenheiten aller Senioren die Ueberwachung der Lehre, Ausübung der Kirchenzucht, Censur der geistlichen Bücher, Fürsorge für die dem geistlichen Stande sich widmende Jugend.

In jedem Distrikt wurde alljährlich eine Synode zur Prüfung und Erledigung der kirchlichen Angelegenheiten des Distrikts gehalten, außerdem versammelten sich die Kleinpolen bei wichtigeren Vorkommnissen und Veranlassungen auch auf Generalsynoden aller Distrikte.

Die evangelischen Kirchen Kleinpolens wurden anfänglich alle zum Krakauer Kirchenkreise gerechnet, erst die Synode zu Kiaze vertheilte sie in fünf Distrikte, den Krakauer Sandomirer, Lubliner, russischen und belskischen.

Auf den ersten Synoden ging es hin und wieder noch sehr bunt und unruhig zu, wobei indeß anzuerkennen ist, daß das bunte Farbgemenge meist noch eine leidliche Mischung einging und der Sturm, ohne sonderlichen Schaden angerichtet zu haben, vorüberging. Ein eigenthümliches Bild bietet in dieser Hinsicht die Synode zu Kiaze dar. Noch ehe hier die Verhandlungen begonnen, erhob sich ein Streit, ob die nicht zur Synode Gehörenden den Sitzungsraum verlassen oder bleiben sollten. Die Mehrzahl, der es vielleicht behagte, eine so ansehnliche Versammlung noch um ein Bedeutendes vergrößert zu sehen, entschied sich für das Letztere, und so blieb denn der ganze hineingedrungene Troß, darunter Knaben, Mädchen und Frauen, woraus, wie sich leicht denken läßt, der Synode nicht geringe Störungen erwachsen; ja der Lärm und das Getümmel unter diesen unberufenen Zuhörern ward bisweilen so betäubend, daß keiner der Synodirenden sein

eigenes Wort, geschweige das eines Anderen verstehen konnte. In den Verhandlungen der Synode selbst führten meist die Adligen das Wort, wenigstens das große, und behandelten die Geistlichen sehr von oben herab; diese dagegen wagten es nicht, ihren Patronen und Schützern, von deren gutem Willen ihre ganze Existenz abhing, mit einer entschiedenen Meinung entgegenzutreten; sie gaben zu allen Beschlüssen, welche die Herren unter sich beriethen und dann erst den Geistlichen vorlasen, ihre Zustimmung und murrtten nur nachher unter einander bald über dies, bald über jenes. Die Herren saßen aber den Geistlichen gegenüber nicht allein auf dem Throne, sondern auch auf dem Richterstuhle. So tadelten sie offen und nicht in den mildesten Ausdrücken die Geistlichkeit und voran die Seniores, daß sie mit Einigen vom Adel ohne Mitwissen der Anderen Briefe an jeden Beliebigen geschrieben und im Namen der Kirche unterzeichnet hätten, woraus der Kirche nur Schaden und Schande erwachsen sei; solch willkürliches Verfahren solle instinkünftig unterbleiben. Mit derselben Rückhaltslosigkeit beschuldigten sie die bisherigen Seniores, sie hätten schlecht gewirthschaftet und ihre Pflichten versäumt. Zu all diesen Anklagen schwiegen die Geistlichen; nur Lutomirski sagte, er werde, woll's Gott, über Alles Rechenschaft ablegen. Eine Supplik, welche Wismanin den Herren übergab und darin er um eine Geldunterstützung bat, diente nur dazu, noch Del ins Feuer zu gießen. Als die Supplik verlesen war, bezeigten die Herren die höchste Verwunderung und fragten, wer denn eigentlich Wismanin im Namen der ganzen Kirche berufen. Jeder von ihnen erklärte, er wisse davon nichts; die Geistlichen schwiegen. Eine ähnliche Scene wiederholte sich, als wegen der Berufung Laskis dieselbe Frage erhoben wurde. Darauf wandte sich einer der Sprecher an die Geistlichen und fuhr sie hart an: solche achtbare Männer mir nichts dir nichts zu berufen und ihnen leere Versprechungen zu machen, sei tadelnswerther Leichtsin; hätten sie Wismanin berufen, so möchten sie ihn nun auch unterhalten.

Zu noch ärgerlicheren Auftritten während dieser Synode kam es unter dem Adel selbst, unter dem sich mehrere Häupter befanden, bei denen es nur eines leisen Windstoßes bedurfte, um das Feuer ihres Zornes nach innen zurückzutreiben und gegen die befreundete Partei zu kehren. So hörte Ossoliński, der Marschall der Synode, als er bei der zu Gunsten Bismans angestellten Kollekte zwanzig Florin gab, wie Jemand aus der Menge sagte: „er giebt's nicht gern“. Als bald erhob er sich und schrie voll Zorn: „wer das sagt, der lügt in seinen Hals, wie ein Hund!“, dabei stampfte er mit den Füßen und geberdete sich so wüthig, daß die ganze Versammlung ein nicht geringes Aergerniß daran nahm. Als darauf aber Stankar's Irrlehre verhandelt wurde und Herr Zwan Karminski bei dieser Gelegenheit fragte, ob es sich wohl gezieme, einen Menschen mehr zu achten als die ganze Gemeinde und wegen eines Schlechten der ganzen Kirche Schweigen aufzulegen, bezog Ossoliński, der vorher zu Gunsten Stankars gesprochen hatte, diese Worte auf sich und rief ergrimmt: „wer auf meine guten Worte stichelt und gegen mich spricht, ist ein ausgemachter Hund und Verräther und lügt wie ein solcher.“ Als bald griff Alles zu den Säbeln. Zwan schwor sich, er habe mit seinen Worten nicht Ossoliński gemeint, alle Geistlichen liefen herzu und suchten Frieden zu stiften, was ihnen denn auch endlich gelang.

Derlei stürmische Auftritte in einer kirchlichen Versammlung, die sich auch wohl anderswo wiederholten und mancher Synode das Aussehen des bekannten polnischen Reichstages gegeben haben mögen, befremden und verletzen freilich heutzutage nicht wenig; auch läßt sich nicht abstreiten, daß sie einen Schatten auf das religiöse Leben der evangelischen Polen jener Zeit werfen; indeß muß man dabei auch zugeben, daß all der Gisch und Schaum, welchen dergleichen wildbewegte Versammlungen aufwarfen, meist sehr rasch wieder verdunstete, daß der Säbel meist die schlimmste Waffe war, welche bei solchen Gelegenheiten gebraucht wurde, und auch

diese Waffe mehr darum gezogen wurde, um damit zu rasseln und den nöthigen Lärm zu machen, als um damit dreinzuschlagen. Und sollten nicht unsere ähnlichen modernen Versammlungen, in welchen die Parteien sich bisweilen mit Waffen bekämpfen, welche das Anstandsgefühl nur schonen, um desto energischer dem moralischen Gefühl zu Leibe zu gehen, vielleicht hin und wieder größeren Tadel verdienen, als die ehemaligen polnischen Reichs- und Kirchentage, welche zumeist trotz alles Haders und Streits ein friedliches und erwünschtes Ende erreichten, und könnten darum auch immer etwas von der landläufigen Entrüstung über diese abbekommen, wenn es nicht bekannt wäre, daß in unserer Zeit der Sinn für Anstand eine viel zartere Haut hat, als das moralische Gefühl und darum auch viel leichter und empfindlicher verletzt zu werden pflegt?

In Litthauen pflegte der Superattendent des Wilnaer Distrikts unter den Distrikts senioren den ersten Platz einzunehmen und den Provinzialsynoden zu präsidiren. Der erste dieser Superattendenten war Simon Zachusz, welcher die litthauischen Kirchen zuerst in eine bestimmte Verfassung brachte und (1557) die erste calvinische Synode in Wilna hielt.

Von den calvinischen gelehrten Schulen dieser Zeit sind besonders zu erwähnen die in Pinczow und Dubeczko in Kleinpolen, sowie die von Andr. Myszkowski in Buchawa im Lubliner Distrikte gegründete und unterhaltene, welche 1560 bereits 80 Zöglinge zählte. Für unbemittelte calvinische Jünglinge, die sich dem geistlichen Stande widmen wollten, waren Convicte in Heidelberg, Frankfurt a/D., Leyden, Königsberg, Marburg, Oxford und an anderen Universitäten errichtet.

Die Formen des Gottesdienstes waren anfangs in den calvinischen Gemeinden sehr mannigfaltig. Jeder Geistliche folgte in der Anordnung des Cultus seinem oder des Kirchenpatrons Gutdünken, daher auch Felix, um eine Einförmigkeit zu erzielen, die Einführung der böhmischen Agenten u. s. f. in die unter seiner Verwaltung stehenden Gemeinden

mit großem Eifer betrieb und mit zu diesem Ende eine Union mit den Böhmen anstrebte. Besondere Gesangbücher hatten sie nicht, nur einige Lieder, die sie immer wieder sangen. Wenn der Geistliche laut betete, so pflegte die Gemeinde ihm laut nachzusprechen; ebenso bei der Dankagung nach der Predigt. Die Predigten waren, da die calvinischen Geistlichen keine Postillen hatten und in der erbaulichen Auslegung der neuen Lehre keine Erfahrung besaßen, zum größten Theil nur Zusammensetzungen von Aussprüchen der Kirchenväter und wurden halb polnisch, halb lateinisch vorgetragen, eine Vortragsweise, die, nebenbei bemerkt, viel von ihrem Befremdlichen verliert, wenn man bedenkt, daß das Latein in jener Zeit Amtssprache war und selbst im Umgange häufig gebraucht wurde. In der Annahme zum Abendmahl verfahren die kleinpolnischen Geistlichen, wie Felix selbst Israel gegenüber zugab, oft ohne Ordnung und sehr leichtsinnig. Es scheinen auch anfangs bei Vielen unter ihnen Bedenken gegen die Beichte vor der Kommunion und das Händeauflegen bei derselben geherrscht zu haben. In mehreren Gemeinden war die von Łaski empfohlene Sitte, das Abendmahl sitzend zu empfangen, eingeführt, die sich aber später, in Folge wiederholter Verbote der kleinpolnischen Synoden, wieder verlor. Der katholischen Kirche stellten sich die kleinpolnischen Calviner, wie dies auch leicht zu begreifen, so schroff wie möglich gegenüber und so bildete sich, da auch die Katholiken ihnen hierin in nichts nachgaben, eine Kluft zwischen beiden Konfessionen, welche auch die hoffnungsreichsten Unionsfreunde sich nicht zu überbrücken getrauten. So fragten z. B. die kleinpolnischen Abgesandten auf der Zusammenkunft in Chrzecice Israel, ob die Papisten auch Sakramente hätten und man ihnen im Nothfall Kinder zur Taufe geben könne; Israel bejahte dies mit einigen Einschränkungen; jene aber steiften sich darauf, der Antichrist habe keine Sakramente, keine Taufe, kein Abendmahl; was die Papisten thäten, dazu bekenne sich der Herr nicht, denn es sei nicht Sein, sondern des Antichrist. Auch hielten sie dafür, daß die Obrigkeit

befugt sei, ihre Unterthanen mit Gewalt vom Götzendienſt, d. h. von der Ausübung der katholiſchen Religion abzuhalten, ſo gut, wie von der Uebertretung der zehn Gebote. Eine feſte, geregelte Kirchenzucht gab es unter ihnen noch nicht. Manche Geiſtliche duldeten aus falſcher Furcht, dieſen oder jenen Convertiten zurückzuſtoßen, auch die bedenklichen Luſtbarkeiten in ihrer Gemeinde und ſahen beſonders den Ausſchweifungen des Adels durch die Finger, zumeiſt wohl darum, weil ſie es nicht für gerathen hielten, grade die wilden Schößlinge an dem Baum ihrer Kirche wegzuschneiden, welche ihnen allein gegen das von katholiſcher Seite her drohende Wetter Schutz verliehen, da leider nicht zu leugnen iſt, daß manche Herren vom Adel nur aus fleiſchlichem Freiheitsgeluſte zu den Evangeliſchen übergetreten waren; andere wieder ſchalteten zwar und ereiferten ſich gegen die herrſchenden Unſitten, richteten aber dadurch wenig aus. Auf der anderen Seite muß man aber auch anerkennen, daß gerade die Edelleute oft ernſtlicher als die Geiſtlichen bemüht waren, Frömmigkeit und chriſtliches Leben in ihrer Umgebung zu pflegen und zu fördern. So hielt Filipowſki mit ſeinem ganzen Gefinde Morgen- und Abendgottesdienſt und duldete auf ſeinen Gütern keine Tanzvergnügun-gen noch Trinkgelage.

Die böhmischen Brüdergemeinden in Polen ſtanden anfangs unter den Seniores in Böhmen und Mähren; da dieſe Art der Verwaltung aber mit vielen läſtigen Umſtändlichkeiten und auch bei der immer mehr wachſenden Zahl der böhmischen Brüder in Polen mit großen Schwierigkeiten verknüpft war, ſo baten ſie auf der Synode in Slezana in Mähren durch Oſtrorog und Leſzczyński, es möchte ihnen geſtattet werden, einen eigenen Senior zu haben, woein die Synode auch willigte. Der erſte Senior war Georg Iſrael. Die Befugniſſe und Pflichten des Seniors waren bei den Böhmen ſehr umfangreich. Er hatte für Alle, die zu ſeiner geiſtlichen Gerichtsbarkeit gehörten, väterliche Sorge zu tragen, führte bei den Synoden, die er ausſchrieb, den Vorſitz und legte das auf denſelben zu Beſprechende vor, kam auch

außer den Synoden mit anderen Seniores auf Privatkonventen zusammen, hielt alljährlich Visitationsreisen, achtete darauf, daß der Adel nicht in Luxus, Trunksucht und andere Laster verfiel und erinnerte ihn privatim an seine Pflicht, wo er Ausschreitungen bemerkte; er wachte mit den Consenioren über die Erhaltung der reinen Lehre und widerstand allen Angreifern derselben mit Wort oder Schrift, wählte politische Seniores (*morum censores*), Acoluthen, Diakonen und Geistliche und sorgte für deren Vorbereitung zum geistlichen Amte; er strafte die Versehen und Vergehen der Pastoren und unterwarf die ungehorsamen und unverbesserlichen dem Urtheilspruch der Synode. Die Consenioren, zwölf bis zwanzig an der Zahl, vertraten vorkommenden Falls seine Stelle und unterstützten ihn in Ausübung der Kirchenzucht. Jünglinge, die sich dem geistlichen Stande widmen wollten, wurden mit besonderer Fürsorge für das eigentliche Hirtenamt ausgebildet, da die böhmische Kirche es für eine Pflicht und Gewissenssache hielt, schon früh für die richtige und zweckmäßige Leitung und Führung Derer zu sorgen, die einst selbst Leiter und Führer der Gemeinde sein sollten; sie empfingen im Hause des Seniors oder Conseniors den ersten vorbereitenden Unterricht und wurden nach Beendigung desselben auf der Synode zuächst zu Acoluthen (*discipuli*) gewählt, wobei ihnen der Senior neue, ihren Fähigkeiten entsprechende, meist biblische Namen gab. Diese Acoluthen wohnten bei den Seniores, folgten ihnen überall hin und waren ihnen zu strengem Gehorsam verpflichtet; die älteren unterrichteten im Katechismus und übten sich hin und wieder im Predigen. Sie setzten eine Ehre darein, den Hausbewohnern und Gästen die Füße zu waschen und den Lebensunterhalt für sich und ihren Pastor durch Arbeit ihrer Hände zu beschaffen. Die nächste Stufe war das Diakonat. Die Diakonen hatten zu predigen, zu taufen, beim Abendmahl mitzuwirken und die Katechumenen vorzubereiten. Sie wurden erst zu Diakonen gewählt, wenn sie nahezu das dreißigste Jahr erreicht hatten. Ehe die Wahl stattfand, ward in allen

Kirchen ein Fasten und Fürbitten für die zu Ordinirenden gehalten. Nach der Ordination ging jeder gewählte Geistliche an die Gemeinde, die ihn zum Seelsorger gewünscht hatte. Pastoren, welche der Gemeinde ein schlechtes Beispiel gaben und sich vom Senior nicht weisen ließen, wurden öffentlich auf der Synode getadelt, fruchtete auch dies noch nicht, abgesetzt oder excommunicirt. Für die Geistlichen, welche bei den Seniores wohnten, war die Lebensweise auf das genaueste nach der Uhr und Schmur geregelt. Eine Glocke gab das Zeichen zum Aufstehen; die studirende Jünglinge mußten sich bei Tische über das, was sie gelesen, auslassen oder die gehörte Predigt wiederholen, oder theologische Fragen, die ihnen der Pastor vorlegte, lösen, vom Jüngsten herauf bis zum Ältesten.

Die Laien waren in vier Klassen getheilt: die erste, die der Anfänger (*incipientes*), zu denen die Kinder gehörten und die vom Papstthum Uebergetretenen, so lange sie im Katechismus unterrichtet wurden; die zweite Klasse bildeten die zum Wort Angenommenen (*recepti ad Verbum*), auch Fortgeschrittene genannt; diese erst wurden zum Abendmahl zugelassen. In der dritten Klasse befanden sich die „nach der Vollkommenheit Trachtenden, oder die siegenden Streiter Gottes“, die sich nach Kräften bestrehten, das verderbte Fleisch, die Welt und den Antichrist als ihre Feinde zu erkennen und zu überwinden. Die vierte Klasse endlich bildeten die Gefallenen und Bußethuenden, die in der Kirche einen besonderen Platz auf den letzten Bänken erhielten. Hartnäckigen und unbußfertigen Sündern ward, auch wenn sie starben, das Abendmahl nicht gereicht, es sei denn, daß sie aufrichtige und unverkennbare Reue zeigten.

Die Synoden, welche gewöhnlich drei bis vier Tage dauerten, waren theils gemeinschaftliche, an denen auch die Patrone Theil nahmen, theils besondere, auf denen sich nur die Geistlichen versammelten. Erstere wurden nur innerhalb einiger Jahre nach vorgängiger Verabredung mit den Patronen gehalten, diese alljährlich. Auf den letzteren wurden Koluthen,



Diakonen und Pastoren gewählt. Streitigkeiten beigelegt, Uebertretungen gestraft, Büßende aufgenommen, drohenden Uebeln vorgebeugt, die Pflichten der einzelnen Ordnungen verlesen. Die Synodalbeschlüsse galten für die ganze Brüderunität. Selbst von den vier Seniores (einer in Großpolen, einer in Böhmen, zwei in Mähren) durfte keiner für sich allein daran ändern, sondern nur der ganze Rath.

Aus den Rittern und Bürgern wählte die Gemeinde geeignete Männer, zwei bis acht an der Zahl, zu politischen Seniores, die hauptsächlich für Aufrechterhaltung der Kirchenzucht zu sorgen hatten. Sie wiesen die Fehlenden zurecht und theilten erst, wenn ihre Ermahnungen nichts halfen, dem Geistlichen die Namen und Vergehen der betreffenden Uebeltäter mit, hielten oft Berathungen unter einander, doch mit Wissen des Geistlichen, suchten den Lebenswandel eines jeden Gemeindegliedes möglichst genau zu erkunden und berichteten das Nöthige darüber dem Geistlichen, der wahrscheinlich eine Art schwarzes Buch zur Aufnahme derartiger Mittheilungen hatte; unterstützten Hülfbedürftige aus der gemeinsamen Armenkasse, besuchten die Kranken, versöhnten die Streitenden u. s. f. Fast dieselben Pflichten hatten in Bezug auf die Frauen und Mädchen der Gemeinde die weiblichen Seniores. Hartnäckige Sünder wurden in den Kirchenbann gethan, aber nur durch den Senior.

Hinichts der gottesdienstlichen Ceremonien finden wir bei den Böhmen dieselbe Verkennung der Idee des Schönen und denselben Mangel an Verständniß für die religiöse Bedeutsamkeit des Symbolischen, wie im reformirten Kultus. So duldeten sie z. B. in ihren Gotteshäusern keine Bilder, Kreuzfixe, Orgeln, noch Lichter. In der Predigt ward eine von der Perikopenordnung abweichende Reihenfolge beobachtet. Alles, einem Christen zu wissen Nothwendige hatten sie in zwölf Artikel gebracht, deren Erklärung das Jahr ausfüllte. Kommunion fand gewöhnlich nur viermal im Jahre statt. Mit jedem Kommunikanten hielt der Pastor vorher ein Privatgespräch, um sich über die würdige Vorbereitung desselben zu

vergewissern; auf das öffentliche Sündenbekenntniß folgte die Absolution, dann wurden die Einsetzungsworte recitirt und erklärt, über Brod und Wein ein Gebet gesprochen und endlich das Sacrament an das in zwei Reihen vor dem Tische kniende Volk ausgetheilt.

Die Ehelosigkeit wurde bei den Böhmen, auch unter den Laien, sehr hochgestellt und ihr eine größere Würde, als dem Ehestande beigelegt. Die Geistlichen heiratheten, obgleich ihnen die Ehe nicht verboten war, nur höchst selten. Fasten wurden unter den Brüdern häufig gehalten; sie hatten bestimmte Fastzeiten, außerdem wurden auch in Zeiten der Bedrängniß allgemeine außerordentliche Fasten ausgeschrieben. Kein böhmischer Laie durfte ohne Zustimmung des Pastors ein Gasthaus halten. Heimliche oder gemischte Ehen, Fluchen, Streiten, Karten- und Würfelspiele, Sauf- und Tanzgelage, Spiele der Mannsperjonen mit den Weibern waren streng untersagt. Wer sich hierin verging, wurde nicht zum Abendmahle zugelassen.

---

## Achtes Capitel.

### Literatur.

Die theologische Literatur der Evangelischen Polens in dieser Periode ist, wie dies von einer Zeit des Sturmes und Dranges nicht anders zu erwarten ist, weder eine sehr umfangreiche noch vielseitige. Die Verhandlungen der Konfessionen unter einander, die Bemühungen, die staatsrechtliche Anerkennung zu gewinnen, die Einrichtung der Gemeinden, Organisirung des Kirchenregiments und manches Andere häuften für die Evangelischen einen Berg von Arbeiten auf, durch welchen auch der gelehrte und schreiblustige Theologe sich erst zu seinem Bücher- und Schreibtiſche hindurcharbeiten mußte. Die literarische Thätigkeit der Evangelischen ruhte freilich auch in diesem Zeitraume nicht ganz, allein sie

beschränkte sich auf Arbeiten an dem Ausbau und der inneren Einrichtung der Kirche, auf das Miniren und Schanzgraben gegen die feindliche katholische Partei, während die viel stoffreichere theologische Bergmannskunst, die in die Tiefe der Wissenschaft hinabsteigt, und die dort verborgenen Schätze zu Tage fördert, noch auf günstigere Zeitverhältnisse warten mußte. Allein, war der Schriftschatz, welchen die Evangelischen in dieser Periode sich erwarben, auch ein verhältnißmäßig nur kleiner, so enthielt er doch mehrere Kleinodien, die um so heller glänzen, je dürftiger und unbedeutender die literarischen Erzeugnisse auf der gegnerischen Seite sind, und es um so mehr bedauern lassen, daß die Gleichgültigkeit und Lauheit späterer Geschlechter diesen Schatz mit so manchen anderen in der Folgezeit hinzugekommenen Kostbarkeiten zu einem für uns tief vergrabenen gemacht und uns nichts gelassen hat, als einige literarhistorische Flämmchen, welche auf seinem Grabe spielen und die Stelle zeigen, wo er versunken ist.

Ueberblicken wir die literarische Thätigkeit jener Periode specieller, so ziehen vor Allem die Bemühungen um eine Uebersetzung der heiligen Schrift oder einzelner Theile derselben in die Landessprache unsern Blick auf sich.

Schon vor der Reformation in Deutschland finden wir in Polen wiederholte Versuche einer Uebersetzung der heiligen Schrift, die, wenn sie auch wohl eben nur Versuche genannt werden können, doch jedenfalls nicht zu den schwächsten Lebensregungen des neu erwachenden reformatorischer Geistes zu zählen sind. Merkwürdigerweise waren es drei polnische Königinnen, welche die Veranlassung zu diesen Uebersetzungen gaben und von denen die letzte unzweifelhaft durch den Hussitismus den Impuls hierzu empfing. Die erste dieser Uebersetzungen stammt schon aus dem dreizehnten Jahrhundert; es ist der Psalter der Margarethe, so genannt, weil man ihn der Königin Margarethe, ersten Gemahlin Ludwigs des Großen, zuschreibt. Die Handschrift desselben wurde im Jahre 1827 in einem Kloster gefunden. Von dem Psalter

der Königin Jadwiga aus dem Jahre 1390 sind nur die beiden ersten Psalmen erhalten. Die Uebersetzung der „Bibel der Königin Sophie“, vierten Gemahlin Wladyslaw Jagiello vom Jahre 1455 (wohl auch nur der Psalter) rührt von dem Kaplane der Königin Fedrzej aus Saszowice her. \*) Diese Uebersetzungen konnten, als nur für den Privatgebrauch einzelner Personen angefertigt, natürlich keine weittragende Wirkung ausüben. Das Verdienst, auch dem gemeinen Manne den Inhalt der heiligen Schrift, zunächst wieder des Psalters, zugänglich gemacht zu haben, erwarben sich erst die Evangelischen Polens. Die erste gedruckte Uebersetzung des Psalter erschien zu Krakau unter dem Titel: Psalterz albo kościelne śpiewanie Króla Dawida, nowo pilnie przełożony z łacińskiego języka w polski wedle szczerego textu. Jeronim Wietor prasował. 1532, \*\*) neu aufgelegt 1535; eine zweite Uebersetzung des Psalter in einem besonders schönen Polnisch gab Valentin Wróbel, Prediger in Posen heraus; derselbe erschien 1539 in Krakau (in 20 Jahren wurde er dort siebenmal herausgegeben) und war dem Peter Amita, Grafen in Wisnietze, Wojewoden und Starosten von Krakau gewidmet. Von einem Unbekannten erschien eine von der Wróbelschen Uebersetzung ganz verschiedene unter dem Titel: Psalterz Dawidów, który snadź jest prawy fundament wszystkiego pisma Krześcijańskiego etc., ohne Datum, aber vor 1548; 1564 erschien ein besonderer Abdruck der Psalmen aus der Bibel des Radziwiłł. \*\*\*)

Ein lutherischer Geistlicher, Johann Sefluchan unternahm es, vom Herzog von Preußen unterstützt, zuerst die Bibel vollständig in die Landessprache zu übersetzen. Leider verhinderte die Ungunst der Umstände die Ausführung des Unternehmens. 1551 gab er eine Uebersetzung der vier Evangelien heraus, welcher 1552 eine solche der Apostel-

\*) Nach Maciejowski nur eine Bearbeitung der Bibel der Jadwiga.

\*\*) Für dies Buch gab der Referendar Chyliczowski 900 poln. G.

\*\*\*) Wiszniewski VI. 482—86.

geschichte (diese dem Könige gewidmet) folgte; beide Theile 1554 und 55 neu aufgelegt. Gustach Trepka verbesserte die Uebersetzung des ersten Theils und verhinderte wahrscheinlich die weitere Uebersetzung; er selbst bereitete eine neue vor. \*) Mik. Rej übersezte in seiner: Apocalipsis etc. 1565 getreu Bullingers lateinischen Text der Apocalipse, während die mehr moralische, als prophetische Auslegung von ihm selbst herrührt. \*\*)

Nach Wizniewski erschien 1556 von einem unbekanntem katholischen Gelehrten eine Uebersetzung des neuen Testaments bei Scharffenberger in Krakau (wie Siarczynski vermuthet, von dem Dominikaner Leonard), eine zweite ebendasselbst 1564, eine dritte ebendasselbst 1568 (von der von 1556 verschieden. \*\*\*) Ob dieselben in der That katholische Verfasser haben, erscheint mir sehr zweifelhaft, denn die Uebersetzungen der heiligen Schrift fanden in dieser Zeit die entschiedene Mißbilligung der katholischen Geistlichkeit, auch kamen sie keinem Bedürfniß der katholischen Laien entgegen, desto mehr aber dem allgemeinen Verlangen der Evangelischen aller Stände. Aus demselben Grunde ist auch der katholische Ursprung der ersten vollständigen Bibelübersetzung, welche 1561 bei Scharffenberger in Krakau erschien, der sogenannten Leopoldita, wenig glaublich; wurde die Ausgabe derselben doch katholischerseits auf alle Weise zu verhindern gesucht. Der eigentliche Verfasser dieser Uebersetzung ist unbekannt. Der Herausgeber sagt nur, der Geistliche Jan Leopoldita, Professor in Krakau, habe die Uebersetzung verbessert; dieser kann also nicht, wie manche behaupten, der Uebersetzer sein. Tschepius meint, die Uebersetzung rühre von einem Evangelischen her, von dem sie Scharffenberger nach dessen Tode oder durch Zufall bekommen; er vermuthet, daß sie von Seklucyan verfaßt sei, führt auch an, es sei nicht eine Uebersetzung der Vulgata,

\*) ebd. S. 557.

\*\*) ebd. S. 565.

\*\*\*) ebd. S. 573.

sondern der in Prag 1556 und 57 herausgegebenen böhmischen Bibel. Frieze behauptet, es sei die Uebersetzung Eeklyans, an welcher der frühere Dominikaner Martin Glossa und Johann von Koźmin, welche Herzog Albrecht 1541 nach Königsberg gebracht, sowie die böhmischen Brüder, mitgearbeitet hätten, wie denn in dieser Bibel viele offenbar aus der böhmischen Bibel genommene Stellen sich finden; auch die zweite Ausgabe (Krakau 1574) enthält noch viele slowenische Ausdrücke, welche erst in der dritten (1577) getilgt sind.\*) Die erste vollständige Bibelübersetzung, unzweifelhaft evangelischen Ursprungs, wurde durch die Bemühungen zweier Magnaten, des Nikolaus Radziwiłł und des Olesnicki, zu Stande gebracht. Dieselben wählten zu dem großen Werke die berühmtesten Theologen der reformirten Kirche Polens und mehrere in den alten Sprachen bewanderte ausländische Gelehrte, meist Italiener, die aus ihrem Vaterlande um ihres Glaubens willen flüchtig geworden waren. Die Namen dieser Gelehrten sind uns zum Theil auf anderen Gebieten schon bekannt geworden: es waren Johann Łaski, der aber noch vor Vollendung des Werkes starb, Simon Zachuż, Gregor Orjaciuz, Franziskus Stankar, Peter Statorius, Andreas Trzybieski, Jakob aus Lublin, Martin Krowicki, Wismanin, Bernhard Dchin, Gregor Pauli, Blandrata, Paul Alcyatus, Thenandus, Vitrelinus, Brelius, Georg Schomann, Gutemowites und ein portugiesischer Jude. Dieser ansehnlichen Schaar von Gelehrten wies Olesnicki während der Dauer der Uebersetzung ihre Wohnung in Pinczow an und Radziwiłł steuerte die zu ihrem Unterhalte nöthige Summe bei. In sechs Jahren war das Werk vollendet, ein Zeitraum, der deutlich beweist, mit wie großer Umsicht und Gewissenhaftigkeit die Uebersetzer verfahren. Den Druck desselben, der zu den schönsten Drucken in Polen gehört, besorgte Radziwiłł; er legte zu dem Ende eine besondere Druckerei in Brzesć litewski an und berief dahin

\*) ebd. S. 558 ff.

den gelehrten Buchdrucker Bernhard Wojewódka aus Krakau. Der Druck, welcher im Jahre 1563 vollendet wurde, kostete den Fürsten 10 000 poln. G., eine für damalige Zeit ungeheure Summe. Diese Bibel hieß gewöhnlich die Radziwiłłsche oder die von Brzesé, auch die Pinczower. Da später ein Theil der Uebersetzer zum Socinianismus übertrat, so hatten die Evangelischen kein großes Vertrauen zu dieser Uebersetzung und argwöhnten in derselben allerhand Textentstellungen im socinianischen Sinne. Dieses Mißtrauen war indeß, wenn auch erklärlich, doch ein ungerechtes. Mehrere der Mitarbeiter waren und blieben streng reformirt und auch bei den anderen war die socinianische Anschauungsweise, die sie später beherrschte, erst im Entstehen begriffen; zudem nahmen die Socinianer an keiner Stelle der unverschämten Bibel einen Anstoß, wie etwa die späteren Rationalisten, sie irrten nur darin, daß sie die Bibel unter einem schiefen Winkel betrachteten. Die Ungunst, welche so die Bibel Radziwiłł bei den Evangelischen erfuhr, war indeß nur gering gegen das unglückliche Loos, welches ihr von einer anderen Seite her bereitet wurde. Radziwiłłs eigener Sohn Georg, der nach seinem Uebertritt zum Katholizismus das Bisthum von Wilna erhielt, ließ es sich mit allen Kräften angelegen sein, das Werk der Frömmigkeit seines Vaters zu vernichten; er wandte mit seinen drei Brüdern 5000 Dukaten darauf, neben anderen ketzerischen Schriften auch die Bibeln, die sein Vater hatte drucken lassen, anzukaufen und ließ die letzteren, sobald er eine genügende Anzahl beisammen hatte, öffentlich auf dem Markte zu Wilna verbrennen — ein unnatürlicher Sohn, aber ein echter Jesuitenzögling! Aus diesem Vertilgungskriege haben sich nur wenig Exemplare gerettet, deren Existenz allein dadurch gesichert wurde, daß man das erste und letzte Blatt herausriß und sie nun für die katholische Uebersetzung des Wujek ausgab.\*)

\*) Ausführliches über diese Uebersetzung ebds. S. 566 ff.

Das älteste polnische Cationale ist dasjenige des Przeworszczyk (Cationale labore et ingenio honesti Joannis olim Ludimagistri in Przeworsk. a. 1434), der vielleicht zu den übergebliebenen polnischen Hussiten gehörte; es enthält Originaldichtungen und Uebersetzungen aus dem Lateinischen. Das Lied przez twoje święte zmartwychwstanie ist daraus in seiner ursprünglichen Gestalt — mit unwesentlichen Aenderungen — in die Gesangbücher der Katholiken wie der Evangelischen übergegangen, und wird in den Kirchen beider ConfeSSIONen noch heute gesungen.\*) Die polnisch-lutherische Gemeinde in Thorn sang bereits 1530 geistliche Lieder; ihr folgte bald auch die deutsche. Die schönen Lieder, welche Luther und Spreten seit 1523 aus älteren lateinischen umarbeiteten und ihren Bekennern zum Singen empfahlen, trugen am meisten zur schnellen Ausbreitung der Reformation bei und hatten den größten Einfluß auf die polnische Hymnologie.\*\*\*) Für die litthauischen Lutheraner gab Martin Monwid, Pastor zu Ragnetau 1545 auf Veranlassung des Herzogs von Preußen eine Uebersetzung eines deutschen lutherischen Gesangbuches heraus. 1545 erschien bei Hier. Vietor in Krakau besonders: dziesięcorgo przykazanie dał nam pan bóg na chowanie, (dies sind die heiligen zehn Gebot'); ebenda selbst 1549: Boże Ojczy przy słowie twem etc. (erhalt uns Herr bei deinem Wort); ebenda bei der Wittve des Vietor 1550: Chrześcianie prawdę Bożą prawie miłujący etc. Bei Lazarus Andryjowicz kamen geistliche Lieder in losen Heften heraus, meist ohne Autornamen; so 1550 oycy niebieskiego pochwalmy z miłości (Weihnachtslied), mit Noten; ein zweites beginnt: toć czas wdzyęczny przyszedł, gdy Pan z nieba wyszedł, ku óci Ojcu swemu, k' zbawyenyu ludzkyemu, aby wyrwał yego z mocy Dyabła złego.\*\*\*) Dann 1556

\*) ebdj. S. 415. 16.

\*\*) ebdj. S. 422. 23.

\*\*\*) etwa: Freudenzeit kam wieder, da vom Himmel nieder kam der Herr, zur Ehre Gottes, uns zur Wehre, um uns zu erretten aus des Teufels Ketten.



pomożysz mi z grzechu mego (mit Noten; weicht sehr ab von dem im Hartung'schen Cantional) und o daremne świeckie ucieszenie (sehr ähnlich); ferner krzyczym k'Tobie (mit Noten; identisch mit dem Hartung'schen), das von der Zofia Dleśnicka verfaßte: z ochotnem sercem (mit Noten; aufgenommen im Danziger lutherischen Cantional von 1636, sodann in dem calvinischen zu Danzig und Thorn, sowie im lutherischen Brieger von 1673; ebenda nuż my wierni krześcianie (mit Noten; wie bei Hartung) und błogosławiony człowiek co się tak sprawuje; von den Liedern des Rej: Chrystus jedyny syn Boży — możny Boże, wszej radości — coż chcesz czynić moj miły człowiecze — o chwałéye Pana Boga wszechmocnego — Kryste dnyu naszéj świjatłości (Chryste qui lux es). Diese Lieder Rej's finden sich in den calvinischen Cantionalen und wurden noch im siebzehnten Jahrhundert gesungen, wie die Vorrede des calvinischen Danziger Cantional's von 1646 beweist.\*)

Gegen Mitte des Jahrhunderts erschienen bereits einzelne Psalmendichtungen im Druck, meist mit Noten des Wacław Szamotulski; von den Psalmen des Rej kennen wir zwei: nakłon Panie ku mnie ucho twoje und gdy szli przodkowie nasi; von Trzycieski erschienen: błogosławiony człowiek, co się tak sprawuje und i któż będzie przemieszkiwał w twym przybytku, Panie; im Verlage des Łazarus Andryjowicz in Krafau erschienen 1556: Pan Bóg ucieczką, ratunkiem — z głębokości grzechów moich — chwał duszo ma pana mego [nun lob, mein Seel', den Herren — mit derselben Melodie] — wszyscy są błogosławieni, wielkim szczęściem obdarzeni — smiļuj się nademną Boże, Insyć mi w tym nie pomoże — w tobie Panie nadzieję mam.\*\*)

Das erste vollständige für den Gemeindegebrauch bestimmte Gesangbuch gab 1554 Valentin Brzozowski (Brosowius),

\*) ebdj. S. 438—55.

\*\*\*) ebdj. S. 482.

Consenior in Krakau, unter Beihülfe des Seklucyan heraus, die polnische Uebersetzung des böhmischen 1541 zu Prag gedruckten Gesangbuches des Lukas von Prag; dasselbe wurde auf Befehl des Herzogs von Preußen in Königsberg gedruckt und fand auch bei den Lutherischen großen Beifall. Dies Gesangbuch erfuhr verschiedene, stets vermehrte Auflagen, 1564, 1566 und 1569; letzteres von Wierzbęta in Krakau herausgegeben, enthielt bereits 434 Lieder. 1558 gab Jakob Lubelezyk (Augsburgischer Bekenntnisses) in Krakau einen, dem Lukas Górka gewidmeten, Psalter heraus, in einem sehr schönen und reinen Polnisch, welches an vielen Stellen die Kraft des Originals bewahrt; aus diesem gingen indeß nur Psalm 3, 23, 67 und 75 unverändert in die späteren lutherischen Cantionale über; außer den Psalmen enthält das Werk noch andere Lieder, wie: ach wszechmogacy dobrotliwy Panie, das sich in allen Thorner Gesangbüchern findet. Den Schluß bildet eine Uebersetzung des Ledeum: ciebie Boga chwalemy.\*) 1559 erschien zu Königsberg das Cantional des Seklucyan (mit Noten), welches theils originale theils aus dem Böhmischen und Lateinischen übersetzte Lieder des Rej, Trzycieski, J. Zaremba, Simon Zacyusz u. a. enthält. Aus der Vorrede ersehen wir, daß dieser Ausgabe eine andere vorangegangen, dieselbe ist aber verschollen. Dasselbe Schicksal erfuhr ein gegen 1560 herausgegebener gereimter Psalter des Rej.

Den ersten evangelisch-polnischen Katechismus gab Seklucyan noch vor 1547 heraus. 1556 übersezte Treпка im Auftrage des Herzogs Albrecht den Brenzer Katechismus. Den lutherischen Katechismus gab 1568 Seklucyan in Königsberg heraus, eine zweite Uebersetzung gab 1569 Jan Radomski.

In der Postillenliteratur gingen die Lutherischen den andern Confessionen mit gutem Beispiele voran. Schon um das Jahr 1550 erschienen zwei lutherische Postillen, von

\*) ebd. S. 511.

den beiden Amitas, dem älteren und dem jüngeren, herausgegeben, die aber so spurlos verschwunden sind, daß wir nur durch eine Notiz Seklucyans von ihnen wissen. Ihnen folgte 1556 die Postille des Sekluchan, eine Auslegung der Sonntagsevangelien nach Melanchthon, Spangenberg u. a. Lukaszewicz und Wiszniewski rühmen an derselben das wunderbar schöne Polnisch, welches bisweilen dasjenige des Skarga übertreffe. Wiszniewski bezweifelt die Autorschaft Seklucyans, da dieser sich sonst im Polnischen nicht auszeichne und selbst mittheile, er habe nur einige Predigten auf die Festtage hinzugefügt.\*) Letzteres ist doch aber nur so zu verstehen, daß er zu den von ihm übersehten einige selbstverfaßte hinzugefügt, und, was den Stil betrifft, warum soll derselbe mit der Größe der Aufgabe und der Sorgfalt in deren Lösung sich nicht, wie auch sonst geschieht, veredelt haben. Forschen wir also nicht weiter nach dem großen Unbekannten, sondern lassen dem wackeren Manne einen Ruhm, der ohnehin nur noch wie ein Stern aus weiter Ferne schimmert. Der schon erwähnte Trepka übersehte 1557 die Postille des Arfacius und die Predigten des A. Korwin über die Briefe Pauli (beide Werke gedruckt zu Königsberg).

Unter den Calvinern war es seltsamer Weise ein Laie, der zuerst eine Postille verfaßte und herausgab; es war dies der Edle Nikolaus Rej von Naglowice, der auch sonst durch Schrift und That eifrig und mit Erfolg für sein Bekenntniß thätig war. Geboren 1505 in Żorawno am Dniestr von begüterten Eltern besuchte er verschiedene Schulen, zuletzt die Universität Krakau, lernte aber nichts; wie er selbst sagt durch Schuld der Lehrer. Nach seiner Rückkehr von Krakau lag er eifrig der Jagd und dem Fischfang ob; im zwanzigsten Jahre kam er in das ansehnliche Haus der Teneczynski, welches die Gelehrten schätzte und die Wissenschaft mit der väterlichen Sitte zu verbinden wußte; hier bildete er sich weiter, pflegte aber auch hier größtentheils die Jagd. Nach-

\*) ebds. IX. 231.

Dem er dies Haus verlassen, hielt er sich bei dem Hetman Siemawski auf und besuchte fleißig die Landtage, Gerichtstage und die Bzazdy (politische Zusammenkünfte des Adels), wo man ihn als einen munteren, witzigen, bei Becher und Schüssel wackeren, zu Zanf und Streit nicht geneigten Mann gern sah und willig aufnahm. Nach seiner Verheirathung mit einer Schwestertochter des Erzbischofs Kozy wohnte er auf dem Mitgiftsgute Siennica im Kulmer Lande und gründete dort das Städtchen Rejowiec, außerdem legte er bei Maglowice am Nida eine Stadt an, die er nach seinem Wappen Ofsza nannte. Er hielt sich häufig am Hofe auf und war von dem alten Siegmund, wie von Siegmund August, stets gern gesehen, veräumte auch in dieser Zeit keinen Landtag, noch Bzazd. Die ihm angebotenen Aemter lehnte er ab, um nicht seine Freiheit zu beschweren und sein Gewissen zu schädigen, mehr wohl aber, weil er das Stillstehen und das stetige Arbeiten nicht gewohnt war und nicht liebte. In der Jugend soll er ein ausschweifendes Leben geführt haben, namentlich wird er als starker Effer und Trinker geschildert. Was katholischerseits über sein und seiner Genossen Zügellosigkeiten, durch welche er der Schrecken ehrbarer Bürger geworden, berichtet wird, wird durch andere Zeugnisse widerlegt. Wie er immer in der Jugend und selbst im reiferen Alter gelebt, so scheint er doch gegen das Alter ernstere Sitten angenommen und sich meist mit Schriftstellerei beschäftigt zu haben. In den Versen mit der Aufschrift: Abschied von der Welt (żegnanie z światem) sagt er: „Auch du, mein lieber Herr, o laß von Himmels-  
höhn, einst mein Gebein zur Erde, zu Dir die Seele gehn —  
Und wenn nach deinem Willen, und Ruf ich meinen Lauf,  
auf Erden ende, nimm dann, mich als dein Eigen auf —  
Und hab' ich schlecht verwaltet, mein Leben, decke Du, was  
Alles ich gesündigt, durch dein Erbarmen zu.“\*) Er starb

\*) Ty też, mój miły Panie, z nieba wysokości, przyjm  
więc ducha mojego, ziemia niech ma kości — Kiedy przyjdzie

1568 oder 69. Rej wird als der Vater der polnischen Dichtkunst gefeiert; die Kritik schreibt ihm einen großen Einfluß auf die Literatur auch der folgenden Zeit zu und seine Beliebtheit bei allen Klassen der Lesewelt beweisen die wiederholten Auflagen seiner Schriften. Das abfällige Urtheil Bizniewskis über Form wie Inhalt derselben steht ganz vereinzelt da. Seine Postille, welche 1557 erschien, fand so großen Beifall, daß sie wiederholt (1571 und 1594) aufgelegt wurde; selbst in den katholischen Häusern ward sie viel und gern gelesen. Bemerkenswerth ist, was hierüber der Jesuit Wujek in der Vorrede zu seiner eigenen Postille sagt: „da in unserer Zeit so viele Katechismen, Gebete und Traktate der Ketzer in polnischer Sprache erschienen, dazu auch Postillen, wodurch es ihnen gelungen, nicht nur viele gemeine Leute, sondern auch, daß sich Gott erbarme(!), adlige und angesehenere Leute zu diejem neuen Evangelium zu verführen, so ist es hochnöthig, daß eine Gegenarznei, ebenfalls in polnischer Sprache, dargereicht werde. Unsere Gegner behaupten sich durch nichts mehr, als durch die Muttersprache, damit sie leicht die einfachen und unwissenden Leute verführen. Von Anderem zu schweigen, so haben sie schon seit geraumer Zeit einige polnisch geschriebene Postillen; ich habe mich selbst überzeugt, daß nicht nur in die bürgerlichen und adligen Häuser, sondern auch unter unsere Geistlichen viele ketzerische Postillen sich eingeschlichen, von denen einige sie selbst bei ihren Predigten, nicht nur auf dem Dorfe, sondern auch(!) in der Stadt gebrauchen, namentlich diejenige des Rej, welche durch Glätte und Adel der Sprache alle anderen übertrifft.\*) Die Böhmen welche auch in dieser Zeit mehrere ausgezeichnete Redner hatten, gaben keine Predigtsammlung in Druck weil sie befürchteten,

---

już on czas, zawołania twego, raczysz mię sobie przyjąć, za własnego swego — Bo jeslim źle szafował, tu żywotem moim, zakryjże to, mój Panie, miłosierdziem twojem.

\*) Maciejowski Piśm. I. 430.

dadurch den Bequemen unter den Geistlichen ein Ruhefaffen zu geben und die Laien von dem Besuche der Kirche zurückzuhalten. Ueberhaupt waren sie in dieser Hinsicht so vorsichtig daß sie ihren Geistlichen nur das Benutzen solcher theologischen Schriften gestatteten, die von allen Seniores mit Erlaubniß der Unität verfaßt waren. Ihre Literatur ist darum auch unter denen der drei evangelischen Confessionen die ärmste und beschränkt sich fast allein auf einige liturgische Werke, die in Samter oder Lissa gedruckt wurden.

Eine Art Pastoraltheologie erschien 1566 zu Königsberg unter dem Titel: examen theologicum t. j. Shuchanie albo doświadczenie w nauce słowa Bożego tych, którzy bywają na urząd kaznodziejski wezwani i posłani (Prüfung in der Lehre des Wortes Gottes derjenigen, welche zum Predigtamt berufen und geordnet werden). Herzog Albrecht ließ dies Werk aus dem Lateinischen des Melanchthon übersetzen und befahl seinen Geistlichen, namentlich den des Lateinischen unkundigen, es zu kaufen und nicht eher aus der Hand zu legen, bis sie es nicht auswendig gelernt hätten.\*)

Am umfangreichsten ist die polemische Literatur jener Periode. Der Phalanx lutherischer Schriften, welche von allen Seiten in Polen eindrang, trat bald eine Reihe geharnischter Gegenschriften katholischerseits entgegen; auch die andern Confessionen mischten sich in den Streit und so wuchs allmählig der Waffenlärm zu einem recht bedeutenden, auch über die Grenzen des Landes hinaus hörbaren, an. Am gewandtesten und schlagfertigsten in diesen litterarischen Klopfschereien war im Heerlager der Evangelischen Martin Krowicki, welchen Lukaszewicz den gefährlichsten Feind des vaterländischen Glaubens nennt, „daher man auch seinen Namen als den eines Verdammten, lange Zeit hindurch nur mit Widerwillen aussprach, seine Schriften verbrannte und seine Nachkommen aus der Gesellschaft ausstieß“. Er bekannte sich

\*) Maciej. Piśm. III. 8.

anfangs zu den Grundjäten Luthers, lehrte die wahre Gegenwart Christi im Abendmahl und billigte den Gebrauch der Bilder, wandte sich aber bald den Reformirten zu. Er ward 1557 Geistlicher in Wlodziskaw, 1560 in Kiaze und soll bald darauf zu den Socinianern übergetreten sein, was aber sicher nur eine Erfindung ist, welche seinen Feinden der große Haß eingegeben hat. Denn es ist undenkbar, daß seine streng reformirte Schrift „größere Apologie“ in diejem Falle wiedergedruckt worden wäre; auch zeigen die darin enthaltenen Zusätze, daß er noch reformirt war zu einer Zeit, wo er längst bereits abgefallen sein soll; ebenso undenkbar ist, daß dieser kampflustige Mann, der in seiner Feder eine so scharfe und meisterhaft geführte Waffe bejaß, diese Waffe als Socinianer niedergelegt haben sollte. Er war der erste Theologe in Polen, der es wagte, die Schranken der lateinischen Sprache, hinter denen bisher die theologischen Kämpfen ihre polemischen Turniere vor den Augen der profanen Laienwelt verborgen gehalten hatten, niederzureißen, indem er seine Streitchriften gegen die katholische Kirche und die Geistlichkeit in der vaterländischen polnischen Sprache abfaßte. Da sein Vorgang von beiden Seiten bald zahlreiche Nachahmer fand, so gebührt ihm das Verdienst, die Hauptveranlassung zu dem schnellen Aufschwunge und der formalen Ausbildung der polnischen Sprache gegeben zu haben. Sein Polnisch ist außerordentlich schön; sein kräftiger, origineller Stil braust wie ein schneller Strom dahin, im Vergleich mit dem die Sprache der andern polnischen Schriftsteller nur ein seichter, träger Bach zu nennen ist. Wie hierin, so überragt er auch nicht minder durch seine Gelehrsamkeit, seinen Witz und Scharfsinn, seine feurige Beredsamkeit weit alle gleichzeitigen und späteren theologischen Schriftsteller Polens. Er begann den Kampf mit seinem „Ausruf (odezwa) an den polnischen Adel“ (1554), worin er diesen in sehr energischer Weise ermahnt, die antichristlichen Irrthümer fahren zu lassen und sich allein an das heilige Evangelium zu halten. Er ließ diese Schrift, da sich in Polen keine Druckerei dafür fand, in Magdeburg drucken. Durch den Beifall, mit dem

sie von den Adressaten aufgenommen wurde, ermuntert, gab er 1561 eine neue polemische Schrift heraus unter dem Titel „Das wahre Bild des Antichrists (obraz własny Antykrystów)“. Sein Hauptwerk ist die gegen den Bischof von Krakau Żebrzydowski und dessen Bertheidigungsschrift des katholischen Glaubens gerichtete: „größere Apologie (apologia wieksza), d. i. Bertheidigung der wahren Lehre und des alten christlichen Glaubens, welchen die Propheten, Christus der Sohn Gottes und die Apostel gelehrt, gegen die falsche Lehre und den neuen Glauben, den in seinen Kirchen der römische Papst lehrt“. 1562, wieder aufgelegt 1584 und 1604. Auch in seinen Predigten, von denen leider nichts auf uns gekommen ist, soll er eine große Gabe der Beredsamkeit entfaltet haben. Sonst rühmt man noch die Untadelhaftigkeit seines Lebenswandels und seine große Mildthätigkeit, die ihn oft, trotz des Einspruchs seiner Frau, selbst seine Kleider an arme Bittsteller wegschenken ließ. Wegen seiner ungewöhnlichen Gabe des Worts, besonders aber wegen seiner großen Verwendbarkeit in den äußeren Angelegenheiten der Kirche, war er bei seinen Glaubensgenossen ebenso beliebt, wie bei den Katholiken verhaßt und ward seit 1555 zu verschiedenen Missionen betreffs Unterstützung und Förderung der Sache der Reformation gebraucht; so wohnte er allen Verhandlungen der Kleinpolen zum Zweck einer Union mit den Böhmen bei und war bei den Zusammenkünften in Chrzącice, Gohuchowo, Koźminsk, Secymin und Kiaże als sehr thätiger Theilnehmer zugegen.

Neben Krowicki ist Jakob Niemojewski, Fähnrich von Snowrazlaw, zu nennen, der berühmteste Bertheidiger des helvetischen Bekenntnisses in Großpolen und Hauptfeind der Arianer, wie der Jesuiten. Seine erste Schrift ist gegen seinen eigenen Bruder Jan gerichtet, als dieser nach seinem Uebertritt zu den Socinianern den helvetischen Geistlichen in Radziejewo, Andreas angriff. Sie erschien 1566 zu Krakau unter dem Titel: o jedności bożej nierozdzielnej przeciw wieku dzisiejszego błędom y bluźnierstwom Ariańskim.



nowo wskrzeszonym nauka y obrona szczerego słowa Bożego (Lehre und Bertheidigung des reinen Gottesworts über die ungetheilte göttliche Einheit gegen die dieser Zeit neu erweckten arianischen Irrthümer und Lasterungen). Gegen die Schrift des Professors am Lubransker Collegium in Posen, Benedikt Herbst: chrześciańska porządna odpowiedź (ordentliche christliche Antwort), Krakau 1567, in welcher namentlich das böhmische Bekenntniß angegriffen wird, veröffentlichte er seine: odpowiedź na książkę ks. Benedikta Herbstesta przeciwko Confessiey braciey Krześciańskiej. Krakau 1569 (1583 auch ins Deutsche übersezt: Antwort auf das Buch des Herrn Benedikti Herbstesti u.) Siergegen wieder schrieb Herbst seinen Pro-dromus 1571, worauf Niemojewski mit seinem: Epidromus abo pogonya za gońcem ks. Herbstowym (Nachläufer hinter dem Vorläufer Herbstests) 1572 antwortete. Die letztgenannten drei Streitschriften waren von beiden Gegnern dem Könige gewidmet, bezeichnend für die hohe Unparteilichkeit des Monarchen. Der Fortgang Herbstests von Posen machte diesem Wortscharmügel ein Ende.

Auf der gegnerischen Seite führte in diesem Schriftkämpfe die gewandteste, freilich auch giftigste Feder Stanislaus Orzechowski (Orichovius). Geboren 1515 in Galizien studirte er in Przemyśl, Wien und Wittenberg, in welcher letzteren Stadt er mit Luther und Melanchthon vertraut wurde und ihre Grundsätze annahm, wie es scheint, nicht so sehr aus Ueberzeugung, als weil sein ruhelofer Charakter durch die Neuheit der Lehre angezogen wurde. Er selbst stellt sich hierüber folgendes Geistesarmuthszeugniß aus: „ich verliebte mich in die Neuerungen; ich sah, daß es für mich sehr ehrenvoll sein würde, durch Einführung einiger deutscher Lehren mich vor meinen Alters- und Standesgenossen auszuzeichnen; dazu schienen mir besonders solche Grundsätze geeignet, wie: dem Papste nicht gehorchen, die Kirchengesetze nicht achten, die Fasten nicht halten, das Kircheneigenthum plündern, nichts von Gott wissen, die Mönche ausrotten und

dergleichen.“ Nach Beendigung seiner Studien kehrte er 1543 nach Polen zurück. Da er bald bemerkte, daß hier die Evangelischen ihm keine besonderen Vortheile bieten konnten, während die katholische Kirche über bedeutende Ehren und Reichthümer verfügte, so trat er in den Mönchsstand ein und ward nach einiger Zeit Kanonikus von Przemysl. Ueber seinen Streit mit seinem Bischof und seine endliche Unterwerfung haben wir bereits an anderer Stelle berichtet. 1559 kehrte er ganz und für immer in den Schoß der katholischen Kirche zurück und suchte seitdem mit noch größerem Eifer, denn zuvor, den Brand zu löschen, den er selbst mit hatte entzünden und schüren helfen. Besonders richtete er seine Angriffe jetzt gegen seinen früheren Freund Modrzewski und vor Allem (besonders in der „Chimära“) gegen Stankar. Wie wir auch sonst sehen, daß religiös gerichtete Männer, nachdem sie in sich selbst allen Halt verloren, einen solchen in einem unbeugsamen Willen außer sich suchen und in einer Autorität, gegen welche es keinen Widerspruch giebt, so endete auch Orzechowski als fanatischer Vertheidiger des Papstthums und seine Sprache gegen den päpstlichen Stuhl ward nach seinem Rücktritt eben so demütig und unterwürfig, wie sie früher heftig und rücksichtslos gewesen. Ueber die Autorität des Papstes stellt er in seiner „Chimära“ Grundsätze auf, wie sie bis dahin in Polen unerhört waren. So sagt er darin u. a.: „wie kann der Name eines Königs in Polen bestehen, wenn er nicht durch die erzbischöfliche Macht, um nicht zu sagen durch die erzbischöfliche Gottheit, aufrecht erhalten wird, da nach den Reichsgesetzen die höchste Befugniß, Könige zu ernennen, bei dem Erzbischofe von Gnesen ist.“ Und in der „Politia“: „Polen, welches durch die Größe seiner Freiheiten alle Reiche auf der Erde übertrifft, hat einen König und dieser gehorcht dem Erzbischof von Gnesen und giebt ihm Rechenschaft über sein Regieren, oder sollte es doch thun nach seinem königlichen, bei der Krönung dem Erzbischofe geleisteten Eide. Und da der Erzbischof der Schemel des apostolischen Stuhles ist, so ist der Papst,

welcher der Oberherr des Erzbischofs ist, auch zugleich Oberherr des Königs . . ." „der Priester ist die Sonne dieser Welt, der Primas der erste Oberherr in Polen.“ Nach ihm giebt es überhaupt keinen gesetzmäßigen König, außer in der katholischen Kirche. „Daher,“ sagt er in der Chimära, „machen sich die Könige alsbald nach der Krönung auf, um die gesegneten Füße des heiligen Vaters zu küssen, um in der Stadt, welche Gott der Herr vor allen andern erwählt hat, vor dem ersten pontificalen Sitze ihren Gehorsam gegen den Diener Christi zu bekunden und durch den Friedensfuß zu bezeugen, daß sie mit diesem höchsten Fürsten durch den Glauben verbunden sind. Durch diese große und wichtige Ceremonie wird nichts anderes ausgedrückt, als die demüthige Unterwerfung der sterblichen Könige unter die mächtige Hand des Königs Christus. Nicht den Füßen eines sterblichen Menschen wird jene höchste Ehrerbietung von unseren Königen erwiesen, sondern Christo, unserm Gott und Herrn selbst, den sein auf dem erhabenen Throne in Rom sitzender Diener repräsentirt; welcher König diesen verachtet, der verachtet Christum selbst und verliert damit den Namen und das Recht eines Königs.“

Nach Orzechowski steht der Erzbischof von Gnesen allein von Allen in Polen dem Könige gegenüber, damit die ungeordneten Begierden und Leidenschaften desselben sich nicht gegen die allgemeine Freiheit wenden. „Warum,“ fragt er, „wird wohl allein von Allen der Gnesener Bischof nicht Senator des Reichs, wie die Andern, sondern Vater des Vaterlandes, nicht der Zweite, sondern Primas, d. h. der erste Mann des Volkes in unserm Staate genannt.“ Er zieht aus der Chronik einige Beispiele an und fährt dann fort: „hier hörst du deutlich, wie der König in Polen von dem Erzbischof seinen Ursprung hat, hörst, wie er dem Anathema dieses unterworfen ist.“ Ueber den geistlichen Stand im Allgemeinen sagt er: „der König wird durch einen Menschen, der Priester aber unmittelbar von Gott selbst geboren und er steht soweit dem Könige voran, wie der aufrecht-

geschaffene Mensch dem gebückten Thiere . . . und, um das Unendliche in wenig Worte zusammenzufassen: so hoch Gott über dem Priester ist, so hoch steht der Priester über dem Könige. Der König ist in derselben Weise die Hand des Priesters, wie dieser die Hand Christi ist. Wer, ruft er in Bewunderung über diese von ihm selbst geschaffene Gottheit aus, wer will diesem erhabenen und himmlischen Chore der Priester jene irdischen Könige vorziehen, die am Boden kriechen und nur Vergängliches sinnen und treiben.“ Er starb 1566, „ungeliebt ebenso von den Katholiken, wie von den Dissidenten. Beide Seiten vergaßen, was er für sie gethan und verurtheilten ihn rücksichtslos. Wenn er sich in den letzten Jahren seines Lebens mit Allen überwarf und den Haß Aller sich zuzog, so erhielt sich diese Abneigung bis auf unsere Zeit.“\*)

Um einem Freunde das letzte Wort über diesen theologischen Heißsporn zu gönnen, schließen wir mit dem Nachrufe, den ihm Benedikt Herbest widmet. Derselbe schreibt 1566: „auch Fremde kannten den Stanislaus Drzechowski wohl, den Philosophen, Redner und großen Theologen, der zu unserm nicht geringen Schmerz vor Kurzem verstorben. Was hätte er nicht erlangen können, wenn er sich nicht um die römische Kirche gekümmert hätte; Alles hätte er besser gehabt; aber er wollte verständiger Weise allen Gewinn verachten, um des einen seiner Seele willen. Was hat er durch seine Vertheidigung des Papstes gewonnen? Er hat die Gunst aller Neugläubigen verloren, die Pensionen eingebüßt und wurde ärmer, als zuvor.“\*\*\*)

Die erste polemische, gegen Luther gerichtete Schrift verfaßte der Bischof von Przemyśl, Andreas Krzycki. Geboren auf dem väterlichen Gute Krzyck im Fraustadter Kreise, studirte er in Krakau, Paris und Bologna, wo er Dr. juris wurde. Mit zwanzig Jahren zurückgekehrt, verweilte er bei

\*) Kubala.

\*\*) Wiszniewski VII. 572.

dem Bischof von Posen Lubrański, der sich oft seine Gewandtheit im Lateinischen zu Nuße machte. Er ward dann Kanzler der Königin Barbara, die in seinen Armen starb und bald darauf königlicher Sekretär, Canonicus von Posen und Dekan des Collegiats des h. Florian in Krakau; von Stufe zu Stufe bis zur höchsten emporsteigend, wobei ihm jedenfalls die Königin Bona ihre hülfreiche Hand lieh, ward er Bischof von Przemyśl, dann von Plock, zuletzt (1535) Erzbischof von Gnesen. Er starb 1537. Er war ein sehr witziger, aber auch eingebildeter Mann, in der Jugend schrieb er Liebesgedichte und unansändige Verschen in lateinischer Sprache, in reiferem Alter schwärzte er gern in satyrischen Gedichten die Leute an, nicht nur die Tugendlosen, sondern auch Diejenigen, welche der Bona nicht gefielen. Er liebte ein fröhliches und selbst ausgelassenes Leben, im Uebrigen war er gesellig, leutselig, für jedermann zugänglich, doch verkehrte er am liebsten mit Gelehrten, wie er denn auch mit Erasmus von Rotterdam in enger Verbindung lebte und demselben häufig Briefe in Versen und Prosa schrieb. Die Geistlichkeit war ihm nicht gewogen, denn er verschaffte sich durch seine Politik und höfische Gewandtheit die Gunst Siegmunds und der Bona, für welche letztere er sich in manche nicht ehrenhafte Sache einließ. Er war ein Hauptfeind des Bischofs von Plock Erasmus Cypka und griff dessen Andenken in Lästerversen an, indem er ihm, wahrscheinlich mit Recht, vorwarf, sich durch unredliche Umtriebe um den Cardinalshut bemüht zu haben.\*) Als junger Geistlicher publicirte er gegen Luther die satyrische Schrift: *Encomia Luteri*; Andrea Cricio Ep. Premisliensi editore. Crac. 1524. Die spanischen Theologen, durch den Titel getäuscht, setzten dies Buch auf den *index librorum prohibitorum*. Eine zweite gegen die Lutherischen gerichtete Schrift: *de afflictione Ecclesiae*. Crac. 1527,\*\*) widmete er der Königin Bona; er schreibt hier an diese: „Dir aber, erlauchte

\*) Wiszn. VI. 234.

\*\*\*) Wiszn. IX. 5.

Königin, habe ich vor allen andern dies mein geringes Werk widmen zu müssen gemeint, theils um meine Ergebenheit gegen Dich zu bezeugen, theils um durch diese meine fromme Arbeit zu sühnen, was ich etwa in meinen poetischen Kleinigkeiten, an denen du so großen Gefallen findest, gefehlt. Auch fürchte ich nicht, daß dir, meine Herrin, diese meine Darbietung als eine ungeeignete erscheinen könnte, die du außer den vorzüglichsten Gaben des Geistes und Leibes, welche dich schmücken, auch durch deine Gelehrsamkeit, Klugheit und Liebe zur Republik und zur Religion dich also auszeichnest, daß keine andere Heroine unserer Zeit mit dir verglichen werden kann.“

Auch der Historiker Martin Kromer, der später mit Hosius Gesandter auf dem Tridentiner Konzil und seit 1579 Bischof von Ermeland war, griff die Lutherischen in seiner Schrift: Vom Glauben und der Lehre Luthers (o wierze i nauce Luterskiej), Krakau 1552—54 an; dies scheint aber seine einzige Rundgebung gegen dieselben geblieben zu sein.

---

## Neuntes Capitel.

### Der Socinianismus.

Während die drei evangelischen Bekenntnisse in Polen anfangen, fast unangefochten von äußeren Feinden mehr und mehr sich zu entfalten und bis zu den fernsten Grenzen des Reichs sich auszubreiten, tauchte in ihrer Mitte selbst ein Feind auf, der, indem er das lutherische und böhmische Bekenntniß fast unberührt ließ, desto größere und nachhaltigere Verheerungen in der calvinischen Kirche Polens anrichtete, welche eine Zeit lang sogar die Existenz derselben in Frage stellten und von denen sie sich, auch nach den energischsten Heilversuchen, nie wieder ganz erholen konnte. Dieser Feind war der Socinianismus, ein Produkt jener, aus dem Festleben am Buchstaben und Verwerfen der Analogie des Glaubens resultirenden Glaubensrichtung, welche

von jeher das Gesamtbekennniß der christlichen Kirche bekämpfte, soweit es nicht wörtlich in der Schrift zu finden war.\*) Von Krakau aus begann er seine Eroberungszüge durch Kleinpolen, Litthauen und Kujawien und ließ fast überall weithin sichtbare Spuren seiner Thätigkeit zurück; an vielen Orten nahm er die Kirchen, an noch mehreren die Herzen der Rechtgläubigen ein. Eine große Zahl calvinischer Geistlichen und der angesehensten Edelleute, welche die Waffe ihres neugewonnenen Bekenntnisses nur ungeschickt zu handhaben verstanden, ergab sich ihm. Zwar ruhte auch die in ihrem Innersten bedrohte rechtgläubige Partei nicht, aber selbst die vereinten Bemühungen der katholischen und evangelischen Kirche Polens, ihn durch Aechterklärungen, Disputationen und mit anderen geistlichen Waffen zu dämpfen, blieben so gut wie erfolglos. Erst dem kräftigen Auftreten der weltlichen Macht gelang es, aber auch nur nach Anwendung der äußersten und härtesten Mittel, ihn zum Halt und endlich zum Rückzuge zu zwingen, doch konnte auch sie die Spuren seiner Thätigkeit nicht mehr ganz verwischen, noch das, was er in Trümmer gelegt, wieder aufbauen.

In der ersten Zeit hießen diese neuen Sektirer Arianer oder Antitrinitarier, auch wohl Trinitarier, während sie ihrerseits das kirchliche Dogma als dreiköpfigen Cerberus verspotteten; erst später wurden sie Socinianer genannt, nach dem bedeutendsten Vertreter des neuen Arianismus, Lätius Socin, zu dem auch die polnischen Anhänger als zu ihrem Haupte und Lehrmeister emporzublicken pflegten; sie selbst nannten sich anfangs am liebsten Unitarier, auch ganz einfach Christen.

Eigenthümlich war diesen polnischen Socinianern, daß fast alle Geistlichen der Sekte Gelehrte waren und daß jeder dieser Gelehrten sein eignes Dogma hatte; einig waren

\*) Die äußerste Consequenz dieses Buchstabenglaubens zog wohl Gregor Pauli, der selbst die Unsterblichkeit der Seele leugnete, da Christus nach der Schrift am jüngsten Tage nicht Seelen wiedererwecke, die noch leben, sondern die staubgewordenen Todten.

sie nur in der Verwerfung der Trinität und der wahren Gottheit Christi; an Stelle des Gottessohnes der Gesamtkirche schufen sie ein Wesen, das weder wahrer Gott, noch wahrer Mensch war. Hierzu trat später auch noch die Verwerfung der Kindertaufe.

Ob schon der Aufenthalt des Lätius Socin in Polen nur ein kurzer war und wir über seine Thätigkeit daselbst nichts Bestimmtes erfahren, so hatten doch seine Ideen, mit welchen er auch in Polen sicher nicht zurückhielt, den allergrößten Einfluß auf die ganze Bewegung in der reformirten Kirche Polens. Wir geben deshalb hier eine eingehende Darstellung des Lebensganges dieses Mannes, der für die Geschichte der Reformation in Polen eine ähnliche traurige Bedeutung gewonnen hat wie auf der anderen Seite der Cardinal Hosius.

Lätius Socin, geboren in Siena 1525 als Sohn des namhaften Juristen Marianus Socin und der Camilla Salvetta, erwarb sich die Kenntniß der alten Sprachen zunächst in Italien, sodann in Wittenberg, wo er längere Zeit verweilte; 1547 besuchte er das Ausland, namentlich die Schweiz und Deutschland und verkehrte hier persönlich wie brieflich mit den namhaftesten Förderern der schweizerischen und deutschen Reformation, wie Bullinger, Brenz, Beza, Calvin, Melanchthon, Bergerius u. a. Er trug hierbei überall seine religiösen Zweifel und Bedenken in bescheidener Weise vor, als Einer, der die Wahrheit suche und sich gern eines Bessern belehren lassen wolle; durch solche Bescheidenheit bewirkte er, daß auch Diejenigen, welche seine Ansichten nicht billigten, doch seine Person nicht haßten, auch keinen Verdacht hegten, daß der Irrthum bei ihm bereits fest eingewurzelt sei. Noch 1557 schrieb Melanchthon über ihn an einen Freund: „ich empfehle dir diesen Lätius Socinus, einen Sohn des vortrefflichen Rechtsgelehrten Marianus Socinus, der in Bologna lange eine vorzügliche Autorität unter den Auslegern des Rechts genossen... er hat länger als drei Jahre vertraulich mit mir gelebt und war mir sein Umgang wegen



seiner Kenntnisse, seiner Frömmigkeit, Klugheit und Integrität in jedem Amte höchst angenehm.“ Auch Bullinger hielt noch 1558 hoch von ihm. 1551 ging er von Wittenberg, wo er drei Jahre verweilte, nach Polen, wo er sich die Freundschaft einiger Edelleute erwarb, aber nur einige Monate verweilte. Er verkehrte in dieser Zeit vornehmlich mit seinem Landsmanne Wismanin, den er vermuthlich schon jetzt in seine, von der Kirchenlehre abweichenden Ideen hineindisputirte. 1558 ging er zum zweiten Male nach Polen mit Empfehlungsschreiben an Siegmund August und den König von Böhmen Maximilian, deren Autorität ihm dazu verhelfen sollte, einen sicheren Weg in sein Vaterland und die Besitznahme seines väterlichen Erbes (der Vater war inzwischen gestorben) zu erlangen. Während dieses Aufenthaltes ward er auch mit Laski bekannt, an den Bullinger ihm ein Empfehlungsschreiben mitgegeben. Von Polen ging er nach Wien und von dort nach Italien. Nachdem er hier seine weltlichen Angelegenheiten geregelt, begab er sich nach der Schweiz und ließ sich in Zürich nieder, wo er am 16. Mai 1562, siebenunddreißig Jahre alt, starb. Er hat nur wenig durch den Druck veröffentlicht, aber den Hauptinhalt seiner Zweifel und Gedanken hat sein Neffe Faustus, der einzige Erbe seiner Bibliothek, in seinen Manuscripten gefunden, und denselben auch als Erbe der Ideen seines Oheims, in ein geschlossenes System gebracht.\*)

Die erste Spur jocinianischer Irrlehren finden wir in Krakau und zwar in der gelehrten Gesellschaft, die sich um Wismanin zu versammeln pflegte. Von hier verbreiteten sie sich bald auch nach anderen Theilen Kleinpolens, so daß die jocinianisch Gesinnten schon im Jahre 1555 eine größere Versammlung in Pinczow halten konnten. Doch trieben sie ihr Wesen noch so im Verborgenen, daß selbst die aufmerksamsten Zionswächter nichts Verdächtiges wahrnahmen. Der Erste, der kühn genug war, offen aus dem Versteck hervor-

\*) Boet II. 580 ff.

zutreten, war Peter aus Goniadze, gewöhnlich Gonesius genannt. Geboren 1525 in Goniadze in Podlachien, wo seine Eltern sich mit der Landwirthschaft beschäftigten, studirte er in Krakau und ward von dem Bischof von Samogitien, dem er sich empfohlen hatte, zur weiteren Ausbildung ins Ausland geschickt; er ging nach Italien, der Schweiz, wo er Servets Lehre kennen lernte und annahm und von dort nach Wittenberg, wo er mit den lutherischen Theologen öffentlich über das Trinitätsdogma disputiren wollte, jedoch von Melanchthon gezwungen wurde, die Stadt zu verlassen. Er besuchte darauf noch Deutschland und Mähren und kehrte gegen 1555 nach Polen zurück. Schon im Jahre 1556 bekämpfte er auf der Synode zu Secymin das kirchliche Dogma von der Dreieinigkeit, behauptete, der Sohn Gottes sei dem Vater untergeordnet und wahrer Gott nur der, von dem Christus Alles erhalten, und wollte die Ausdrücke: Trinität, Consubstantialität, *communicatio idiomatum* als menschliche Erfindungen ganz abgeschafft wissen. Er unterwarf jedoch seine Lehre dem Urtheilspruche der Synode.

Die Versammelten, in deren Gemüthern der durch die deutsche Reformation hervorgerufene geistige Gährungsprozeß wahrscheinlich noch nicht zur Klärung gelangt war, beschloßen, wunderlich genug, das von Gonesius aufgesetzte Glaubensbekenntniß dem Melanchthon vorzulegen und schickten dieserhalb Gonesius selbst mit einem Empfehlungsschreiben nach Wittenberg, wo Melanchthon sich vergebens alle Mühe gab, ihn zur Einsicht seines Irrthums zu bringen. Nach seiner Rückkehr ward er 1559 vor die Synode zu Pinczow geladen, um sich über seine Rechtgläubigkeit auszuweisen; er erschien, wiederholte seine Ansichten in noch entschiedenerer Weise, wie früher und ward aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Er mußte in Folge dessen Klempolen verlassen und begab sich nach Litthauen, wo er in Kurzem der Schrecken aller streng calvinisch Gesinnten wurde.

Noch erfolgreicher als Gonesius wirkte für die Ausbreitung des neuen Arianismus der von diesem gewonnene

Gregor Pauli. Zuerst Geistlicher in Chelmo, dann seit 1555 in Wola bei Krakau, ward er 1557 von Bonar an die neugegründete reformirte Kirche in Krakau berufen und trat hier bald offen mit seinen arianischen Ansichten hervor, für welche er in kurzer Zeit auch den zweiten Prediger an derselben Kirche, sowie einen nicht unbedeutenden Theil der Gemeinde gewann. Nach seiner Amtsentsetzung hielt er mit seinen Anhängern anfangs in Gärten, dann hie und da in den Häusern, wie auf den Höfen der ihm geneigten Gutsherrn gottesdienstliche Versammlungen, bis sich die Sekte zu einer ordentlichen Gemeinde constituirte. Der äußerlich musterhafte Lebenswandel ihrer Glieder, ihre Friedfertigkeit, die sie lieber Unrecht leiden ließ, als vor Gericht Prozesse führen, ihre Enthaltbarkeit und Sanftmuth — sie fluchten und schwuren nie, ja vermieden sogar jedes harte und rauhe Wort — verschaffte ihnen bald viele Freunde und Gönner und veranlaßte nicht wenige, zu ihnen überzutreten. Pauli selbst sah sich in Folge der heftigen Angriffe, die er seitens der orthodoxen Partei zu erdulden hatte, gezwungen, Krakau zu verlassen; er ging nach Pinezow und von da nach Kafau, wo er 1591 in hohem Alter starb.

Neben Pauli waren auch die beiden Italiener Valentin Gentilis und Paul Alcyatus, die sich einige Zeit im Hause ihres Landsmanns Lismanin aufhielten, für die Ausbreitung des Arianismus unter der Krakauer reformirten Gemeinde thätig, doch gewannen sie nur einen geringen Anhang und verließen bald wieder Krakau, als ihnen der Boden hier zu heiß wurde. So soll sich Alcyatus einmal nur dadurch aus den Händen der Krakauer Studenten gerettet haben, daß er erklärte, er sei nicht Arianer, sondern Marianer und dies dahin deutete, er glaube, Jesus Christus sei Gottes und Marias Sohn; darauf hin gaben ihn die Studenten, denen das Wortspiel vielleicht mehr gefiel, als die Deutung, wieder frei. Gentilis, aus Campanien gebürtig, hatte seine feindselige Stellung gegen Athanasius und Calvin bereits durch mehrere Schriften bekannt gemacht und befand sich schon im

Greifenalter, als er nach Polen kam. Er lehrte, Christus sei Gott, aber geringer, als der Vater; Vater, Sohn und heiliger Geist seien nicht ein Gott, sondern es finde eine beständige Theilung (*perpetua quasi divisio*) derselben statt, und seien so drei Geister, von denen allein der Vater ungezeugt und einiger Gott, der Sohn aber und der heilige Geist seien zwei Geister, die von dem einen Gott ihr Wesen haben und von ihm abhängen. Aus Polen 1563 vertrieben, ging er nach der Schweiz, wo er 1566 in Bern hingerichtet wurde. Alchatus ging, nachdem er in Italien Medicin studirt, nach der Schweiz und wurde in Genf mit Gentilis bekannt, mit dem zugleich er nach Polen ging und in Krakau thätig war. Er leugnete die Präexistenz Christi und war einer der erbittertsten Gegner des Trinitätsdogmas, welcher sogar die mohammedanische Lehre für vernünftiger erklärte, als diejenige der Trinitarier. Er hielt sich nur kurze Zeit in Polen auf und ging zunächst nach Mähren, von dort nach Danzig, wo er 1565 starb.

Den beiden genannten italienischen Sektirern gesellte sich als dritter Bernhard Ochino, einer der merkwürdigsten Männer, welchen die Kirchengeschichte kennt, dessen religiöse Wandelung wohl das Außerordentlichste auf diesem oft so dunklen psychologischen Gebiete aufweist. Obgleich er bei seinem kurzen Aufenthalte in Polen keinen oder doch nur einen sehr geringen Einfluß auf seine dortige Umgebung ausübte, so können wir es uns doch nicht versagen, an dieser Stelle sein von Katholiken wie Evangelischen gleich arg entstelltes Lebensbild nach dem Zeugnisse unverdächtiger Gewährsmänner zu restauriren.

Bernard Ochino (auch Ocellus, poln. Oczo — von einem Fehler an einem Auge — auch Seneski) wurde 1487 zu Siena geboren; aus dem Franziskanerorden trat er 1534 in den strengeren Kapuzinerorden über. Der Ruhm seines Rednertalentes und anderer Gaben war so groß, daß Papst Paul III. ihn zu seinem Beichtiger ernannte und das Capitel des Kapuzinerordens in Neapel ihn 1541 zum zweitenmal

zum General wählte. Bzovius sagt von ihm (in den Annalen der Kapuziner zum Jahre 1542): „Er stand damals in solcher Achtung, daß er für den besten Redner von ganz Italien gehalten wurde, der durch seine bewunderungswürdige Aktion, wie Sprache die Herzen der Hörer hinzog, wohin er wollte und dies um so mehr, als sein Leben seiner Lehre entsprach. Außer den besonderen vorzüglichen Gaben in der homiletischen Kunst empfahlen ihn nicht weniger sein Verhalten, besonders in vorgeschrittnerem Alter, der ehrwürdige Anblick, die mäßige Lebensweise und manches Andere . . . auf Reisen ging er stets zu Fuß, obschon bei Jahren und der Körperkräfte baar. Ward er in die Paläste der Fürsten und Edlen aufgenommen, so beobachtete er auch hier die Armuth und Strenge seines Ordens, ohne irgendwelches Begehren eines bequemen Lebens; beim Gastmahl genoß er nur ein Gericht, und zwar das einfachste, und trank dazu ein wenig Wein. Statt des angebotenen bequemen Bettes wählte er sein Lager auf dem Fußboden und deckte sich mit dem Mantel zu. Alle Magnaten und Fürsten ehrten ihn als einen heiligen, von andern Menschen unterschiedenen Mann, gingen ihm entgegen und empfingen ihn mit allen Erweisen der Ehre und Gunst; ebenso entließen sie ihn wieder.“ Melchior Mościcki schreibt von ihm: „die Strenge seines Lebens, die Fleckenlosigkeit der Sitten, die hagere, von Entbehrungen entkräftete Gestalt, das bleiche Antlitz, das weiße Haar und der bis zum Gürtel herabwallende Bart, die eindringliche, reiche und anmuthige Beredsamkeit verschafften ihm das Ansehen eines apostolischen Mannes, wie den Ruhm des vorzüglichsten Kanzelredners. Die vornehmsten Personen hielten ihn in Ehren, die Städte bewarben sich haufenweis um ihn; es bedurfte vieler Bitten und Verwendungen, um ihn vor andern zu gewinnen; Haufen von Hörern drängten sich hinter ihm, man empfing ihn mit unvergleichlichen Ehrenerweisen, er erbaute durch Wort und Beispiel.“

Als es am päpstlichen Hofe ruckbar wurde, daß er in Venedig die Mißbräuche des Papstthums angegriffen, ja in

Verona den Novizen des Kapuzinerordens bei Auslegung der paulinischen Briefe die evangelische Rechtfertigungslehre vortragen habe, wurde er zu seiner Verantwortung nach Rom citirt; auf seinem Wege dorthin besuchte er in Bologna den todtkranken Cardinal Contarini, der ihm noch auf seinem Sterbebette bekannte, er theile die Lehre der Protestanten, denen er sonst tapfer widerstanden habe, daß wir allein durch den Glauben gerecht werden. Er änderte hier seinen Entschluß, sich dem Papste zu stellen, und ging nach Genf, wo er von Calvin freundlich aufgenommen wurde, der ihm, obgleich sie in kein näheres Verhältniß zu einander traten, noch 1551 ein günstiges Zeugniß ausstellte. In dieser Zeit schrieb der Cardinal Johann Peter Caraffa an ihn: „was ist dir in den Sinn gekommen, o Bernardus, welcher böser Geist hat dich ergriffen, wie einst den verworfenen König von Israel? mein Vater, mein Vater, Wagen Israels und seine Reiter, den wir noch vor Kurzem bewundernd in der Kraft des Elias zum Himmel steigen sahen und nun mit den Wagen und Pferden Pharaos mit Schmerzen zur Hölle hinabfahren sehen. Wie bist du gefallen, du schöner Morgenstern, der du frühe aufgingst, wie ist dein Gold verdunkelt und dein Silber in Roth verwandelt und dein Wein mit Wasser gemischt . . . o, wahnsinniger Greis, wer hat dich bezaubert, daß du dir einen andern Christum bildest, als du von der katholischen Kirche gelernt hast.“ 1545 ging er nach Augsburg, wo er italienisch predigte, 1547 nach Basel und von hier nach England, das er 1553 verlassen mußte; am Tage nach Servets Verbrennung kam er nach Genf, wo er heirathete und begab sich von hier nach Basel, von Basel 1555 nach Zürich, wo er der italienischen Gemeinde, die sich aus protestantischen Flüchtlingen gebildet hatte, predigte. 1553 ward er mit Laelius Socin bekannt, der einen großen Einfluß auf ihn ausübte, doch hielt er noch 1561 wenigstens äußerlich am Trinitätsdogma fest; erst 1563 trat er in seinen 30 Dialogen (gedruckt zu Basel in lateinischer Sprache) gegen dasselbe auf; er mußte deshalb die Schweiz

verlassen und ging mit seiner Frau und vier noch unmündigen Kindern zur Winterszeit nach Polen. Der Schweizer Theologe Bullinger gab ihm hierbei u. a. in folgenden Worten das Geleit: „von Zürich vertrieben, hat er sich zu den Leuten seines Schlages nach Polen begeben, von denen er wußte, daß sie unsere erbittertsten Feinde sind. Indem er anfang mit diesen, als Wolf mit den Wölfen, zu heulen, zeigte er sich als den undankbarsten Menschen, zunächst gegen Gott, dann auch gegen uns, seine Wohlthäter. Dies habe ich deshalb erwähnt, damit alle wissen, daß wir mit Dchin, ob schon er eine Zeitlang unter uns verweilte, sowie mit seinen abscheulichen Dialogen nichts gemein haben“. Hosius, der durch einen Brief des Cardinals Borromeo schon auf das Eintreffen dieser „Schlange“ vorbereitet war, nennt ihn das unreinste unter allen Geschöpfen, auch den vierfüßigen. In Krakau trug er kurze Zeit vor einer Versammlung von Italienern und Polen in seiner Muttersprache seine abweichenden Ansichten vor, aber schon 1564 mußte er seinen Wanderstab weiter setzen, da er in Folge des Barczower Edikts, dessen Anwendung auf ihn Hosius und Commendon durchzusetzen mußten, aus Polen verbannt wurde. Der unglückliche Greis, der zwei Söhne und eine Tochter an der Pest verloren hatte, begab sich, von der Last der Jahre und des Kammers gebeugt, von Pinczow, wo er kurze Zeit verweilt, nach Mähren, wo er 1565 starb. Die Meinungen, auch der orthodoxen Schriftsteller, über ihn weichen sehr von einander ab, da er in seinen Dialogen nichts fest behauptet, sondern nach akademischer Weise das Für und Wider vorträgt, doch ist es unzweifelhaft, daß er über die Trinität und andere Glaubensartikel skeptisch dachte. Nach ihm ist Christus der göttliche Erlöser, aber nicht wahrer Gott, der heilige Geist eine Kraft Gottes. Ueber unsere Rechtfertigung durch Christum lehrt er, Christus habe am Kreuz auf zwei Weisen für uns genug gethan, einmal, weil er dem göttlichen Willen genügte, indem er Gott bis zum Kreuzestode gehorsam war und that, was Gott ihm befohlen, sodann weil Gott

seinen Tod freiwillig als unsere Sünden sühnend annahm, obgleich derselbe an sich und aus seiner Natur nicht genügte, Gott zu einer solchen Annahme zu verbinden. Ein besonderes Mergerniß nahm man an seinem dialogus de polygamia, aus welchem man eine Billigung der Bigamie herauslas; doch mit Unrecht. Er vertheidigt darin die kirchliche Sitte nur schwach gegen die Argumente eines fingirten Freidenkers, behauptet aber im Uebrigen nur, im Gegensatz zur katholischen Lehre, daß die Ehe in gewissen Fällen, wozu er auch Kinderlosigkeit rechnet, getrennt werden könne. Seine Predigten, die aber eher Meditationen sind, enthalten nichts Bedenkliches.\*)

Während so die Krakauer Gemeinde von einer ganzen Reihe geistreicher und beredter Apostel des Socinianismus allmählig immer mehr von ihrem ursprünglichen Bekenntnißstande heruntergezogen wurde, wurde die nicht minder bedeutende Gemeinde in Pinczow von mehreren noch gefährlicheren Anhängern Socins mit noch größerem Erfolge denselben Weg geführt. Die namhaftesten unter diesen sind Blandrata und Lismanin, die einen um so tieferen Einfluß auf die noch unbefestigten Gemüther ausübten, als sie eine bedeutende Autorität in der calvinischen Kirche besaßen und in ihrer Bekenntnistreue bisher unangefochten dastanden.

Georg Blandrata, c. 1515 in Saluzzo in Piemont geboren, studirte Medizin und ließ sich als Arzt in Pavia nieder, wo er wegen seiner ärztlichen Kunst weithin berühmt war; als Protestant verfolgt, begab er sich 1556 nach Genf, wo er sich der italienischen Gemeinde anschloß; er gerieth hier mit Calvin in einen theologischen Streit und ging, aus Genf vertrieben, 1558 nach Polen, wo er in Pinczow Aufnahme fand. Er erwarb sich hier durch seine ärztliche Kunst viele Freunde und selbst die Gunst des Königs, der ihn zu seinem Leibarzte machte, was ihn bewog, auch seine Landsleute Alchatus und Gentilis nach Polen einzuladen. Er trug

\*) Voc 486—522. Zwiastun ewanjel. 1867.



anfangs seine veränderten Glaubensansichten mit so großer Vorsicht vor, daß er bei den Calvinern keinerlei Verdacht erweckte, ja er wurde sogar zum Senior der Kirchen des Krakauer Distrikts gewählt. Erst als Calvin in einem besonderen Schreiben die Geistlichen von Krakau und Pinczow hart tadelte, daß sie einen solchen Ketzer so hoch verehrten, wurde man stutzig. Er wurde auf die Synode zu Pinczow (2. April 1560) geladen, um sich wegen der gegen ihn erhobenen Anklage zu rechtfertigen und legte hier nachfolgendes Bekenntniß ab: „Ich bekenne, daß ich an einen Gott Vater, einen Herrn Jesum Christum, seinen Sohn und einen heiligen Geist glaube, von denen jeder göttlichen Wesens ist. Die Mehrheit der Götter verabscheue ich. Ich bekenne, daß drei Personen sind, Gott Vater, Christus, von Ewigkeit vom Vater geboren und der heilige Geist, als wahrer und ewiger Gott von Beiden ausgehend“. Durch diese Erklärung wurde die Synode nicht nur befriedigt, sie versprach auch, Schritte zu thun, den ungerecht Angeeschuldigten mit Calvin wieder auszusöhnen. Blandrata seinerzeits erklärte, er wolle in Alles willigen, was Calvin und die Kirche beschließen würden, nur solle man ihm gestatten, sich der gelehrten Schulausdrücke, wie Trinität u. s. f., welche das Wort Gottes nicht kenne, zu enthalten und von dem einen Gotte, ohne alle weiteren Zusätze, zu reden. Wie dies aber bei allen Sektirern zu geschehen pflegt, sein Eifer und Haß gegen das kirchliche Dogma überwand zuletzt seine Vorsicht. Er trat mit seinen unitariſchen Ansichten offen hervor und ward 1563 aus Polen verbannt. Er ging nun nach Siebenbürgen, wo ihn Fürst Johann Siegmund zu seinem Leibarzt machte; nach dessen Tode 1571 ward er Leibarzt und erklärter Günstling des Fürsten Stefan Batory, des nachmaligen Königs von Polen. Da dieser ein großer Freund der Jesuiten war, so kehrte er seinen bisherigen Freunden und Anhängern mehr und mehr den Rücken, um sich nach der Sonnenseite zu wenden und sich den Jesuiten zu empfehlen. Er ward allmählig gegen Alles, was Religion hieß, völlig

gleichgültig und fand nur noch am Geldsammeln Vergnügen. Er soll endlich von seinem Neffen, den er zu seinem Erben eingesetzt und dem er nicht schnell genug starb, nach Andern, weil er ihn, als einen Katholiken, enterben wollte, im Bette erwürgt worden sein (1586 oder 88).

Auch der von Calvin mit so vielen Lobeserhebungen und Empfehlungen nach Polen gesandte Vizmanin ging bald nach der Synode zu Kiazė denselben Weg, wie Blandrata und unterstützte diesen fleißig in der Bearbeitung der Pinczower Gemeinde. Er wußte besonders seiner Lieblingsidee, alle spitzfindigen philosophischen Unterscheidungen der nachapostolischen Kirche zu verlassen und zu dem einfachen apostolischen Glaubensbekenntniß zurückzukehren, in dieser und anderen Gemeinden Eingang zu verschaffen und trug viel dazu bei, daß diese Rückkehr mit einem Eifer betrieben wurde, der schließlich weit über das gesteckte Ziel hinausführte. Aus Polen vertrieben, ging er nach Königsberg und fand hier bald durch die Schuld seiner Frau ein trauriges Ende. Der lieberliche Lebenswandel dieser nämlich, die sogar im Verdachte des Ehebruchs stand, machte ihm so vielen Kummer, daß er in eine Gemüthskrankheit fiel und sich einst in einem Anfälle von Schwermuth in einen Brunnen stürzte.

In Litthauen wurden die Lehrsätze Socins wahrscheinlich durch Blandrata, der oft am Hofe Radziwills verweilte, zuerst bekannt; doch verfuhr dieser hierbei, in der Weise Socins, mit so großer Vorsicht, daß die Wilnaer Geistlichen nicht an seiner Rechtgläubigkeit zweifelten, so daß Calvin sie wiederholt vor ihm warnen mußte, wobei er einmal u. A. sagte: „bei andern Leuten gilt Blandrata nichts und ihr bewundert ihn, wie einen vom Himmel gekommenen Engel; ich beneide euch euer Vergnügen nicht.“ Diejenigen, welche er für den Socinianismus gewann, traten mit ihrer abweichenden Lehre erst nach dem Tode Radziwills offen hervor und nun verbreitete sich der Socinianismus in all seinen Abschattungen rasch über ganz Litthauen und selbst noch in die angrenzenden Provinzen hinein.

An der Spitze aller Kämpfer für die neue und gründliche Reinigung der Kirchenlehre, welche der Socinianismus für sich beanspruchte, stand in Litthauen Johann Kizka a Czechanowicz, General von Litthauen und Starost von Samogitien, Schwiegerjohn des Fürsten Constantin Ostrog und naher Verwandter der Radziwills, an welche nach seinem Tode, da er kinderlos starb, sein Besitz überging; dabei ein unermesslich reicher Magnat (er besaß 70 Städte und 400 Dörfer). Er gab die calvinischen Kirchen auf seinen zahlreichen Besitzungen seinen Glaubensgenossen oder erbaute ihnen neue, berief an die calvinischen Gemeinden socinianische Geistliche, um die Irrenden in ihrer Weise zu belehren und zurechtzuführen, legte eine eigene Druckerei an, um die rasche und weite Verbreitung socinianischer Schriften zu ermöglichen und war überhaupt in jeder Weise für sein Bekenntniß thätig. Unter den Geistlichen, die in demselben Sinne und Geiste wirkten, verdient zunächst Gonestius, durch welchen Kizka selbst, wenn nicht für den Socinianismus gewonnen, so doch in demselben befestigt wurde, Erwähnung. Er war im Jahre 1558 aus Kleinpolen nach Litthauen gekommen und benutzte hier die noch in demselben Jahre gehaltene Synode zu Brzesć litewski, die ihn zu seiner Rechtfertigung vorgeladen, seine Ansicht auch unter den hier versammelten Laien und Geistlichen bekannt zu machen. Die Synode legte ihm endlich Stillschweigen auf, er hatte aber doch mehrere von den Anwesenden gewonnen, besonders den Geistlichen Hieronymus Piekarski, nach ihm der eifrigste Gegner der Kindertaufe. Von Kizka an die Gemeinde zu Wegrow berufen, gelang es ihm bald, die ganze Gemeinde zu arianisiren; auch in dem übrigen Litthauen zog er durch seine mit vieler Redekunst abgefaßten Schriften Viele auf seine Seite hinüber. Umsonst bemühten sich verschiedene Synoden, seinem Wirken einen Damm entgegenzusetzen; er verfehlte nicht, jeder Vorladung nachzukommen und gewann durch seine beredte Vertheidigung jedesmal unter den Synodirenden neue Anhänger. In seinen Ansichten entfernte er sich weiter als andere Socinianer von der

kirchlichen Lehre. So lehrte er seit 1560, ein Christ dürfe kein obrigkeitliches noch richterliches Amt bekleiden, keine Kriegsdienste thun und, wenn er hierzu gezwungen würde, im Kriege kein Blut vergießen. Seine Werke wurden 1570 in Wegrow herausgegeben.

Neben Gonesius verdienen unter den litthauischen Socinianern besonders Czechowicz und Budny genannt zu werden. Martin Czechowicz, geboren in Bentschen, wo sein Vater Glöckner war, ward 1550 katholischer Pfarrer in Kurnik und ging nach seinem Uebertritte zu den Calvinern nach Litthauen an den Hof Radziwills, da die Görkas, welche das Patronat über die Kurniker Pfarre hatten, lutherisch waren. In Wilna ward er 1558 Lehrer und Prediger bei Radziwilk und erfreute sich der besonderen Gunst des Fürsten. Dieser schickte ihn 1561 in besonderer Sendung an Calvin und Bullinger, um sich für Blandrata bei denselben zu verwenden und diesen von dem Vorwurfe der Irrgläubigkeit zu reinigen, nachdem Blandrata sich auf der Synode zu Krakau 1561 gegenüber den Anklagen der Schweizer Reformatoren gerechtfertigt. Er stand aber selbst schon nicht mehr recht im Kirchenglauben und konnte sein Schwanken nicht lange mehr verhehlen; in Folge dessen mußte er Wilna verlassen und begab sich nach Kujawien; nach dem Tode Radziwills kehrte er nach Litthauen zurück und ward in Lublin, wo er offen zu den Socinianern übertrat, Pfarrer der kleinen socinianiſchen Gemeinde, welche hier von Paklesius gebildet war. Seine Hauptschrift sind die 1575 herausgegebenen rozmowy Chrześciańskie (christliche Gespräche), eine Art Katechismus. Er starb 1613. Er lehrte, ähnlich wie Gonesius, daß es einem Christen nicht gezieme, in den Krieg zu gehn, wenn es ihm auch irgend welche Obrigkeit befehle; wolle Jemand dagegen einwenden, ein Christ dürfe wohl auf Befehl des Königs in den Krieg ziehn, wenn er in demselben nur Niemand tödte, so erwidere er, auch dies sei übel gethan, denn ein Christ dürfe nicht gegen das apostolische Gebot mit den Ungläubigen an einem Töche-

ziehen. Kriege und Soldaten müssen ja in der Welt sein, aber daraus folge nicht, daß auch die Schäflein Christi Krieg führen sollten.

Simon Budny, ein Mann von außerordentlicher Gelehrsamkeit, war anfangs Geistlicher in Kieck und wurde von hier nach seinem Uebertritte zu den Socinianern von Kijzka an die Gemeinde zu Losk berufen.

In Kujawien machte Czechowicz unter den Herren vom Snowrazlawer und Brzesker Adel mit vielem Erfolg Propaganda, so gewann er besonders Jan Niemojewski, einen der fähigsten calvinischen Edelleute (c. 1570), der sich sogar von ihm taufen ließ.

Die Socinianer versuchten, wie leicht erklärlich, schon früh sich unter einander zu vereinigen und ihre Gemeinden zu einer irgendwie geschlossenen Gemeinschaft zusammenzufassen, alle Versuche nach dieser Richtung hin scheiterten jedoch an der großen Uneinigkeit, die unter ihnen herrschte. Nur in der Verwerfung des Trinitätsdogmas waren Alle einig; im Uebrigen zeigten sich die verschiedensten Lehrschattirungen, vom leichtesten Schatten bis zum tiefsten Schwarz. Die Pinczowianer traten zwar schon 1560 mit einer kleinen, 1561 mit einer größeren Confession an die Dessenlichkeit, diese wurde aber von keiner anderen Gemeinde angenommen. Man hielt mehrere Synoden — 1561 zu Krakau, 1562 zu Petrikau, 1563 zu Mordy — um die unter ihnen obwaltenden Streitigkeiten zu beseitigen und die verschiedenen Lehrmeinungen in eine gemeinsame Form zu bringen, doch ohne Erfolg. Den Hauptstreitpunkt bildete die Kindertaufe, die von den Einen beibehalten, von den Andern verworfen wurde. Zuerst hatte sich hierüber in Wilna Czechowicz, der eifrigste Gegner der Kindertaufe, mit Wegdrogowius entzweit und beide Gegner ruhten nicht eher, als bis sie das ganze Lager der Socinianer in zwei feindliche Haufen getheilt hatten. Der ärgerliche Streit wurde erst durch die Synode zu Wegrow 1565, auf welcher 47 Geistliche und 14 Laien tagten, zu Ende geführt, indem hier, besonders auf Czechowicz'

Betrieb, die Kindertaufe einmüthig verworfen wurde. Damit war ein kurzer Friede geschaffen, während dessen die socinianische Kirche sich constituirte und eine vollständig gegliederte Organisation empfing. Doch bald brach der Streit aufs Neue los und zwar diesmal über die Frage, ob Christus göttlicher Natur sei und ihm Anbetung gebühre, welche von den Einen bejaht, von den Andern verneint wurde. Es bildeten sich jetzt wieder drei Parteien unter Czechowicz, Pauli und Budny. Czechowicz lehrt von Christo in seinen „Gesprächen“: „Ich bekenne einen wahren Gott und Vater unsres Herrn Jesu Christi und unser Vater durch ihn . . . Jesus ist der Menschensohn, den Gott zum Erben aller Dinge gesetzt hat, der vom heiligen Geiste empfangen und von der Jungfrau Maria geboren ist, den nachher Gott zu seinem geliebten, eigenen, einzigen und erstgeborenen Sohne berufen hat . . . auch das ist klar, daß Jesus Christus nicht nur Mensch ist, sondern auch Gott, doch nicht so, wie die Bekenner der Trinität und der Präexistenz ihn sich ausmalen, als Gott und Menschen, sondern ich nenne ihn Gott, wegen der Fülle des heiligen Geistes, die in ihm ist, und wegen seiner Empfängniß . . . nicht Gott ist Mensch geworden, sondern der Mensch Gott . . . ich glaube, daß auch der Sohn Gottes, aber der Mensch Jesus Christus, wahrer Gott ist, doch nicht so, wie du es verstehst, wenn du dir vor dem von der Jungfrau Maria geborenen Menschen Jesus einen andern wahren Gott ersinnst, außer dem einigen Gott Vater, der allein im eigentlichen Sinne wahrer Gott ist; ich nenne ihn in dem Sinne wahren Gott, weil er von dem wahren Gott durch seinen heiligen Geist im Mutterleibe bereitet und wahrhaftig mit dem Geiste Gottes gesalbt und wahrhaftig zum Herrn über alle Dinge gesetzt, damit er auch wahrhaftig, wie Gott selbst, mit seinem allmächtigen Worte Alles regiere.“ Auf den Einwand, wenn Christus nur ein Mensch sei, so könne man auf ihn nicht sein Vertrauen setzen, erwidert er: „würde ich Christum für einen bloßen Menschen halten und mit andern sündigen Menschen in eine Gemeinschaft stellen und ihm nicht zu-

gestehen, daß er allein ein solcher Mensch ist, wie kein Anderer vor ihm seit Erschaffung der Welt war, noch ist, noch je sein wird, der allein von den Sündern abge sondert ist, so könntest du das besorgen. Aber da ich diesem Menschen Alles das ganz und wahrhaftig und zuversichtlich zugesteh, und nur diesem allein, was die heilige Schrift dem eigenen, erstgeborenen und geliebten Sohn Gottes zuschreibt, so weiß ich nicht, welche Bedenken du hier noch haben könntest . . . mit Fug sollen ihn die gläubigen Christen anrufen, obgleich nicht so, wie Gott selbst, sondern als den von Gott gemachten und uns gegebenen und gesetzten Herrn, Mittler und Fürsprecher.“ Er gründete keine besondere Sekte, übte aber trotzdem einen großen Einfluß auf die Anschauungsweise der gesammten socinianischen Partei aus.

Gregor Pauli verwarf die Anbetung Christi, der ihm nur ein besonders erleuchteter Mensch war. Budny leugnete am entschiedensten die Göttlichkeit Christi und verwarf seine Anrufung als Götzendienst. Er fand zuletzt, als erklärter Materialist, bei den Socinianern selbst keine Gnade mehr und wurde schließlich auf der Synode zu Luclawice (1582) seines Amtes entsetzt.

Zugleich mit dem Auftreten dieser Parteien begannen auch von Seiten der Gemäßigteren die Versuche, den trennenden Keil wieder herauszuziehen. Die erste Synode, welche zum Zweck der Vereinigung der Parteien gehalten wurde, war die zu Lancut 1567. Sie blieb jedoch völlig erfolglos. Die Partei des Pauli und Budny hatte hier die Oberhand und ihr Beschluß, die Krakauer Abgesandten nicht zuzulassen, sondern in ihrer Abwesenheit zu berathen, ob man sich mit ihnen, die das vorzeitliche Sein und die göttliche Natur Christi lehrten, vereinigen könne, rief einen Sturm unter den Freunden und Feinden der Ausgeschlossenen hervor, der alle Unionsgedanken weithin auseinanderjagte. Noch in demselben Jahre wurde, ebenfalls zum Zweck der Vereinigung der Parteien eine Synode nach Skrzywna berufen. Es erschienen hier 110 Geistliche und Edelleute aus Polen und Litthauen,

außerdem eine Menge Neugieriger aus der Umgegend. Zum Präses der Synode wurde der Edle Filipowski, Herr zu Chrzecice, gewählt. Die Partei, welche die Anbetung Christi, zum Theil auch seine Präexistenz lehrte, ernannte zu ihren Sprechern Stanislaus Farnowski, Geistlicher zu Sandecz in Ungarn, Johann Falkonius, Geistlicher zu Mordy in Podlachien, Czechowicz, Jan Niemojewski, Richter in Inowrazlaw u. A., die Gegenpartei Georg Schomann, Geistlicher zu Pinczow, Gregor Pauli, Budny u. A. Es kam hier zu einer Art Union, indem man einander zu dulden versprach und die extreme Partei selbst den Ausdruck Dreieinigkeit zulassen wollte; bald nachher aber brach der Streit aufs Neue los und verächtliche und gehässige Bezeichnungen und Titulaturen flogen wieder, wie vorher, hinüber und herüber. Eine besondere Spaltung entstand um 1569 in der Krakauer Gemeinde; es bildete sich in dieser eine extreme Partei, welche jede Pflege des Körpers verachtete, jedes Amt, selbst das eines Geistlichen, als der christlichen Gleichheit und Vollkommenheit widerstrebend, verwarf und vollständige Gütergemeinschaft einführen wollte. Sie wurde, nachdem sie von den Gemäßigteren ausgestoßen war, von einem Arzte Rosenberg (nach Anderen Simon) 1570 zu einer besonderen Gemeinde vereinigt.

Es konnte nicht fehlen, daß der Socinianismus bald als einer der gefährlichsten Feinde erkannt und bekämpft wurde, namentlich von Seiten der rechtgläubigen Calviner. In Kleinpolen wandte besonders Sarnicki, Geistlicher in dem Krakau benachbarten Niedźwiedz, Alles an, um den von Pauli erregten Brand zu dämpfen, ihn selbst von der Krakauer Gemeinde zu entfernen und die von ihm Verleiteten zurückzuführen; auch veranlaßte er mehrere Synoden und Zusammenkünfte, welche zum Zwecke hatten, die Abtrünnigen zu belehren und zu befehren, sowie über die geeignetsten Mittel, den Widerstrebenden entgegenzutreten, zu berathen. Er berief zunächst 1561 eine Synode nach Krakau, welche Pauli nebst seinem Anhange von ihren Berathungen ausschloß, seine Lehre als ketzerisch verdamnte und ihn selbst seines



Amte entsetzte. Da Pauli jedoch nach wie vor in seinem Amte blieb, so ruhte auch Sarnicki mit seinen Anklagen und Angriffen gegen ihn nicht und veranlaßte den Colen Stanislaus Szafraniec, eine Versammlung mehrerer Gelehrten und Edelleute zu veranstalten, vor welcher Pauli sich wegen seiner Neuerungen verantworten sollte. Die Versammlung, an der auch Lasocki, Filipowski, Rej, Felix, Lutomirski u. A. theilnahmen, fand am 20. Juli 1562 zu Rogowo statt. Pauli klagte hier zunächst, daß durch Satans List das fremde Feuer eines unheiligen Zwistes und Eifers in das Heiligthum gebracht und auf dem Altare des Herrn selbst entzündet worden sei. Sarnicki mache ihm zum Vorwurf, daß er einen Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi predige, was doch, wie sie wüßten, des Apostels eigene Worte seien. Die Dogmen von den drei Personen in der Gottheit, von den beiden Naturen in Christo und ähnliche habe das apostolische Zeitalter nicht gekannt und sie könnten darum auch von uns nicht mit Sicherheit gewußt werden; die höhere Würde des Vaters sähen wir klarer als die Sonne in der heiligen Schrift u. s. w. Er erinnerte dann an die Pinczower Synode, welche die scholastischen Ausdrücke Trinität &c. verworfen. Hierauf entspann sich eine längere Disputation zwischen ihm und Sarnicki, durch welche jedoch die Zuhörer mehr zu Gunsten Paulis gestimmt wurden, wie ihr endlicher Beschluß, bei dem Kanon der Pinczower Synode zu bleiben, zeigte. Sarnicki, der sich natürlich bei diesem Beschluß nicht beruhigen konnte, rieth jetzt dem Bonar und Myszkowski, Pauli, sowie den von diesem verführten Wisniowski zu einem Examen über ihre Rechtgläubigkeit vorzuladen. Ein solches fand auch am 5. August desselben Jahres in Krakau statt, hatte aber auch nicht den erwünschten Erfolg. Es zeigte sich sogar, daß die Krakauer Gemeinde mit ihren Geistlichen sehr zufrieden war; einer ihrer Senioren wenigstens nahm entschieden ihre Partei und ermahnte Sarnicki, des Pinczower Kanons eingedenk zu sein und den in der Krakauer Gemeinde herrschenden Frieden nicht zu

stören. Noch am zwölften desselben Monats fand abermals zwischen Pauli und Sarnicki in Balice in Gegenwart mehrerer Geistlichen und Seniores ein Gespräch statt, das aber ebenfalls in unfruchtbaren Disputationen verlief.

So hatte bisher Sarnicki mit aller Anstrengung seines Athems das Feuer, das er löschen wollte, nur noch mehr angefacht. Es kam sogar dahin, daß er auf den noch in demselben Jahre zur Beilegung des Streites in Pinczow gehaltenen Synoden (18. August und 14. November) nicht mehr zu erscheinen für gut befand, da er im Voraus wußte, daß das Urtheil derselben zu Gunsten Paulis ausfallen würde. Doch gelang es seiner unermüdblichen Thätigkeit, dem Wirken seines Gegners, wenigstens an der Krakauer Gemeinde, noch im nächsten Jahre ein Ende zu machen. Auf der auch von den böhmischen Brüdern beschickten Synode zu Krakau 1563, welche ebenfalls auf Betrieb des Sarnicki ausgeschrieben war, hielten die in solchen Wortgefechten vielgeübten böhmischen Abgesandten Israel und Laurentius eine neue Disputation mit Pauli. Diese endete zwar damit, daß Laurentius, der Hauptsprecher der Orthodoxen, zu Pauli sagte: „da ich eure lächerlichen Reden nicht mehr länger anhören kann, so gebe ich das Gespräch mit euch auf; Gott gebe, daß ihr in euch geht und euch bessert,“ worauf Pauli in gleicher Höflichkeit erwiderte: „was ihr uns Gutes wünschet, dafür danke ich euch; auch ich wünsche euch Besinnung und Erleuchtung, da ihr euch noch in großer Finsterniß befindet“ — doch hatte die Beweisführung der Böhmen auf die Versammlung einen so günstigen Eindruck gemacht, daß sie Pauli aufforderten, sein Amt niederzulegen, was er auch that.

Neben diesen Kämpfen mit den Gegnern unterließ Sarnicki nicht, auch in anderer Weise dem bedrohten calvinischen Bekenntnisse zu Hülfe zu kommen. So veranlaßte er die Treugebliebenen zur Unterschrift eines besonderen von ihm aufgesetzten Zeugnisses des Glaubens, gegen den Arianismus, das für sie dem Feinde gegenüber einen Sammelpunkt

bilden sollte, und bewirkte es, daß in den Gottesdiensten der calvinischen Gemeinden fortan die Formel: „diese Drei sind Eins und diese Drei sind Einer“ gebraucht wurde, zum Zeugniß der Rechtgläubigkeit, wie zur Befestigung der Ungewissen.

In Litthauen widersezten sich dem Vordringen des Socinianismus am energischsten Radziwiłł der Schwarze, Jan Chodkiewicz, Truchseß von Litthauen, und Simon Zacyuz, Geistlicher in Brzesć litewski, später erster Senior des Wilnaer Distrikts, welcher die erste Synode gegen die Socinianer 1558 in Brzesć hielt, Czechowicz aus Wilna verdrängte und zum Zeugniß gegen die Ketzer 1559 ein rechtgläubiges Bekenntniß der Wilnaer Gemeinde herausgab; doch konnten auch diese Männer den Strom nur für kurze Zeit dämmen. Nach der Berufung des Zacyuz an die Krakauer Gemeinde (1563) und dem Tode Radziwiłłs (1565) hörte auch der letzte Widerstand von Seiten der litthauischen Calviner auf.

Die Staatsregierung verhielt sich anfangs dem Socinianismus gegenüber völlig passiv. Der katholische Adel war sogar entschlossen, ihm dieselbe Duldung, wie den Calvinern, zu gewähren und wählte zum Zeugnisse dessen den Socinianer Nikolaus Siennicki, Erzkämmerer von Culm, auf dem Reichstage zu Petrikau 1565 zum Marschall der Landbotenkammer; ebenso ließ sich der König durch Filipowski bestimmen, auf diesem Reichstage eine Deputation zwischen den Calvinern und Socinianern zu veranstalten, welche beide Parteien, die er einander nicht sehr fern stehend dachte, womöglich wieder vereinigen sollte. Von den Calvinern erschienen u. A. die Geistlichen Sarnicki, Sylvius, Brazmowski und Trzycieski, Rektor der Krakauer Schule, die Edlen Jan Firlej, Wojewode von Lublin und Großmarschall der Krone, Jan Tomicki, Castellan von Gnesen, Jakob Ostrorog, welchen der König während des Reichstages zum Generalstarosten von Großpolen ernannte, Myszkowski und Dhuski, von Seiten der Socinianer Pauli, Schomann, Stanislaus und Jan Lutomirski, die Herren Nikolaus Siennicki, Filipowski und Kazanowski; ihre

Hauptsprecher waren Pauli und Siennicki. Auch diese Disputation bestand indeß, wie die meisten derartigen Friedensgespräche, in nichts Anderem, als daß man die Waffen zusammenschlug, um sie eine an der andern zu schärfen.

Die katholische Geistlichkeit, Allen voran Hosius, hatte anfangs in Bekämpfung des Socinianismus mit den Calvinern gemeinsame Sache gemacht; so hatte Hosius zu dem Erlasse des Parczower Edikts von 1564 gegen die Antitrinitarier mitgewirkt, in der Hoffnung, dasselbe gegen alle Ketzer in Anwendung bringen zu können; als ihm dies jedoch bei der ersten Probe den böhmischen Brüdern in Großpolen gegenüber, wie wir gesehen, mißlang, änderte er seine Taktik und widersetzte sich jeder Feindseligkeit gegen die Socinianer, in denen er neben seinen Jesuiten den willkommensten Bundesgenossen im Kampfe gegen die Evangelischen erkannte. So trat er gegen die Forderung der Calviner, die Socinianer aus Polen zu verbannen, bei dem Könige persönlich wie brieflich in die Schranken. Auch an die Bischöfe und die weltlichen katholischen Senatoren richtete er wiederholt Mahnschreiben, in denen er sie beschwor, all solche Forderungen zurückzuweisen und zu bekämpfen. Bereits 1564 schrieb er an den König: „So man dir räth, nur die Trinitarier zu ächten, so befolge solchen Rath nicht, denn das würde dir und dem Reiche verderblich sein. Nur e i n e Sekte vertreiben, heißt die übrigen approbiren; es giebt nur e i n e n Glauben; Alles außer ihm ist Irrglaube“. Zum Schluß fordert er den König auf, diesen einen Glauben kräftig zu schützen, jeden Irrthum aus dem Reiche zu entfernen und die Sektirer ohne Unterschied zu exiliren. „Glaube er aber, solches nicht ohne Gefahr ausführen zu können, so möge er lieber Alle dulden, als nur eine Sekte vertreiben und dadurch die Uebrigen kräftigen, auf daß sie, die unter sich Uneinigen, sich gegenseitig zerfleischen, der Kirche Ruhe lassen und endlich, des Kampfes müde, zur kirchlichen Einheit zurückkehren“.\*)

\*) Eichh. II. 261.

Als das Parczower Edikt sich wirkungslos erwies, verbanden sich abermals die Calviner Sarnicki, Paul Gilowski, Hofprediger des Generals von Krakau, Peter Zborowski, Sylbius, Sachusz und Trzycieski zu gemeinsamem Vorgehen und es gelang auch ihrem Bitten und Drängen, den König zu bewegen, auf dem Reichstage zu Lublin 1566 ein neues Edikt gegen die Antitrinitarier und Wiedertäufer zu erlassen, in welchem diesen anbefohlen wurde, innerhalb eines Monats das Reich zu verlassen. Auch dies Edikt indessen hatte keinen Erfolg, da die katholischen Bischöfe, der von Hosius gegebenen Losung folgend, sich seiner Ausführung in jeder Weise widersetzen. Den Bemühungen des Legaten Ruggieri gelang es sogar, den König zur Zurücknahme desselben zu bewegen. Auf dem Reichstage zu Warschau 1570 erklärte Siegmund August, er sei nicht Richter in Glaubenssachen und suspendirte die gegen die Socinianer erlassenen Dekrete.\*)

\*) Zafrzewski.

# Anhang.

---

## I.

### Aus Krowickis „größerer Apologie“.

---

In diesem Werke widerlegt der Verfasser sehr gründlich und eingehend mit Gründen der Schrift und Vernunft das ganze katholische Lehrgebäude und geißelt zugleich aufs schonungsloseste die in der katholischen Kirche herrschenden Laster. Es ist in drei Theile getheilt; der erste handelt von der Demuth Christi und seiner Jünger und der Demuth des Papstes und seiner Diener, der zweite und dritte, mit gleicher Gegenüberstellung, von der Lehre und von dem Kreuze Christi und seiner Jünger.

Im ersten Theile greift er in den schärfsten Ausdrücken den Hochmuth des Papstes an, der sich zwar Knecht der Knechte Gottes nenne, aber unter diesem Titel sich zum Herrn über alle Herren mache. Der Papst mache sich zum irdischen Gotte, indem er sich Macht über alle Stände und Obrigkeiten anmaße, Alle richte und sich von Keinem richten lasse, Sünden gegen die Gebote Gottes erlasse; zum Stellvertreter Christi, welches doch der heilige Geist sei, durch den Christus seiner Kirche stets gegenwärtig; zum Haupte der ganzen christlichen Kirche, welche Benennung allein Christo zukomme; zum Felsen, unter dem gleichfalls Christus allein zu verstehen sei, nicht Petrus und seine Nachfolger, „denn, fährt er fort, das wäre ein schlechter Fels und die Pforten der Hölle würden ihn

leicht überwältigen, wie es auch geschehen, da Petrus nachmals nicht auf den Felsen Christus baute, sondern auf seinen eigenen Verstand und der Herr Christus zu ihm sagte: gehe von mir, Satanas. Wer also auf Petrus, oder den Papst, oder ein anderes Fundament baut, der baut nach den Worten des Herrn auf Sand, auf den Antichrist, auf Satan“. Der Papst mache sich ferner zum Pontifex oder obersten Bischof, welches ein ganz neu erfundener Titel sei und von Christo nicht herrühren könne, der sonst zum Lügner würde, weil der Papst nie über die ganze Kirche geherrscht habe. Krowicki erörtert hierbei die Frage, ob Petrus in Rom war und zeigt, wie wenig Grund vorhanden sei, dieselbe zu bejahen. „Aber wenn auch, fährt er fort, so liegt nicht viel daran, denn auch Christus war in Jerusalem und ist gekreuzigt worden“. Der Papst sei nicht von Christo eingesetzt, sondern vom römischen Kaiser, mehrere Päpste seien durch Waffengewalt zu ihrer Würde gelangt, zu Zeiten habe es zwei und mehr Päpste auf einmal gegeben, viele Kirchen hätten sich ihnen erst spät unterworfen. Er führt dann noch verschiedene andere Kennzeichen des päpstlichen Hochmuths an, wirft noch einen Blick auf die Lebensläufe der Päpste und zieht endlich aus Alledem den Schluß, daß der Papst der wahre Antichrist sei.

Im zweiten Theile entwickelt er zuerst kurz die reine Lehre Christi; daß Christus seinen Jüngern nicht befohlen, zu schweigen, wie die Carthäuser und andere Mönche thun, sondern zu predigen, nicht menschliche Satzungen, Gesetze, Regeln, Dekretalien und andere Erfindungen, wie die Apostel des römischen Papstes thun, sondern das Evangelium, die Erlösung und Vergebung der Sünden; und das allein im Namen Jesu, daß sie nicht bezeugen, was ihnen scheint und dem Verstande gefällt, sondern was er ihnen geboten. Er stellt dann die Hauptsumme des Evangeliums dar, die Rechtfertigung allein aus dem Glauben, der nur ein Geschenk Gottes ist, dessen Früchte Friede, Freude und gute Werke sind und zu dessen Befestigung Christus die beiden Sacramente, Taufe und Abendmahl, eingesetzt (die Taufe wird

dabei ganz nach den Worten des lutherischen Katechismus erklärt). Diese Lehre des heiligen Evangelii sei nun dem Papst und seinen Dienern zu ungeschmückt und dem Verstand zuwider, oder, wie der Apostel sagt, thöricht erschienen; er habe darum beständig darauf gesonnen, eine geschmücktere und verstandesmäßigere Lehre einzuführen. Um diese zu charakterisiren, stellt Krowicki aus der heiligen Schrift die Merkmale, an denen der Antichrist zu erkennen, auf und schließt mit den Worten: „Hier hast Du deutlich die Lehre des römischen Papstes, des Antichrists, dessen Lehre sein Diener, der Bischof von Krakau, lehrt und vertheidigt. Zwar spricht der Bischof: wir lehren Vergebung der Sünden nicht im Namen todter Menschen, noch der eigenen Werke, sondern im heiligsten Namen Christi, der allein durch das Opfer seines Leibes die ganze sündige, verlorene Welt mit Gott versöhnt hat und durch den allein die Reuigen Vergebung der Sünden empfangen. So freilich, lieber Herr Bischof, lehrt ihr die Leute. Und wenn ihr so lehrtet und keine Zusätze dazu machtet, so hätten wir keine gerechte Ursache, gegen euch zu schreiben. Aber ich meinstheils glaube nicht, daß ihr so lehret, denn der Teufel kann sich auch in einen Engel des Lichts verstellen und der Antichrist mit seinen Dienern hat die Gewohnheit, den Menschen unterm Zucker Gift zu geben. Denn wenn er etwas recht redet, so thut er es nicht, weil er die Ehre des Herrn sucht, sondern um möglichst viel Menschen hinter sich zur Hölle zu führen. Darum kann ich auf deine Lehre nichts Anderes sagen, als das, was der Herr Christus dem unreinen Geiste, der auch die Wahrheit sagte, erwiderte: Schweig und geh hinaus! Und willst du wissen, warum er ihm zu schweigen befahl und die Wahrheit von ihm nicht annahm? Darum, weil der unreine Geist ein Lügner und Mörder von Anfang ist, wie der Herr selbst von ihm bezeugt. Und meinst du, daß der Herr anders von dessen Diener, dem Antichrist, sprechen sollte, der auch seiner Natur nach ein Lügner und Mörder ist und die Wahrheit nur sagt, um zu verführen und zu verderben. Wie sich auch



deutlich aus deiner Schrift zeigt. Denn wenn du sagst, daß Christus durch sein Blut unsere Sünden abgewaschen und uns mit Gott versöhnt, so ist das Wahrheit. Aber diese Wahrheit schwimmt nur auf deiner Zunge und weder der Papst glaubt daran, noch seine Diener, noch du selbst. Denn wenn du es glaubtest, würdest du nicht die Menschen an der Gnade Gottes zweifeln heißen, wie du zu Anfang schreibst, daß kein Mensch weiß, ob er unter der Gnade oder unter dem Zorne steht. Und das ist das ganze Fundament des Glaubens des Papstes und all seiner Diener, beständig an der Gnade Gottes zu zweifeln, wie auch euer Bischof Hosius davon Bücher geschrieben, wo er deutlich sagt, es sei Lästerung, fest auf Christum vertrauen und glauben, daß Gott um seinetwillen die Sünden vergiebt. Gott bewahre einen Jeden vor dieser römischen Verzweiflung. Mit dieser Lehre hat der Papst den ganzen christlichen Glauben aufgehoben und den Herrn aus der Kirche herausgeworfen, die Verheißungen Gottes und die Sakramente unwahr gemacht und die ganze Schrift zweifelhaft und verdächtig“.

Dann handelt er zunächst von den guten Werken. Der Papst lehre, es sei nicht zu glauben, weil er nicht wisse, was nach dem Worte Gottes Glauben heißt. Der päpstliche Glaube sei nichts Anderes, als wissen, daß der Herr Jesus geboren, gestorben &c., was auch Juden, Türken, Heiden und endlich die Teufel selbst wüßten. Aber der wahre christliche Glaube sei ein Geschenk Gottes an die von ihm Erwählten, eine gewisse Ueberzeugung gegen alle Teufel und ihre Diener, daß wir um Christi willen allein aus Gnaden Vergebung und ewiges Leben haben. Dieser Glaube allein mache vor Gott gerecht und die Werke seien nur ein Zeugniß und eine Wirkung desselben, nicht unsere Miterlöser. Weiter zeigt er, daß die Evangelischen die guten Werke nicht verwerfen, daß sie damit aber nicht die Erlösung verdienen, sondern ihren Glauben bezeugen wollten. Sie lehrten selbst, daß der den wahren Glauben nicht habe, der keine guten Werke thue, wobei sie freilich nicht solche Werke meinten, die der Papst gutnenne,

wie wallfahrten, vor den Bildern knien, sich mit Weihwasser besprengen, in anderer Tracht, als andere Leute gehn, lateinisch predigen und dergl., sondern solche, die Gott in seinem Wort geboten. Weiter könne man auch daraus des Bischofs Glauben und Liebe zu Christo sehen, daß er nicht nur den guten Werken die Erlösung zuschreibe, sondern auch verbiete, von Christo zu reden, wie er in seiner Schrift sage: Es seien Viele, die nur mit der Zunge den Herrn bekennen und von denen er nichts häufiger höre, als: Christus, Christus. Dagegen zeigt Krowicki, wie die Schrift zum häufigen Bekenntniß Christi ermahne und schließt: da du also solche heiligen Reden von Christo, dem Sohne Gottes, nicht gern hörst, sondern lieber hören willst von Franziskus, Dominikus, den Mönchlein und endlich vom Teufel, von der Welt und ihren Lüsten, so richte dich selbst, ob du vom Geiste Gottes und Christi bist, oder vom Geiste des Antichrist.

Der zweite Abschnitt handelt von dem päpstlichen Wachslamme, das der Papst bezaubert und in die Welt für Geld umherführt und dem er dieselbe Macht, wie dem wahren Lamm Gottes zuschreibt, jede Sünde zu heilen und gegen alle Gefahren und Listen des Teufels zu schützen, damit Christus gelästert und Abgötterei aufgerichtet wird. Im dritten Abschnitt zieht er gegen das Wasser und Salz des Papstes zu Felde. Das Wasser, welches der Papst zur Erinnerung an das Wasser, das aus Christi Seite floß, weicht oder vielmehr bespricht, sei vom Teufel erfunden, zu Schmach der heiligen Taufe, welche eine Abwaschung aller Sünden bis zum Tode ist, damit die Leute die Taufe vergäßen und für nichts achteten, indem sie sich nicht nur an jedem Sonntage, sondern an jedem Tage mit dem Weihwasser aufs neue taufte im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes. Wenn sie glaubten, daß Christus die einzige Quelle, aus der Alles zum Heil Nöthige fließe, so würden sie diesem bezauberten Wasser nicht solche Macht zuschreiben, daß es Sünden wegnehme, alle Feinde vertilge und böse Geister austreibe.

Im vierten Abschnitt bekämpft er die Lehre vom Fegefeuer, damit die Päpste vielen Königen, Fürsten und Herren ihre Länder, Städte, Dörfer u. s. w. weggefezt. Das Evangelium wäre keine frohe Botschaft und die Vergebung der Sünden nicht umsonst, wenn es nach dem Tode noch ein Fegefeuer gebe; dann würde es wahrlich um einen armen frommen Bettler schlecht stehen, da er nichts hätte, damit er sich loskaufen könnte. Dann hätte sich auch der Prophet geirrt, wenn er sagt, daß bei Gott kein Ansehen der Person; dann hätte sich auch der Herr Christus geirrt, als er zu dem Schwächer, der mit ihm am Kreuze hing, sagte: heute wirst du mit mir im Paradiese sein; denn wer sei je des Fegefeuers würdiger gewesen, als jener Schwächer? Er führt noch andere Schriftstellen an und erklärt endlich die Entstehung des Dogmas aus der Habgier der Geistlichkeit. „Darum, ruft er ihnen zu, hütet dieses Fegefeuer fleißig und sacht es so sehr als möglich durch falsche Schrift an, damit es nicht auslösche; denn wenn es verlöschen würde, dann müßten auch die Lichter, welche auf euren Wechslertischen brennen, auslöschen. Ja, und was noch mehr, es müßten dann auch die großen Feuer auslöschen, welche beständig eurem Gotte, dem Bauche, in euren Küchen brennen.“

Im fünften Abschnitt handelt er von den Gnadenjahren und Ablässen, welche der Papst ebenfalls aus Habgier erfunden, nachdem sich die Lehre vom Fegefeuer so einträglich erwiesen. Er zeigt, wie sie der Schrift widerstreiten und sagt zum Schluß: „Wäre auch nichts, als dieser Verkauf der Sündenvergebung, so wäre klar, daß der Papst der Antichrist, und müßten wegen solcher Lästerung alle Kaiser, Könige und Herren aufstehen und diesen Sohn des Verderbens von seinem stolzen Throne herabstoßen, daß er nicht länger den Sohn Gottes lästere.“

Im sechsten Abschnitt spricht er von dem Chrisma des Papstes und anderen Delen. Bei Erwähnung des ersten Del, das sie am Chardonnerstag beschwören und damit sie die Kranken salben, fragt er, woher sie ein böses und

besseres Del bekommen haben, daß sie die Teufel aus ihm austreiben? und woher sie ihm Vergebung der Sünden zuschrieben? Die Apostel hätten nach der ihnen besonders verliehenen Gabe gesalbt, nicht zur Vergebung der Sünden, sondern um gesund zu machen. Die Päpstlichen hätten weder die Gabe, noch ein solches Heilöl von den Aposteln. Durch das zweite Del, Chrisma, womit sie die Kinder salbten, schmäheten sie die heilige Taufe, die der Herr nur aus dem Wasser eingesezt. Nicht minder verwerflich sei ihr drittes Del, der heilige Balsam, der geistliche und leibliche Reinigung geben solle. Wenn sie es aus dem alten Testament herleiteten, so war da auch das Beschneiden, Opfern von Thieren u. s. f. Warum thäten sie denn dies nicht? Und war dies nur ein Schatten, so sei auch die Delsalbe nur ein Schatten gewesen. „Aber wenn wir auch so wieder Juden werden sollten, wo haben denn die Juden das Del als Gott verehrt, vor ihm gekniet und es so begrüßt und beschworen, wie ihr thut?“

Der siebente Abschnitt handelt von der Weihe des Feuers am Ostersabbat. Daß das an diesem Tage besprochene Feuer gegen den Teufel schützen solle, diese Lehre hätten sie vom Teufel selbst und seinen Dienern, den Chaldäern und Persern, die das Feuer als Gott verehrten und ihm geistlichen und leiblichen Schutz zuschrieben. Ueber die Besprechung des großen Lichts an demselben Tage sagt er: „Kann noch etwas Schändlicheres und Abscheulicheres ersonnen werden gegen den Sohn Gottes, als das, ein Trugbild, aus Wachs gegossen, jenem dufenden Opfer zu vergleichen, das am Abend, d. i. in der letzten Zeit für uns am Kreuze Gott geopfert ist? Ist der Herr Christus nicht allein das Licht, das einen Jeden, der in die Welt kommt, erleuchtet? O, wie werdet ihr vor diesem ewigen Lichte stehen? wie werdet ihr euch entschuldigen, wenn euch dies nie verlöschende Licht fragen wird: warum habt ihr euch andere Lichter erdacht, wer hat euch das geheißen? Ihr werdet euch entschuldigen und sagen: wir sind nicht schuld, lieber Herr; denn wir

mußten unter Androhung des Bannes thun, was der Papsit Zofimus erfommen und verordnet hat. Dann werdet ihr sehen, ob diese Entschuldigung euch hingehen wird oder nicht.“ Er eifert dann noch gegen das Besprechen anderer Lichter und Lampen und schließt: „Weil aber von diesem Feuer, diesen Lichtern und Lampen dem Antichrist noch nicht Rauch genug war, so hat Leo IV. noch die Rauchfässer erfunden und statt des Wortes Gottes und wahren Gebets Rauch in die Kirchen eingeführt. Uns kommt es dagegen nur zu, Gott Gebete durch Christum zu opfern, die nach oben steigen und lieblich vor ihm duften.“

Im achten Abschnitt, von der Weihe des Krauts, tadelt er das abergläubische Besprechen der Asche am Aschermittwoch, des Krauts am Fest Mariä Himmelfahrt, das an Leib und Seele gesund machen solle, da Gott es doch nur zur leiblichen Nahrung für Vieh und Menschen geschaffen; im neunten Abschnitt, von des Papsites Ostern, eifert er dagegen, daß sie Eier, Speck, Butter, Brot &c. zu ihren Christussen machen, da sie ihnen, wie ihr Besprechen derselben zu Ostern zeige, nicht nur leiblichen, sondern auch geistigen Segen zuschrieben, Gnade und ewiges Leben. „Sage mir, redet er den Bischof an, wo man je zum Speck so gesagt hat, wie Du hier sagst, daß dieser Speck eine heilsame Arznei für das Menschengeschlecht sei und Erfüllung mit himmlischer Fettigkeit. Giebt Speck oder das Schwein dem Menschengeschlecht das Heil? O wie hat euch dieser römische Antichrist beethört, daß ihr zuletzt auch die Schweine zu einer heilsamen Arznei des Menschengeschlechts macht. Daraus können die Leute erkennen, daß ihr Lehrer, Hirten und Bischöfe seid, die da dienen sollten, nicht dem Herrn Christo, sondern ihrem Bauch, wie davon der Apostel geschrieben.“ Und wenn der Bischof sage, daß diese Speisen unrein seien, gegen das Wort Gottes, daß dem Keinen Alles rein und alles Geschöpf Gottes gut nenne, so thäten sie dem gemeinen Manne großes Unrecht, daß sie ihm das ganze Jahr hindurch verfluchte Speise zu nehmen gestatteten. Er erwähnt

dann noch andere Besprechungen: des Getreides, neuer Häuser zc., damit sie Gott lästern, wie die ungläubigen Juden, die ihrem Abrafadabra eine wunderbare Kraft zuschreiben, und schließt: wenn ihr nur noch den Wind fassen könntet, so würdet ihr euch auch um ihn zu schaffen machen und ihn alsbald weihen.

Im zehnten Abschnitt handelt er von der Kirchweihe der Päpste. Das Weihen der Kirchen sei eine heidnische Sitte. Wir brauchten keine hölzernen und steinernen Kirchen zu weihen, sondern die lebendigen Tempel, in denen der heilige Geist wohnt. Die Kirche würde da geweiht, wo man das lautere Wort Gottes predigte, Gott durch den einigen Mittler Christum anrufe und nach seiner Einsetzung die Sakramente verwalte. Steinerne Altäre brauchten wir auch nicht, denn wir seien keine Juden mehr. Wir hätten nur einen Altar, Jesum Christum. Ueber das Weihen der Kirchhöfe sagt er: „ihr nennt sie geweiht, und laßt die Kinder, die ungetauft sterben, auf ihnen nicht begraben und laßt doch die Hunde auf ihnen herumlaufen und thun, was sie wollen. Wenn nur diese Erde heilig ist, wegen eures Murrens, Zauberns, Räucherns und Besprengens, dann ist es nicht wahr, was der Prophet sagt: die Erde ist des Herrn und was darinnen ist. Wir lesen von Abraham, daß er eine Stelle bei den Heiden kaufte, wo er Sarah begrub, lesen aber nicht, daß er diese Erde besprochen, oder wie ihr sagt, geweiht hätte. Und war dort etwa bezauberte Erde, wo der Herr Christus, Johannes der Täufer, der heilige Stephanus begraben wurden? Nicht die bezauberte Erde heiligt den Körper der Gläubigen, sondern die Körper der Heiligen und Erwählten Gottes heiligen die Erde.

Im elften Abschnitt vom Krüzifix und anderen Bildern tadelt er die Bilderverehrung, den Gebrauch der Bilder in der Kirche, die Aufstellung von Bildern und Krüzifixen an den Wegen. Und da du noch sagst, heißt es hier, daß du die Bilder nicht deshalb in den Kirchen und an den Wegen aufstellst, damit Jemand jenes Holz, oder Bild des Gekreuzigten, wie

Du es nennst, als den Herrn Christum verehren sollte, sondern damit der Mensch durch solchen Anblick bewegt werde, mit den Augen des Herzens auf den zu sehen, der am Kreuze hing, darauf antworte ich, daß der wahre Glaube an den gekreuzigten Christus nicht aus dem Sehen kommt, sondern aus dem Hören des Wortes Gottes, wie St. Paulus sagt. Und darum, wenn du auf irgend ein Bild blickest und seufzest, so ist dein Seufzen falsch und heuchlerisch, das Gott anwidert. Denn nicht mit dem Verstande, noch mit den fleischlichen Augen, wie du fälschlich schreibst, kommen wir zum Sehen und Verstehen der Wohlthat und des Verdienstes des Leidens und Sterbens Christi, sondern nur aus dem Hören seines heiligen Wortes. Lange genug haben die jüdischen Bischöfe und andere boshafte Menschen, Annas, Kaiphas, Herodes, Pilatus auf Christum, den Sohn Gottes, nicht den geschnitzten oder gemalten, sondern den lebendigen, gesehen und doch nicht an ihn geglaubt. Darum sind auch diese deine wurmstichigen Kreuzfixe, auf denen die Spinnen kriechen und welche die Fliegen beschmutzen, nichts Anderes als eine Mummerei und Beschimpfung des Gedächtnisses der Marter des lebendigen Christus, der zur Rechten Gottes sitzt; denn nicht ein geschnitzter Göze oder bemalter Stock ist ein Andenken an die Marter Christi, sondern sein Testament oder heiliges Abendmahl, welches Christus allen Gläubigen zu genießen befohlen mit den Worten: das thut zu meinem Gedächtniß; außer diesem Abendmahl haben wir in der heiligen Kirche keine anderen Andenken, Zeichen oder Figuren des gekreuzigten Herrn Christus. Denn alle Zeichen und Figuren haben aufgehört, da Christus am Kreuze hing und rief: es ist vollbracht! Weil ihr aber diesen Worten nicht glaubt, darum ersinnt ihr euch neue Zeichen und Figuren. Noch sagst du, ihr stellt die Bilder deshalb auf, daß sie die Bücher des gemeinen Mannes seien, damit die unangelehrten Leute auf die Bilder sehend, lernen, wie Christus gelitten hat, wie irgend ein Heiliger gelebt hat und getödtet ist. Darauf antworte ich: Obgleich nach dem fleischlichen

Verstande dies dein Geschwätz sich recht schön anläßt und glaubwürdig scheint, so ist es doch nach Gottes heiligem Worte ein hinterlistiges und heimtückisches Geschwätz. Denn, wenn es wahr ist, daß die einfachen und ungelehrten Leute aus den Bildern den Glauben lernen können und den Weg des Heils, dann muß das nicht wahr sein, was der heilige Geist durch den Propheten sagt: kann ein Bild Jemanden lehren? Und willst du wissen, was ein Bild dich lehren kann? das Alles, was es selbst an sich hat. Und was hat es? ein trockenes, wurmstichiges Stück Holz, ohne jede Frucht. Das lehrt es dich also, daß du auch seiest wie das Bild, ein trockenes wurmstichiges Holz, ohne jede gute Frucht, damit du nachher umgehauen und ins ewige Feuer geworfen werdest. Und willst du noch weiter wissen, was das Bild an sich hat? Es hat Augen, und sieht nicht, Ohren, und hört nicht, Füße, und geht nicht, einen Mund, und spricht nicht. So lehrt es auch dich, daß du Augen habest, und nicht sehest, Ohren, und nicht hörst, Füße, und nicht gehst, einen Mund, und von Gott nicht sprichst. Es wird dich ferner noch lehren: wie ich von Holz bin, so ist auch Gott von Holz, wie ich gemalt bin, so ist auch Gott gemalt, wie ich im Winkel stehe, so steht auch Gott im Winkel, wie ich nichts von mir weiß, so weiß auch Gott nichts von sich, wie ich Niemand erhöre, so erhört auch Gott Niemand, wie ich Niemand bestrafe, so bestraft auch Gott Niemand, wie ich mich vor den Fliegen, Spinnen und Fledermäusen nicht schützen kann, so kann es auch Gott nicht. Siehst du nun, was die Bilder die Menschen lehren?

Und wenn du sagen willst, daß die Bilder Glauben lehren und die Bücher des gemeinen Mannes sind, dann hat sich der Herr Christus sehr geirrt, als er nur das Evangelium aller Kreatur zu predigen befahl und nicht, Bilder in den Kirchen und an den Wegen aufzustellen. Zeige mir, ich bitte dich, irgend einen alten Mann oder das älteste alte Weib, die beständig bei euren Bildern liegen und immer auf sie blicken, ob sie etwas Heiliges von den



Bildern gelernt haben? Wir kennen diese eure Bilderdiener recht gut, die, ob sie gleich beständig die Bilder anblicken, doch weder die Gebote Gottes, noch den Glauben, noch das Vaterunser kennen. Also habt ihr sie mit diesen Bildern ausgelernt, daß sie endlich nicht wissen, warum sie Gott geschaffen, warum sie getauft sind, warum sie kommen. Wenn diese Bilder die Bücher des gemeinen Mannes sind, wie ihr sagt, aus welchen sie Buße und Glauben lernen sollen, warum verschließt ihr denn in den Fasten diese Bücher, während ihr doch gerade in den Fasten die Leute zur Buße und zum Glauben führen wollt. Damit gebt ihr ja selbst zu verstehen, daß sie der Frömmigkeit schaden, da ihr sie in der heiligen Zeit zuschließt. Wenn du noch ferner sagst, daß die Bilder eine Zierde und ein Schmuck der Kirche sind, denn, wo sie fehlen, da sei es, als ob man in eine Scheune oder einen Stall einträte, darauf antworte ich: ich gebe gern zu, daß in eurer päpstlichen Kirche die silbernen, goldenen, hölzernen, todten und wurmfstichigen Bilder ein Schmuck und eine Zierde sind. Du fragst, warum? Darum, weil in euren Kirchen nicht zu finden ist, weder das wahre, unverletzte Wort Gottes, noch die vollen und unverletzten Sacramente, noch wahre Buße, noch wahrer Glaube, sondern die List und der Trug des römischen Antichrists, der diese seine List und Täuscherei mit keinem andern Schmuck bedecken konnte, als mit hölzernen, goldenen, silbernen Bildern, Perlen, Damast, Sammt, Orgeln, Fahnen, Lichtern, Salben, Kapuzen, todten Knochen und anderen Teufelsdingen, damit der gemeine Mann etwas hätte, das er anstaunen und damit er sich die Zeit vertreiben könnte. Aber in der heiligen christlichen Kirche sind die Zierde und der Schmuck nicht todte Bilder, von Menschenhand gemacht, sondern lebendige Bilder, die Gottes Hand geschaffen, desgleichen die wahre Verkündigung des Wortes, wahre Verwaltung der Sacramente, wahre Wiedergeburt, Buße und Erlöschung des Fleisches. Das ist der Schmuck und die Zierde christlicher Kirchen. Und wenn du noch sagst, wer ist so raseud, daß er die Bilder verehren

sollte; mögen sie stehen, was hindern sie? ich kniee ja nicht vor den Bildern, sondern kniee im Geiste vor Gott, dem Herrn selbst. Darauf antworte ich: wie Gott den Menschen aus zwei Dingen, Leib und Seele, geschaffen, so will er auch nicht die Hälfte, sondern beide Theile des ganzen Menschen, Leib und Seele haben, daß du vor ihm nicht nur mit dem Geiste kniest, sondern auch mit dem Leibe, zumal da St. Paulus sagt: eure Leiber sind ein Tempel des heiligen Geistes; darum steht es uns nicht frei, mit ihnen vor den Götzen zu knien. Umsonst sagst du auch: mögen sie stehen, sie bitten ja nicht um Brod und hindern Niemanden. Und willst du wissen, was sie hindern? Das hindern sie zuerst, daß, da unsere Natur durch die Sünde verderbt und zur Abgötterei geneigt, Viele die Bilder als Götter verehren, sonst würden sie ihnen nicht Gelübde thun, sie nicht küssen u. s. w. Weiter hindern sie, daß das Hinblicken nach ihnen nicht nur ein Sichabkehren von Gott ist, sondern auch von jedem Geschöpf Gottes, das uns vor Augen gestellt ist. Denn wir haben von Natur das Ueble an uns, daß wir mehr das bewundern, was die Menschenhand gemacht hat, als das, was Gottes Hand geschaffen und überall uns vor Augen gestellt. Der Prophet sagt: die Himmel verkünden die Ehre Gottes und die Feste seiner Hände Werk. Aber wo sind die, welche die Bilder Gottes, von seiner Hand geschaffen, bewundern, und, sie anschauend, seine Macht, Herrlichkeit, Güte und Barmherzigkeit erkennen und erwägen? Alle wenden sich zu den todten, stummen, tauben und blinden Bildern und hängen an diese ihren Gottesdienst und ihre Gebete. Zum Dritten hindern sie auch, daß die Menschen, was sie auf die lebenden Bilder verwenden sollten, die Diener Gottes, arme Schulkinder, Waisen und Wittwen, das auf todte Stöcke und Bretter, die Niemand etwas nützen, wenden. Raum der Zweite giebt bei Lebzeiten dem Armen etwas und nach dem Tode schenkt er im Testamente hundert Gulden auf Bilder, Hölzer, Steine, die Gott ein Greuel und keinem Menschen nütze sind. Und wenn er das thut, denkt er bei

sich, er erweise Gott damit einen Dienst und kaufe sich dafür das Himmelreich. Und was ist das für eine Frömmigkeit, gemaltes Holz in den Kirchen aufzustellen und steinerne Altäre zu bedecken, und deinen Bruder, für den Christus gestorben ist, nicht speisen, wenn ihn hungert, nicht tränken, wenn ihn dürstet, nicht bekleiden, wenn er nackt ist; und wer ist Christo ähnlicher, ein armer Mensch oder eine geschmückte Säule? Darum, hätte Gott auch nicht verboten, Bilder zu machen und aufzustellen und schadeten sie uns nichts, so müßten wir doch solche Ungerechtigkeit unterlassen, darüber Türken, Tartaren und Juden sich wundern und ein Aergerniß daran nehmen.

Im zwölften und dreizehnten Abschnitt von der Priesterweihe und Bischofsweihe sagt er u. A.: „Obgleich ich wohl weiß, daß die Kirche Christi nicht ohne Bischöfe sein kann, so ist mir doch der noch nicht ein Bischof, der sich so nennt, noch der Schlösser, Städte und Dörfer hat, viel Gold, Silber und Gewänder, viel Hofleute, Knechte, Pferde und Wagen, mit Pauken und Trompeten auf die Reichstage fährt, in Perlen, Damast und Atlas einhergeht, ein goldenes Kreuz am Halse und Ringe an den Fingern trägt, noch der menschliche Regeln und Gesetze hält, noch der Holz und Steine weihet und Glocken taufet, nachdem er selbst mit schmutzigem Del gesalbt worden, sondern der ist ein wahrer Bischof, den der heilige Geist gesalbt hat, der Gott fürchtet, Christum, den Sohn Gottes, und seine Schäflein liebt, die wahre Lehre verkündet und für sie durch ein heiliges Leben Zeugniß ablegt, der nicht das lehrt und thut, was Menschen eingesetzt, sondern was der höchste Meister Christus eingesetzt und mit seinem Blute bekräftigt. Daß ihr solche Bischöfe nicht seid, kann Jeder aus eurer Weihe und dem Schwure, den ihr dem Papste leistet, sehen.“ Er kommt dann weiterhin auf die Bischofsstracht zu sprechen und sagt dabei: „Wer hat euch diesen tartarischen Kopfsputz, den ihr Inful nennt, ausgedacht? Du mußt bekennen, daß es der Papst gethan, der durch seinen Schreiber Durandus schreibt

daß die beiden Hörner an diesem tartarischen Kopspuß das alte und neue Testament bedeuten. Aber da das Vielen nicht glaubwürdig erschien, so schreibt er weiter unten, daß sie die Dornenkrone bedeuten, und da auch dem die Leute noch nicht glauben wollten, daß sie die doppelte Liebe im Gesetz bedeuten. Solches ist also die Bedeutung oder das Gleichniß, als ob Jemand an seiner Mütze zwei Hörner machte und sagte: diese Mütze bedeutet die beiden Testamente, diese Mütze bedeutet die Dornenkrone, diese Mütze bedeutet die doppelte Liebe im Gesetz. Oder, als wenn Jemand einen Esel mit langen Ohren sähe und sagte: diese Eselsohren bedeuten die beiden Testamente, diese Eselsohren bedeuten die doppelte Liebe im Gesetz. Darum, wenn Jemand Augen hat und den geringsten Funken von Gottesfurcht, der entscheide, ob dieser Kopspuß zu den beiden Testamenten, der Dornenkrone oder der Liebe im Gesetz gehöre und nicht vielmehr zu jenem Thier, von dem Johannes sagt: und ich sahe ein ander Thier aufsteigen von der Erde, das hatte zwei Hörner, gleichwie das Lamm, und redete wie der Drache.

Im vierzehnten Abschnitt handelt er von den Mönchen und ihren Regeln, durch welche das Verdienst Christi geschildert wird, im fünfzehnten von der Nonnenweihe. Hier fragt er, ob die geweihten Jungfrauen nicht vorher Christo in der Taufe verlobt gewesen? warum man sie also aufs neue ihm verlobe? Habe man sie denn für Heidinnen gehalten? Und wenn sie durch das Gelübde der Jungfräulichkeit das Reich Gottes erlangten, dann müßten ja die heidnischen und jüdischen Jungfrauen auch selig werden. Endlich warnt er noch alle Väter und Mütter, ihre Kinder zu solchen Teufelsdiensten nicht hinzugeben, wie sie der Nonnenstand mit sich bringe.

Im sechzehnten Abschnitt: der Papst und die Mönche haben die Bibel gefälscht, greift er besonders den Mariakultus an. In dem „Rosenkranz der Jungfrau Maria“ sei der ganze Psalter gefälscht, der Sohn Gottes verleugnet und Maria an seine Stelle gesetzt. So heißt es

darin: Wohl dem Manne, der deinen Namen, Jungfrau Maria, liebt — —, der Herr hat zu unserer Herrin gesagt; setze dich zu meiner Rechten — — wenn die Herrin das Haus unserer Herzen nicht baut, wird sein Bau nicht lange währen. „Aber, fährt Krowicki fort, es war euch nicht genug, die Jungfrau Maria und den Sohn Gottes zu lästern, ihr habt auch den heiligen Geist nicht verschont, da ihr gleich zu Anfang schreibt, der Psalter der Maria sei besser und nützlicher, als der Psalter Davids.“ In einer andern päpstlichen Schrift würden der Maria alle die Namen gegeben, die Christo allein zukämen, wie Mittlerin, Erlöserin, Regiererin Himmels und der Erde u. Christus habe nie geboten, sie so zu nennen und zu ihr zu beten, noch Gott verheißen, um ihrer Fürsprache willen die Sünder zu erhören. Dann wären auch alle Propheten, Apostel und Märtyrer verdammt, da sie die Maria nie angerufen. Maria könne auch die Herzen nicht kennen, was nach der Schrift allein bei Gott stehe, darum riefen sie sie vergebens an.

Im siebzehnten Abschnitt handelt er von dem Viaticum der päpstlichen Priester, darin sie Gott und seinen Sohn lästern; im achtzehnten von dem römischen Meßbuch. Hier zeigt er zunächst, daß das Meßopfer eine Lästerung Christi sei, der durch sein einmaliges Opfer für die Sünde der ganzen Welt genuggethan; auch könne es vor Gott nicht gelten, da sie es ein unblutiges nennen, und nach dem Apostel ohne Blutvergießen keine Vergebung geschieht. Er widerlegt dann die verschiedenen Beweise aus der heiligen Schrift, damit sie die Lehre vom Meßopfer begründen wollen, und zeigt, daß diese Lehre vielmehr der Schrift zuwider, nach der die Priesterschaft Christi ewig währt und Christus vollkommen erlösen kann Alle, die durch ihn zu Gott kommen. Zum Schluß sagt er: O armer und elender Mensch, Du also willst Christum, den Sohn Gottes, Gott empfehlen, Du also willst ihn, dem alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben ist, opfern? Sage mir, wer ist größer vor Gott, Du oder Christus? Du wirst sagen: Christus. Warum denn opferst

Du, der Geringere, Christum, den Größeren? Wenn Du Christum Gott opferst, so oft Du willst, so bist Du ja größer, als Christus. Denn größer ist, der da opfert, als der geopfert wird. Sage, ob du Christum in deiner Macht hast? Wenn du sagst: nein, warum opferst du ihn denn? Weißt du nicht, daß man das in seiner Macht haben muß, was man Gott opfern will?"

Hieran schließt sich eine Verlegung der Ursachen, warum wir die Messe verabscheuen müssen: Der erste Mißbrauch der Messe besteht darin, daß sie die Einsetzungsworte des Abendmahls nicht laut und deutlich sprechen. Denn es sind Worte des Evangelii. Und das Evangelium hat der Herr befohlen, aller Welt zu predigen und nicht zu murmeln. Warum sich mit diesen Worten verstecken, daß man sie nicht hört? Enthalten sie doch nichts Anderes, als jene frohe Botschaft, daß Christus seinen Leib und Blut zu unserer Erlösung gegeben. Wahrlich, diese Worte müßte ein jeder Christ wissen und lernen, ja, wer ihnen nicht glaubt, ist kein Christ und die Wohlthaten des Testaments des Sohnes Gottes kommen ihm nicht zu gute. Warum also sprechen sie dieselben nicht laut zu Allen, wie man von altersher gethan hat? Ziemt es sich auf das Sacrament des Herrn zu schauen, es zu nehmen und zu genießen, warum sollte es sich nicht ziemen, die Einsetzungsworte desselben laut zu sprechen? denn der Glaube kommt durch das Hören und das Hören durch das Wort Gottes; wie werden die Leute dem Worte glauben: dies ist mein Leib &c., wenn sie davon beim Abendmahl nichts hören? — Hat doch auch der Erlöser nicht still oder flüsternd die Worte seines letzten Willens gesprochen, sondern laut und vernehmlich. Und St. Paulus, wie er es vom Herrn empfing, so gab er es auch der korinthischen Gemeinde, nicht, daß sie still, sondern laut und deutlich und bei der Versammlung Aller das Sacrament verwaltete. . . . Es ist ein grober Irrthum, was sie angeben, warum sie die Weiheworte in der Messe flüsternd lesen, nämlich, damit die allerheiligsten Worte nicht gemein werden, nicht von jedem Beliebigen über

dem Brode gesprochen werden, da diese Worte so große Macht haben, daß bei ihrem Aussprechen das Brod der Leib Christi werde. Der Herr hat nicht zu solcher Hexerei und Zauberei sein heiliges Testament eingesetzt und Keinem Macht gegeben, ihn mit diesen heiligen Worten wieder zu schaffen. Daraus erwachsen wunderliche Lasterungen von der Würde und Hoheit des Priesters, daß er ein Schöpfer seines Schöpfers sei, höher als Könige und glücklicher als Engel. Muß man darum nicht diese Schöpfer sammt ihrer Fabel, die sie beständig schaffen, billig als ein Greuel hinauswerfen, welche ihre Zunge selbst gegen Gott herausgereckt, ihn und seine Majestät zu lästern, was sich noch deutlicher aus der Bulle des Papstes Sixtus zeigt, worin dieser heilige Vater ohne Scham schreibt, daß auch das geringste Priestersein größere Macht hat, als der allmächtige Gott. Denn Gott habe in sechs Tagen Himmel und Erde geschaffen, der Priester aber schaffe mit fünf Worten die Ursache der Ursachen. Aber, wie der Schöpfer, so auch das Geschöpf, das sich vor Ratten und Mäusen nicht wehren kann und von den Motten zerfressen wird. Solche Monstra erzeugt die Frau Messe, darum verabscheuen sie auch billig die rechtgläubigen Christen.

Der zweite Mißbrauch der Messe ist, daß sie das Sacrament als Gott verehren und am Fronleichnamstage darüber also sprechen: Das ist nicht einfaches Brod, sondern der Gottmensch, mein Erlöser. Aber dem Christen wird Gott nicht geboren, noch der Erlöser aus Brod gemacht. Unser alter Gott spricht durch den Propheten: es soll bei dir kein neuer Gott sein. Wie deren beständig entstehen und in den Händen der Priester Fleisch werden in diesem betrogenen römischen Babylon. . . . Aber weil die Sacramente nicht Gott sind, die Stiftung des Herrn nicht der Stifter selbst, darum soll dem Geschenk Gottes und seiner Einsetzung die Ehre, die dem Herrn allein gebührt, nicht erwiesen werden und kann es nicht ohne großen Abbruch der Verehrung Gottes. . . . Wir lehren auch, die Sacramente zu ehren und ermahnen, mit großer Ehrfurcht an sie heranzutreten.

Aber vor ihnen, wie vor Gott niederzufallen, dafür haben wir kein Beispiel der Apostel, noch der alten Kirche. Wir verehren Christum als unsern Gott, sowohl bei dem Sacrament, als außer dem Sacrament, aber das Sacrament des Leibes Christi halten wir nicht für Gott, denn etwas Anderes ist das Sacrament und etwas Anderes die Macht des Sacraments, und es ist eine schwere geistige Knechtschaft, die Zeichen für die Sache zu nehmen. — Weil ihr glaubt, daß ihr Christum in der Oblate fleischlich habt, darum ehrt ihr ihn auch fleischlich und kniet vor ihm nieder. Da aber der Glaube aus dem Worte Gottes kommt, so müßt ihr aus diesem beweisen, daß ihr das thun sollt, und daß dort Christus leiblich ist, wie ihn die Mutter geboren. Christus ist auch in gläubigen und frommen Christen, wie der Apostel von ihnen sagt: ihr aber seid der Leib Christi und Glieder seines Leibes, und doch fallt ihr vor Keinem, wie vor der Oblate, nieder. Dazu warnt auch der Herr: wenn sie euch sagen werden, er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus; siehe, er ist in der Kammer, so glaubet's nicht. Und der Apostel gebietet, das Gedächtniß des Todes des Herrn zu feiern, bis daß er kommt. Würde er aber vom Himmel in die Oblate kommen und dort wohnen, wie in einer Kammer, wozu dann die Warnung des Herrn und des Apostels? . . . Und du, Bruder, mache Christo keine Kammern im Brode, sondern glaube fest, daß er sich dir vom Himmel giebt, so oft du durch den Genuß des Abendmahls das Andenken seines Todes begehst, dir darum dieses Geschenk durch sichtbare Zeichen giebt, daß er dich aus der Niedrigkeit erhöhe zu den himmlischen Höhen. Dort suche ihn, dort preise ihn, dorthin erhebe dein Herz. — Und willst du Gott ein Opfer bringen, opfere dich selbst, den du in deiner Macht hast, aber du kannst dich selbst auch nicht in deiner Macht haben, und dich opfern, wenn dir der Herr nicht hilft. Du fragst, wie soll ich mich opfern? Wohlan, so höre: verleugne dich selbst, nimm dein Kreuz auf dich und folge Christo nach. Denn er lehret uns selbst, daß es ein Gott angenehmes Opfer ist,



sich selbst verleugnen, den alten Adam tödten; denn wir sind durch die Sünde unseres ersten Vaters Adam so verderbt, daß wir uns selbst vor unsern Augen sehr gefallen und Jeder sich selbst liebt, der Eine seine Weisheit, der Andere seine Reichthümer, ein Dritter den eiteln Ruhm. Darum, wer das zu ersticken versteht, was er am meisten liebt, der bringt Gott ein angenehmes Opfer und gehört zu jenen Armen, von denen Christus sagt: selig sind, die geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr.

Im neunzehnten Artikel zeigt er, woher die Messe entsteht. Der zwanzigste handelt von der Kelchentziehung. Hier streitet er zunächst gegen die Rechtfertigung der Kelchentziehung aus der Erklärung, daß auch im Leibe das Blut sei. „Was hätte ich, fragt er, von einem Christus, der sein Blut aus seinem Leibe nicht vergossen hätte, da ohne Blutvergießen keine Vergebung der Sünde. Und was thue ich anders, wenn ich das Sacrament nach der Einsetzung nehme, als daß ich erwäge, daß der Leib Christi für mich am Kreuz aufgehängt, und sein Blut besonders zur Vergebung meiner Sünden vergossen. Wenn nur die Priester den Befehl haben, unter beider Gestalt zu nehmen, wo haben die Laien den Befehl, unter einer Gestalt zu nehmen? Du führst an, daß die Priester ein beständiges Gedächtniß des Opfertodes Christi, sollen dies denn nicht aber auch die Laien? Hat der Herr nicht auch für sie seinen Leib geopfert und sein Blut gegeben? Alle Gläubigen sind ein Leib, sagt die Schrift. Warum machst du denn diese Theilung in der Kirche Gottes und zerreißeest den einen Leib? Du sagst, daß auch ihr selbst bisweilen unter einer Gestalt nehmt. Ich glaube es, damit sich darin die Strafe Gottes über euch deutlich zeigt, daß euch selbst widerfahre, wie ihr Andern gethan. Wenn der Herr nur zu den Jüngern gesagt: esset, trinket Alle daraus, warum gebt ihr den Laien das, von dem er gesagt: esset, und nicht vielmehr das, bei dem er „Alle“ hinzugesetzt?“ Er citirt dann noch die bekannte Stelle im Korintherbrief und bemerkt, der heilige

Geist habe das „trinket“ absichtlich dreimal gesetzt, weil er wußte, daß der Antichrist kommen und das Testament des Sohnes Gottes verdrehen würde, damit die Erwählten sich recht vor ihm hüteten. Im einundzwanzigsten Abschnitt, von der Einsetzung unter einer Gestalt, erörtert er denselben Gegenstand noch weiter. Wenn das Wort „Alle“ nur auf die Apostel ginge, deren Nachfolger nach katholischer Lehre die Bischöfe seien, so dürften auch die einfachen Priester nicht communiciren. Ferner, wenn der Herr zu Emmaus im Hause eines der sieben Jünger das Abendmahl unter einer Gestalt eingesetzt hätte, so müßten es auch die Priester, deren Nachfolger, nur unter einer Gestalt nehmen. Und da der Herr die Worte des letzten Testaments nicht gesprochen, so könne man das Sacrament auch ohne diese Worte feiern. Ebenso, da der oberste Priester, Christus, das Abendmahl zum zweiten Mal unter einer Gestalt eingesetzt, so dürften es auch seine Stellvertreter nur so nehmen.

Der zweiundzwanzigste Abschnitt handelt von dem einigen Mittler Jesu Christo. Der Bischof, sagt Krowicki, mache den Unterschied, daß Christus der Mittler und Fürsprecher der Erlösung sei und die Heiligen Mittler der Fürsprache. Das sei der Trug jener listigen Schlange, die wohl gestatte, Gott zu dienen, aber nicht, ihm allein zu dienen, an Gott zu glauben, aber nicht an ihn allein zu glauben, Christum zum Mittler zu haben, aber nicht zum alleinigen Mittler. Sie wüßten aber selbst nicht, was sie wollten, denn statt die Heiligen um Fürsprache zu Gott zu bitten, bäten sie Gott um Fürsprache zu den Heiligen, denn so sprächen sie in ihren Gebeten: Alle deine Heiligen, bitten wir dich Herr, mögen uns hier und überall erfreuen und helfen. Hier verwendeten sie selbst sich ja für die Heiligen und erbäten ihnen etwas sehr Großes von Gott, das nur bei Gott selbst stehe. „So, liebe Päpster, schließt er, sind die Heiligen bei euch nicht Fürsprecher, sondern Sklaven, denn sie können sich für euch nicht eher verwenden, als bis ihr ihnen dies durch euer quaesumus erworben habt.“ Er

Beweist dann aus der Schrift, daß Christus der vollkommene Mittler und Fürsprecher sei. Der Mittler müsse gerecht sein, was kein Heiliger aus sich selbst sei; Christus habe uns von allen Sünden gereinigt, darum blieben für die Heiligen keine übrig; dem Mittler komme es zu, in der Mitte zwischen Gott und dem Menschen zu stehen und der göttlichen, wie menschlichen Natur theilhaftig zu sein, nach jener eines Wesens und Willens, einer Macht mit Gott, nach dieser eines Leibes und Blutes mit uns, unser Bruder, der uns, sein Fleisch, nicht verleugnen könne und Mitleid mit uns habe. So sei kein Heiliger. Darum spreche auch der Herr allein: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Daraus könne man sehen, daß durch keinen todten Heiligen der Weg zu Gott gehe. Der Bischof könne ihm aus der Schrift nicht zeigen, wie sich die Heiligen verwenden, er aber wolle ihm daraus zeigen, wie sich Christus verwende. Er führt dann das hohepriesterliche Gebet an. Unter den weiteren Schriftbeweisen bemerkt er bei den Worten Pauli: „wir haben einen Zugang ꝛc. — dies Wort ist für die Christen noch nicht verwittert, noch nicht auf die Heiligen übergegangen; noch steht diese Leiter fest, noch sind ihre Sprossen nicht gebrochen, wir haben noch einen Zugang durch Christum. Dieser Beweis wird an seinem Platze bleiben, daß nur der, durch den wir einen Zugang zu Gott haben, bei ihm für uns spricht.“ — Sie machten die Heiligen zu ihren Göttern, denn die Gedanken der Menschen wissen und vielen Tausenden, die an verschiedenen Orten sind, helfen, sei eine Sache Gottes allein; dann sprechen: himmlischer König! heiße daß nicht: Gott, der du den Himmel regierst? So hätten sie die Heiligen neben Gott gestellt, die Ehre Gottes getheilt, ihr Verdienst dem des Herrn gleichgesetzt, ja Christum unter sie erniedrigt. Wenn sich ein Sonntag treffe, so sei er bei ihnen ein einfaches Fest: Gesang, Kleidung, Gottesdienst nur einfach; träse sich aber das Fest eines Heiligen, des Stanislaus oder Adalbert, so müsse der Herr dem Diener weichen, so werde man bald sehen, wie dies

Fest schöner, schmuckreicher und zum Schein wenigstens, frömmere gefeiert werde: da gäbe es glänzendere Gewande, man läute mit größeren Glocken und sänge mit volleren Stimmen, und wer dann die Messe höre, der habe größeren Sündenerlaß. Der Ursprung dieser Heiligenverehrung schreibe sich von den Wundern bei den Märtyrergräbern her, um deren willen man schon früh den Urheber und das Ziel dieser Wunder verließ, die Märtyrergräber in heidnische Säulen, und die reine christliche Religion in einen scheußlichen heidnischen Mißmasch verwandelte. Denn man sehe bei ihnen dasselbe, wie bei den Heiden, bei denen alle Dinge, Elemente, Früchte, Krankheiten, Glieder des menschlichen Leibes u. unter die verschiedenen Götter vertheilt waren. Damit seien denn auch endlich noch die heidnischen Ceremonien eingedrungen.

Der dreiundzwanzigste Abschnitt handelt von der Priesterhe. Krowicki greift hier zunächst die Ausdrücke, in denen der Bischof von der Ehe gesprochen, an. Wenn die Ehe ein Epikuräismus sei, so müßte Gott zuerst ein Epikur sein, da er den Ehestand eingesetzt, indem er sagt: es ist dem Menschen nicht gut, allein sein. „Und hörst du hier, fährt Krowicki fort, was Gott sagt: es ist dem Menschen nicht gut, allein sein? Wer bist du, daß du Gott widerstreitest und zu jagen wagst: es ist gut, was Gott nicht gut nennt? So kühn bist du, daß du gegen diesen Herrn, vor dem Himmel und Erde erzittern, deine Zunge zu erheben wagst? Wäre die Ehe eine Unreinigkeit, wie der Bischof sage, so wäre auch ihr Stifter unrein und alle treuen Ehegatten des alten Bundes wären unrein und hätten als Unreine das Himmelreich nicht erben können. Dann hätte sich auch Gott sehr geirrt, daß er treue Gatten segnete. „Zeige mir, sagt er, solchen Segen deiner Ehelosigkeit, wie ich ihn dir von meiner Ehe zeige.“ Und wenn der Bischof, wie er schreibe, die Ehe unter den Laien nicht tadle, warum denn unter den Dienern der Kirche? Er führt dann die Schriftstellen an, welche für die Priesterhe sprechen und widerlegt die Argumente, welche das Cölibat

rechtfertigen sollen. Keuschheit solle überhaupt nur von denen gefordert werden, welche von Gott die Gabe hätten; diese brauchten aber kein Gesetz, sondern seien sich selbst Gesetz. Er schließt: Wo bist du jetzt, Fürstbischof von Krakau mit deiner ganzen Hierarchie des römischen Papstes? Schreib jetzt und sprich, daß die Apostel ihre Frauen verstoßen haben, daß die Geistlichen in der ersten Kirche keine Frauen hatten, daß das große Nicenische Konzil und andere Konzilien geirrt haben, da sie den Geistlichen Frauen zu haben verstatteten. Vertheidige jetzt den römischen Antichrist und deine Ehelosigkeit, vertheidige die teuflische Lehre und die menschlichen Gesetze; gestatte den Geistlichen nicht zu heirathen, heiße sie den Geboten der Päpstin Johanna und des Hexenmeisters Gregor gehorchen... Schreibe dazu auch dem gemeinen Manne und sage: wenn du liest oder hörst, mein lieber Christ, was diese neuen Lehrer über das schlechte und unanständige Leben der geistlichen Vorgesetzten schreiben, so gebe dir das keinen Anstoß, daß du wegen unseres schlechten Lebens dich von unserer Einheit trennen solltest, die wir mit Lucifer und seinem Diener, dem römischen Antichrist haben. Denn diese neuen Prediger predigen und schreiben von nichts Anderem, als von uns. Aber mögen sie schreiben und predigen, was sie wollen und wie sie wollen, so werden wir doch nach alter Weise lieber hören auf die römische Päpstin Johanna, die ein Kind geboren und den Hexenmeister Georg Hildebrand, als auf diese Ketzer, als auf den Herrn Christum, als auf seine Apostel und die erste Kirche, in welcher heilige Bischöfe, Hilarius, Tertullian und nicht wenige andere beweist waren &c.“

Im dritten Theile, vom Kreuze Christi und seiner Jünger stellt er zuerst dieses dar und zeigt dann, wie auch hierin der Papst und seine Diener dem Herrn nicht nachahmen.

## II.

Antwortschreiben des Fürsten Nikolaus Radziwiłł  
Wojewoden von Wilna  
auf die Zuschrift des päpstlichen Legaten Mloysius Lippomanni  
vom März 1556.

(Mit unwesentlichen Auslassungen und Kürzungen.)

Ehrwürdiger Herr!

Theurer und werther Freund! Heil und Segen!

Wenn der ehrwürdige Herr Konarski, Sekretär Seiner Majestät des Königs Euer Herrlichkeit (Reverendam Dominationem Tuam) in seinen Briefen meines guten Willens gegen Ew. H. versichert hat, so hat er dies, die Wahrheit zu gestehen, durchaus ohne mein Wissen gethan. Wenn ich auch in einer Unterredung, die ich vordem mit ihm gehabt, Vieles ehrerbietig und freundlich von Ew. H. geredet habe, so glaubte ich doch nicht, es müsse deshalb auch Ew. H. mitgetheilt werden. Doch mißbillige ich keineswegs seine Bemühung, Ew. H. mir hierdurch freundlicher gesinnt zu machen, ja, sage ihm dafür meinen besten Dank. Wenn aber Ew. H. mir für dies mein bewiesenes Wohlwollen sich sehr verpflichtet zu fühlen versichert, so sehe ich nicht, wie ich deshalb mich so sehr um Ew. H. verdient gemacht haben sollte, da ich Solches auch allen andern auswärtigen Gesandten, welche den Hof Seiner Königlichen Majestät besuchen, aufs willigste zu gewähren pflege. Ich erwarte deshalb auch diesertwegen keine besondere Gunst von Ew. H. Es genügt mir, wenn Ihr meine Gesinnung und meine freundschaftliche und aufrichtige Dienstwilligkeit hinwiederum freundlich aufnehmet.

Da nun Ew. H., wie Ihr hervorhebt als redlicher Mann und namentlich als Christenmensch, davon Gelegenheit genommen, einige mir unbekannte Sachen freimüthig und freundschaftlich mir mitzutheilen, so kann ich nicht umhin, zu gestehen, daß ich hierin nicht undeutliche Anzeigen der

Wohlgeneigtheit gegen mich erkenne, die mir desto theurer sind, da solches sowohl Ew. H. Aufrichtigkeit und besonderes Wohlwollen, als auch das, wie ersichtlich, durch nicht gemeine Leutseligkeit gezierte Alter bewirkt hat. Dies Alles ist darum von mir aufs beste aufgenommen worden, und zwar nicht, wie Ew. H. meinte, als etwas Unbekanntes, sondern vielmehr als allerbekannteste Thatfache, denn es ist nicht etwas in meinen Privatempfindungen Verborgenes, sondern oft zuvor von mir frei und offen sowohl Bekundetes, als auch den Augen vieler Menschen an vielen Orten ohne Schminke und Verstellung Dargebotenes. Obgleich ich nun vielleicht schon durch mein Schweigen Ew. H. bestätigen könnte, welches meine Meinung sei, so habe ich doch, damit Ew. H. nicht glauben, ich vernachlässige oder verachte Eure Ansprache und Ermahnung, beschlossen, kurz auf das Einzelne zu antworten, indem ich überall die Weise und Ordnung innehalte, die mir von Ew. H. vorgezeichnet; und dies nicht, um zu zeigen, was ich in diesen streitigen Sachen an Geist, oder Kunst und Gelehrsamkeit vermag, sondern um aufs Einfältigste darzulegen, welches meine Gesinnung über die einzelnen Gegenstände sei und auf welche Gründe sich dieselbe stützt. Denn ich bin, gestehe ich, ein Hofmann, mehr der Kriegskunst als dem Studium der Theologie und Philosophie ergeben, aber doch auch ein Mensch, dem nichts abgeht von alledem, das Gott den Menschen zur rechten Erforschung seines Wesens, wie zur Erkenntniß der wahren Gottesverehrung und der wahren Religion nach seiner wunderbaren Güte gewährt hat.

Zum Ersten aber schreibt Ew. H., als Ihr vor einiger Zeit in Augsburg bei Seiner Majestät dem römischen Kaiser, eine Zeitlang verweiltet, hättet Ihr über mich gehört, was Euch nicht gefallen hätte, nämlich, daß ich völlig vom katholischen Glauben abgefallen sei und den neuen Kettern die Hand gereicht habe; als Zeugniß dessen sei Euch mitgetheilt worden, mir sei, da ich von meinem Vorhaben nicht hätte abstehen wollen, offen vom Könige gewehrt worden,

an den gebotenen Fasttagen Fleisch zu essen, weil dies gegen die Satzung der heiligen Mutter Kirche sei. Hieraus kann Ev. H. zunächst erschen, wie jene Reden, welche damals dort über mich verbreitet wurden, mir immerhin unbekannt bleiben konnten, da das, was ich zu Hause that, so wenig innerhalb der Wände des Hauses verschlossen war, daß es alsbald nicht nur unter die Leute, sondern sogar bis zu Sr. Majestät durchdrang, und wenn ich das Urtheil und die Autorität Sr. Majestät in dieser Hinsicht zu wenig gefürchtet zu haben scheine, es mich um so weniger bekümmert, ja mich freut, daß es von Ev. H. und Euresgleichen nicht gebilligt wird, indem ich für fest und gewiß erachte, daß von den Leuten jenes Ortes und Standes Alles, was recht ist, für schlecht, und was schlecht ist, für recht gehalten werde. So beschuldigten bei dem Evangelisten die Leute desselben Schlages, die Schriftgelehrten und Pharisäer, den Herrn Christum, den Erlöser der Welt, weil er mit Zöllnern verkehrte und Kranke am Sabbat heilte, wie auch die Apostel, weil sie Lehren am Feiertage ausrausten, verleumderischer Weise der offenen Uebertretung und Beletzung des Gesetzes. So wird auch der Apostel Paulus, das auserwählte Werkzeug der Barmherzigkeit Gottes und vieler Völker Lehrer von dem Redner Tertullus zuerst vor Antonius Felix, dann vor Portius Festus, den Landpflegern Judäas, wie wegen vieler anderer Verbrechen, so vornehmlich wegen Verwüstung und Verderbung des ganzen Erdkreises angeklagt. Da nun auch andere Apostel und viele andere heilige Verkündiger des Wortes Gottes von jenen verbrämten Wächtern und Auslegern der Gesetze und Ueberlieferungen in gleicher Weise beschuldigt worden sind, so kann es nicht wunderbar erscheinen, daß auch ich, der ich nur ein Hörer und Nachfolger der Lehre jener Männer bin, der Kezerei, oder des Abfalls vom heiligen katholischen Glauben geziehen werde und als ein sicherer und untrüglicher Beweis hierfür mein offenkundiger und gewohnheitsmäßiger Gebrauch von Fleischspeisen an den verbotenen Tagen angeführt wird.



Was nun Letzteres betrifft, so kann ich nicht recht ersehen, welche Bedeutung dasselbe für die Bekundung oder Verleugnung des katholischen Glaubens haben soll. Denn unser Herr und Meister Jesus Christus, das Haupt seiner Kirche und höchster Priester verkündigt deutlich: nicht was zum Munde eingehe, mache den Menschen unrein, sondern was zum Munde ausgehe. Durch solches Argument straft er zugleich aufs deutlichste die hartnäckige Blindheit der Pharisäer in Beobachtung der Tage und Wahl der Speisen; demgemäß sagt er denn auch den Aposteln, als diese melden, die Pharisäer hätten an jenem Wort ein Aergerniß genommen: „lasset sie, sie sind Blinde und Leiter der Blinden“, und fügt die Drohung hinzu: „alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt, die werden ausgeredet.“ Hieraus kann man leicht beurtheilen, was die Fleischspeisen mit dem katholischen Glauben gemein haben. Auch St. Paulus, der vornehmste Verbreiter dieses Glaubens, schreibt an die Colosser: „lasset niemand euch Gewissen machen über Speise oder über Trank“; ebenso an Titus: „den Reinen ist Alles rein, den Unreinen aber und Ungläubigen ist nichts rein.“ So schreibt auch der h. Augustinus: nicht aus der Natur jener Dinge selbst, die wir gebrauchen, sondern aus der bewegenden Ursache des Gebrauches und aus der Art des Begehrens sei das, was wir thun, zu billigen oder zu verwerfen, denn es könne geschehen, daß der Weise ohne jedes Laster der Begierde und Böllerei die kostbarste Speise genieße, während den Thoren die schändliche Gluth des Gaumens nach dem gemeinsten Kraute lüstern mache. Ich könnte hier noch viele ähnliche Aussprüche der Kirchenlehrer anführen, wenn ich nicht auf die Kürze rücksichtigte. Es ist dies ein neuer Aberglaube in Beobachtung der Tage und Wahl der Speisen, nicht der Kirche, wie Ew. Heiligkeit meinen, sondern einiger weniger Personen im römischen Pontifikat, und könnte ich hier leicht die Namen derselben, wer und zu welcher Zeit und mit welcher Willkür das Eine und Andre eingeführt habe, aufzählen, wenn Ew. H. dies nicht bekannter wäre, als mir.

Da die verdammliche Berwegenheit und Keckheit dieser Personen durch die Dekrete der ältesten Synoden, des Papstes Martin, der Antichrenischen, Bracarensischen und Toletanischen Synode verurtheilt und verworfen ist, so weiß ich nicht, wie jemand behaupten kann, es sei eine Einrichtung der Kirche, was doch die Autorität der Kirche selbst bereits verurtheilt und für immer zurückzuweisen beschlossen hat, so daß sie jeden Geistlichen, welcher mit Fleisch gekochtes Gemüse, als unerlaubt und darum zu verachten und zu verdammen, nicht essen würde, oder wenigstens mit Widerwillen genießen würde, als der Kezerei verdächtig für des Amtes verlustig erklärt, auch befiehlt, denjenigen, der zur Bischofswürde erhoben werden solle, u. A. darüber zu examiniren, ob er den Fleischgenuß für sündig halte. Durch diese und viele andere Argumente, Schriften, Autorität der Kirchenlehrer, Dekrete der Concilien, endlich auch durch das Beispiel der Stadt Rom selbst, wo, wie man berichtet, bis auf diesen Tag zu jeder Zeit ohne Unterschied Fleisch gegessen wird, bewogen, habe ich damals Fleisch gegessen, wie man erzählt, und esse solches auch jetzt, ohne Gewissenszweifel, in Christi Namen mit Dankfagung. Und halte ich mich deswegen, wie ich schon erklärt, weder für einen Kezer, noch für einen Abtrünnigen vom katholischen Glauben . . . . .

Sie sagen, der Wojewode von Wilna sei der Heerführer der Kezer in diesem Reiche; zu ihm, als zu einem Asyl, flüchteten alle diese pestilenzialischen Neuerer; er selbst habe zu Hause und soweit sein Wirkungskreis und seine Macht reiche, einen sacrilegen Altar gegen den Altar der Frömmigkeit und eine Kirche der Pestilenz gegen die Kirche der Wahrheit errichtet; er begünstige nicht nur das Abendmahl unter beider Gestalt, sondern habe es auch zuerst in seinem Hofe eingeführt; er beherberge Männer bei sich, welche diese neuen Blasphemien verbreiten, lasse falsche Prediger zu, welche die Kirche Gottes umstürzen, lese nicht nur selbst kezerische Bücher, sondern gebe sie auch andern zu lesen und lasse solche drucken; die allerheiligste Eucharistie nenne er

Gözendienst, und führen als nicht geringen Beweis hierfür an, daß er, wenn Er. Heiligkeit mit Er. Majestät in der Kirche ist, bei der Erhebung der Hostie und des Kelches nie den Blick darauf richte, sondern das Haupt wie im Nachdenken senke, oder sich stelle, als lese er ein ihm übersandtes Schreiben; er halte nicht die römische Kirche für das Haupt aller andern, noch den Papst für Christi Statthalter. Auch sagen sie, er glaube, daß die Gebete für die Verstorbenen eitel seien; es gebe kein anderes Fegfeuer, als das Blut Christi; die Geistlichen müssen verheirathet sein; der Gottesdienst sei in der Landessprache zu halten, und dergleichen mehr.

Das ist in der That ein großes und wüstes Chaos vieler wichtigster Streitfragen, welche je die Kirche gehabt, so daß, wollte ich auf Alles, wie es die Sache verlangt, antworten, die Arbeit ins Ungeheure anschwellen würde und ich die Kürze, deren zu besleißigen ich mir vorgenommen, weit überschreiten würde, ohne doch das zu erreichen, was die Sache erfordert. Ich bin, wie schon gesagt, nur ein Hofmann, mehr dem Kriegs- und Gerichtswesen, als dem Studium der Theologie ergeben, zudem existiren ja auch in unserer Zeit über diese Fragen viele gewichtige und ausführliche Traktate vieler vorzüglicher Schriftsteller; so habe ich es denn für genügend erachtet, als einfacher Christenmensch über all diese Dinge zwar nicht zu disputiren, aber was ich über die einzelnen denke, auszusprechen und klarzulegen.

(Er erwähnt noch die gegen ihn erhobenen Anschuldigungen, er wirkte den Intentionen des Königs auf kirchlichem Gebiete entgegen und habe Laszi, Lismanin und Calvin nach Polen eingeladen, und fährt dann fort):

Zunächst also bekenne ich, daß ich ein Genosse, nicht ein Anführer derjenigen bin, welche Er. H. aus Haß und Uebereifer Ketzer nennt, und ein solcher auch bleiben werde, indem ich gern dem frommen Beispiele des Kaisers Constantin des Großen folge, der es nicht unter seiner Würde hielt, sich einen Mitdiener derjenigen zu nennen, welche beim Nicenischen

Conzil anwesend waren; auch kränkt es mich nicht, ein Ketzer genannt zu werden von einem Gewährsmanne, der selbst, da er ein Papist oder Romanist ist, nichts anderes ist, als ein Ketzer; indem ich für fest und gewiß halte, daß das allein die wahre christliche Religion sei, welche von dieser schändlichen und verdammlichen babylonischen Hure, die ruchloser Weise den heiligen Sitz, wie Christus vorhergesagt, einnimmt, Ketzerei genannt wird. Denn dahin ist es jetzt mit dem einst mit größter Achtung genannten Namen eures römischen Bekenntnisses gekommen, daß es keines anderen Beweises bedarf, jemand sei ein Ketzer, als wenn er ein Römer oder Päpstling ist. Wenn ich darum solche Leute, welche Jene Ketzer nennen, in meine Freundschaft und meinen vertrauten Umgang annehme, ihr Zusammenströmen zu mir nicht nur dulde, sondern lebhaft erwarte, so schäme ich mich dessen so wenig, daß ich es gern gestatte, daß dies von Allen öffentlich bekannt gemacht werde, ja mir solches zum Lobe anrechne.

Im Weiteren ist mein Altar nicht, wie Ev. H. meint, sacrilegisch, sondern durchaus heilig und christlich, nicht durch die päpstliche Gottlosigkeit und Abgötterei entweiht, sondern nach Christi und der Apostel Verordnung eingerichtet, endlich nicht der römischen oder loretanischen Maria, nicht euren hölzernen Göttern, in Wahrheit aber den delphischen Dämonen, gewidmet, sondern dem ewigen, lebendigen Gott selbst errichtet und geweiht. Diesen von allen Götzenbildern und Mißbräuchen, welche die Willkür des römischen Aberglaubens eingeführt hat, gereinigten Altar habe ich in Gebrauch nehmen lassen, nicht zur Sühnung von Delicten, nicht zu magischen Gaukeleien und verdammlichen Beschwörungen, sondern um das Abendmahl des Herrn zu wiederholen und ins Gedächtniß zurückzurufen; von ihm habe ich alle eure, zum Theil in Gold und Silber eingeschlossenen Götter, eure, der allgemeinen Verwünschung würdigen Idole, wie sie das Heidenthum verehrt hat, entfernt, ihm zurückerstattet, was ihr geraubt, und bestimmt, daß er ein reiner, unbefleckter, von allem Frevel freier Tisch allein des Abendmahls des Herrn sei. Wie denn

auch Ignatius schreibt, daß die Alten ihre Tische deshalb Altäre genannt, weil dort Gebete dargebracht und Brot und Wein ausgetheilt würden.

Ebenso habe ich auch eine Kirche, nicht der Pestilenz, sondern der Wahrheit, in welcher nicht eure Traditionen und Erfindungen, die größten Pestilenzen der gesammten christlichen Kirche, nicht des Scotus, des Eckius, des Cochleus, des Bicelius, des Pigius, oder irgendwelche verbrecherischen und ruchlosen Stimmen eurer Bullen sich vernehmen lassen, sondern da das wahre, gewisse und unveränderliche Wort des lebendigen Gottes selbst, wie es durch die Propheten, durch Christum und die Apostel der Kirche überliefert worden, ohne allen Glitterschmuck menschlicher Sazungen, erschallt und mit höchster Andacht gelehrt wird, außer welchem es, wie ich erachte, nichts giebt, was jemand im Glauben aufnehmen müsse, zumal dies nicht ohne größte Gefahr geschehen könnte, nach jenem Ausspruche des hl. Chrysostomus, der in der Erklärung der Genesis schreibt: „dasjenige nicht allein und ausschließlich glauben, was in der h. Schrift enthalten ist, sondern Anderes aus eigenem Urtheile einführen, meine ich, führt die größte Gefahr mit sich für diejenigen, welche solches hören“.

Was das Abendmahl unter beiderlei Gestalt betrifft, so wisse Ev. H., daß ich Christi und der Apostel Einsetzung folge und beiderlei Gestalt jenes allerheiligsten Sacraments gebrauche, durch die Autorität des Stifters selbst, der uns dies Testament also geordnet, bewogen; denn so spricht er: „wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der wird nimmermehr sterben“; und St. Paulus schreibt an die Corinthher: „ich habe es von dem Herrn empfangen, das ich euch gegeben habe“. Darin bestärken mich, wie vieler gewichtigster Lehrer, namentlich des Augustinus, Hieronymus, Ambrosius und Chrysostomus, nicht ungewisse Zeugnisse, so auch das Dekret des Papstes Gelasius, das der Erinnerung und höchster fleißiger Beachtung werth ist: „Wir haben erfahren, sagt er, daß Einige, nachdem sie nur den heiligen

Theil des Leibes genommen, sich des Kelches des heiligen Blutes enthalten; solche sollen, da sie ohne Zweifel durch irgend einen Aberglauben sich gebunden fühlen, angehalten werden, entweder das ganze Sacrament zu nehmen, oder sich des Gebrauchs nur eines Theiles desselben zu enthalten, weil die Zertheilung ein und desselben Mysteriums nicht ohne großes Sacrileg geschehen kann.“ Ebenso schreibt er an einige Bischöfe und verordnet, daß Alle anathematisirt werden, welche nach Empfang des Leibes Christi sich der Gemeinschaft des Kelches enthalten. In gleicher Weise sagt auch Papst Julius den Bischöfen in Egypten, wenn sie zur Vollständigkeit der Communion den Völkern die eingetauchte Eucharistie spenden, so folgen sie hierin nicht dem Zeugniß der Schrift, wo Christus den Aposteln seinen Leib und sein Blut verordnet, denn Brot und Kelch werde besonders erwähnt. So könnte ich noch vieles Andre anführen, das mich bewegt, ein solch ruchloses und frevelhaftes Sacrileg in Leugnung beiderlei Gestalt zu verabscheuen. Ich gebrauche demnach beiderlei Gestalt, und so oft ich sie gebrauche, fühle ich mich gestärkt und neubelebt, nach jenem Worte Augustins: „welche Christum essen und trinken, die essen und trinken das Leben, denn ihn essen, heißt gestärkt werden, ihn trinken, heißt leben“. So haben zu allen Zeiten die reineren Kirchen das Sacrament immer ganz beibehalten, und ist es nicht so lange her, daß die Päpste mit dem verabscheuungswürdigen Troß ihrer aufgeputzten Pöffenreißer die Laien durch ein anderes getäuscht haben. Dies hat zuerst das 1415 zu Constanz gehaltene Conzil aufgenommen, gegen dessen so unwürdige und schmachvolle Constitution das Baseler Conzil nach langem und vielem Disput beschlossen, es stehe den Böhmen frei, beiderlei Gestalt zu gebrauchen. Hieraus kann deutlich ersehen werden, daß alle diejenigen, welche selbst beiderlei Gestalt nicht nehmen, oder aus Furcht vor der päpstlichen Excommunication Andere zu nehmen hindern, selbst nichts anderes sind, als Antichristen, als Glieder Satans, endlich als die ärgsten Diebe eines so heiligen Gutes, welches allen Christenmenschen ohne Unterschied

durch die Wohlthat unsers Heilandes und Erlösers Jesu Christi zugewandt worden.

Was ferner die blasphemischen Neuerer betrifft, die falschen Prediger, die kezerischen Bücher, so möge Ev. H. wissen, daß ich keine geweihten Gaukler begünstige, keine päpstlichen Priester, keine bekutteten Mönche, endlich keine Leute, von denen ich weiß, daß sie eures Sauerteiges sind, Schwelger und Prasser, also auch keine blasphemischen Neuerer, noch falsche Prediger, da es nichts von Blasphemie, nichts von Betrug, nichts von Gottlosigkeit und maßloser Willkür in Verkündigung falscher Lehre giebt, was jene päpstlichen Larven und gräulichen Mißgestalten, die aller verderblichsten Seuchen und Pestilenzen der Welt, nicht aufgebracht hätten. Die Prediger, die ich begünstige, sind fromme Männer, bewährt in Lehre und Wandel, von Christi wahrer Lehre und Religion durchdrungen, welche mir nicht eure Satzungen, eure Dekrete, eure Träume mittheilen, sondern mich des beständigen und unveränderlichen Willens des ewigen und unsterblichen Gottes, der durch Christum, Gottes Sohn, geoffenbart, durch die Apostel überliefert und bezeugt worden, gewiß machen, welche mir den klaren Weg des Herrn zeigen und weisen, nicht die Seitenwege eurer Synagoge, die Quelle der Wahrheit selbst, nicht eure Wasserbrunnen. Die Bücher aber, die ihr für kezerisch haltet, lese ich nicht nur selbst, sondern gebe sie sehr gern auch andern zum Lesen, indem mir feststeht, daß nichts gut ist, was von euch nicht verdammt wird, nichts böse und verderblich, was ihr nicht lobet. Einige von diesen, die theils in der Muttersprache abgefaßt, theils aus dem Lateinischen und Griechischen übersetzt sind, habe ich drucken lassen und werde noch mehr derselben in Druck geben. Und ich glaube hierin das Werk eines guten Christen zu üben, welches, wenn es je vorher nothwendig war, so sicher zu dieser unserer Zeit, wo die Kirchen Christi in diesem Reiche und in diesen Provinzen unsers Allerdurchlauchtigsten Königs angefangen haben, die Wahrheit des Evangelii anzuerkennen und anzunehmen.

Die allerheiligste Eucharistie, das ist das Sacrament des Leibes und Blutes unsers Herrn Jesu Christi, das gewisseste Unterpfaud unserer Erlösung, wie es in den Grenzen des wahren und legitimen, von Christo eingesetzten, von den Aposteln überlieferten, in der ersten Kirche stets beobachteten Gebrauchs besteht, halte ich für die allerheiligste Sache und meine nicht, daß darin etwas Abgöttisches geschehe, wenn es im legitimen Gebrauche ist. Aber eure Privatmessen, in welchen ihr das Mahl des Herrn, das Sacrament der Eucharistie selbst aufs Schändlichste entweiht, da ihr meint, der Sohn Gottes sei durch eure magischen Beschwörungen von der Rechten des Vaters herabzuziehen in die unsaubern, allen Frevels vollen Hände der Opferpriester, durch zauberische Einhauchungen aus eurer Lebenskraft gleichsam wieder zum Leben zu erwecken und auf den Altären Gott dem Vater für die Lebenden und Todten, für die Sünden des Volks, für die Gesundheit, für den glücklichen Fortgang der Dinge, ja selbst für die Thiere und das Vieh, wie eines jeden Willkür ist, um schnöden Gewinnes willen darzubringen und zu opfern, da ihr ihn in den Tempeln, in den Städten und Dörfern umhertragt, in Gold und Silber einschließt und in euren Ciborien an bestimmten Orten verwahrt, sie verabscheue ich also, als etwas Grauenhaftes und aller Verwünschungen Würdiges, daß ich nicht ohne Entsetzen darauf hinblicken, ja nicht einmal daran denken kann, davon überzeugt, daß diese eure Abgötterei nicht minder von allen frommen Christen zu meiden sei, wie jene Babylonischen Götzen von den Juden, wegen deren sie von den Propheten bei der Abführung nach Babylon gewarnt wurden. Nach jener Mahnung Johannis: „hütet euch vor den Abgöttern“ und jener der Genesis: „entfernt die fremden Götter, die in eurer Mitte sind, und reinigt euch.“ Daher geschieht es, daß ich eure derartigen Idole und abergläubischen Gebräuche verwerfe und Jesum Christum, Gottes und Marien Sohn, wahren Gott und wahren Menschen, nicht den, wie ihr wollt, in euren Gebäcken sich verborgen haltenden, sondern den zur Rechten Gottes



sitzenden und dort mit dem Vater beständig regierenden und diese niedere Welt nach seinem Wohlgefallen lenkenden, seine Kirche mehrenden und in Ewigkeit bewahrenden, verehere, anbete und anrufe. Und möchte doch endlich einmal nach Beseitigung dieser Mißbräuche der Gebrauch der wahren Messe, der nach den Zeiten der Apostel, so wie er von diesen selbst empfangen war, in der griechischen Kirche zur Zeit des Basilus und Chrysostomus, in der lateinischen zur Zeit des Ambrosius, Hieronymus und Augustinus, wie ihre Schriften beweisen, geübt worden ist, uns wieder zurückgegeben werden. Denn ob schon, wie wir sehen, die Messe auch damals schon den Namen eines Opfers erhielt, so erscheint es doch unzweifelhaft, daß sie nichts anderes gewesen, als eine Dankagung und ein öffentliches Mahl, wo in der Versammlung der Gemeinde Leib und Blut des Herrn dem Volke ausgetheilt wurde; einer solchen Messe, sage ich, haben jene alten Lehrer den Namen einer wahren Gottesverehrung und eines wahren Opfers gegeben. Die Ceremonien aber, welche nachher zu verschiedenen Zeiten zu derselben hinzugekommen sind, wie zu den Zeiten des Cölestinus, Cyrillus, Silvester und Symachus, würde ich als gleichgültige nicht für mißbilligenswerth erachten, wenn sie selbst nur von den Mißbräuchen, mit denen sie seit der Zeit Gregors des Großen beschwert worden, gereinigt würde. Denn von ihm haben die Privatmessen ihren Anfang genommen und sind dann in jene Profanation und Abgötterei versunken, wie sie größer und häßlicher kein Zeitalter je gesehen hat, oder auch nur sehen kann. Hieraus wird Ew. H. leicht entnehmen können, welches meine Ansicht über die allerheiligste Eucharistie sei, sowie über eure päpstlichen, verkäuflichen Privatmessen.

Ich komme nun zu dem Primat der römischen Kirche, über welches, wie ich meine, jeder, ohne Tadel zu verdienen, denken und urtheilen kann, wie er will, da ja unser Glaube hiervon nicht im Geringsten berührt wird. Denn wir glauben eine heilige katholische Kirche, welche die Gemeinschaft der Heiligen ist, nicht eine Römische, Constantinopolitanische,

Jerusalemische, Antiochenische oder Alexandrinische, sondern jene, welche über den ganzen Erdkreis ausgebreitet ist und deshalb katholisch oder allgemein heißt, welche nicht an einen bestimmten Ort, an einen bestimmten Sitz, an eine bestimmte Klasse von Menschen und deren Constitutionen gebunden ist, sondern allein auf den Glauben Petri, das ist auf Petri Bekenntniß gegründet und erbaut; welche St. Paulus im Briefe an die Epheser beschreibt als die Kirche der Gerechten, „welche Christus also geliebt hat, daß er sich selbst für sie gegeben hat, auf daß er sie heiligte und hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Wort, auf daß er sie ihm selbst darstellte, eine Gemeine, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel, oder deß etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich“. Da hiernach gewiß und offenbar ist, daß es nur eine Kirche giebt, und zwar eine Kirche Christi, wie sollte da Jemand der römischen Kirche das Primat zugestehen? Denn wenn dies geschieht, so hört sie auf Christi zu sein; und fürwahr, wenn man die Wahrheit gestehen soll, so hat sie dort bereits aufgehört, es zu sein und hat mit dem Vorrechte jenes ehebrecherischen Titels den wahren Namen verloren. Denn was kann Gerechtes in jenem Babylon sein, was Reines, was wahrhaft Herrliches, was ohne Flecken, ohne Runzel, ohne Tadel, in welchem er, den ihr Christi Statthalter nennt, der Papst, ein Gräuel vor aller Augen, den heiligen Sitz freventlich eingenommen, den Stuhl Petri zerstört und den seinen daraus erbaut, den Titel Christi aufgehoben und einen ehebrecherischen Namen untergeschoben, statt der Kirche das Reich dieser Welt für sich in Anspruch genommen hat, damit er in Wahrheit Derjenige sei, nach dessen Herrlichkeit jener Auswurf der Menschheit, die Leiter seiner römischen Sekte, die Verwüster und Zerstörer der wahren Kirche Christi, eine herrliche Gemeinschaft ohne Makel, Runzel und Tadel genannt werden könnten. Wahrlich, dieser Statthalter Christi ist es, von dem Daniel geweissagt hat: „es wird auskommen ein frecher und tückischer König; der wird mächtig sein, doch nicht durch seine Macht. Er wirds

wunderlich verderben, und wird ihm gelingen, daß ers ausrichte; er wird die Starken sammt dem Volk der Heiligen verderben. Und durch seine Klugheit wird ihm der Betrug in seiner Hand gerathen; und er wird sich in seinem Herzen erheben, und in der Stille wird er Viele verderben, und wird sich auflehnen wider den Fürsten aller Fürsten; aber er wird ohne Hand zerbrochen werden“. Dieser ist es, von dem auch St. Paulus an die Thessalonicher schreibt: „der Abfall selbst, der Mensch der Sünde und das Kind des Verderbens, der da ist ein Widerwärtiger und sich überhebt über Alles, das Gott oder Gottesdienst heißt, also, daß er sich setzet in den Tempel Gottes, als ein Gott, und giebt sich vor, er sei Gott;“ „ein wilder, unzählbarer Waldeber (um hier die Worte eures Savonarola zu gebrauchen, des besten und christlichsten Mannes, den eure Synagoge vor noch nicht hundert Jahren gottlos und grausam verurtheilt hat), welcher den Weinberg des Herrn zermühlt und verwüstet.“ Dies ist das treffende Bild dieses eures Statthalters, dies seine Farben, dies seine Eigenschaften, nach denen ich, wie ich ihn erkenne, so ihn auch beurtheile und nach seinem derartigen Primat auch seinen Primat der Kirche bemesse. Mir ist dabei nicht unbekannt, daß die Synode zu Chalcedon ihm das Vorrecht dieses Titels allerdings zugestanden hat, doch nicht auf Grund der Nachfolge, wie ihr wollt, sondern aus einer gewissen Nachgiebigkeit; ich könnte den Canon derselben hier anführen, wenn ich nicht wüßte, daß er Ev. H. bekannt ist...

Um nun das Uebrige, was mir von Ev. H. zwar, wie es scheint, mit wohlwollendem Munde, aber in durchaus gehässiger Gesinnung vorgeworfen wird, kurz zu erledigen, so wisse Ev. H., daß ich in der ganzen canonischen Schrift nirgend irgendwelche Fürbitten für die Verstorbenen angeordnet finde, während dagegen schon aus dem Gleichnisse Christi mit Gewißheit folgt, daß die klugen Jungfrauen, also auch wir alle, schon in diesem Leben erwerben müssen, was uns in jenem zu Gute kommen soll, und nicht unsere Hoffnung auf Opfer setzen, nach jenem Worte: „du hast keinen Gefallen

am Brandopfer," dergleichen: „ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer.“ Und Cyprianus sagt gegen Demetrius offen und klar: „nachdem wir aus diesem Leben geschieden, ist kein Raum mehr für die Buße und den Sündenerlaß; hier auf Erden wird das Leben verloren oder erhalten.“ Darum existirt auch kein Fegfeuer nach diesem Leben, noch ein Ort, da wir nach dem Abscheiden gereinigt werden müßten. Nur zwei Wege sind uns im Evangelio gewiesen, der eine der ewigen Seligkeit, der andere der Verdammniß. „Die aber Gutes gethan haben, spricht Christus, werden in das ewige Leben eingehen, die aber Böses, in die ewige Pein.“ Und an anderer Stelle: „wer an den Sohn glaubt, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet.“ Wo ist hier nun euer mittlerer Ort? bei welchem es geschehen kann, daß der schon Gerichtete, nach Zurückziehung eines Urtheilspruches, der nicht geändert werden kann, erlöst und von solchem Urtheil befreit wird, der aber, der nicht gerichtet wird, nichtsdestoweniger dem Urtheil verfällt. Auch der heilige Augustinus sagt gegen Pelagius ausdrücklich, daß der Glaube der Katholiken nach göttlicher Autorität für wahr hält, daß zuerst ein Himmelreich sei, von dem der Nichtgetaufte ausgeschlossen ist, zu zweit eine Hölle, wo jeder Abtrünnige oder dem christlichen Glauben Fremde Pein erleidet; „ein Drittes aber, sagt er, wissen wir durchaus nicht und finden darüber nichts in der heiligen Schrift.“ Diese Erdichtungen über das Fegfeuer müssen also heidnische sein, Fabeln der Poeten, Einrichtungen und Dekrete der Keger. Und in der That, wer hat mehr über das Fegfeuer philosophirt, als Plato, wer ausführlicher geschrieben, als Virgilius, wer zuerst gelehrt, es sei von der christlichen Kirche zu glauben, als er, der die Fürbitten für die Verstorbenen angeordnet, Papst Pelagius und nach ihm Gregorius, die größten und vornehmsten unter jenen Pestilenzen und Furien, welche seit jener Zeit gegen die Kirche Christi wüthten?

Was die Ehen der Geistlichen oder Priester betrifft, so könnte ich hier viele Zeugnisse der Schrift anführen,

welche meine Ansicht bekräftigen, doch will ich, da mir wenig daran liegt, ob jemand verheirathet oder ledig ist, wenn er nur keusch lebt, nur das Eine anführen: da Ehebruch, Hurerei und andere Sünden der Unkeuschheit allen Menschen in aller Welt verboten sind, so kann hieraus gefolgert werden, daß damit gleicherweise auch allen Menschen, also auch den Priestern, keusche und legitime Ehen nicht nur gestattet, sondern auch vorgeschrieben sind, nach jenem Worte Pauli: „um die Hurerei zu meiden, habe ein jeder sein eigenes Weib.“ Um so mehr, als außerdem auch der XIII. Canon der sechsten allgemeinen Synode dasselbe will und anordnet. Denn so heißt es dort: „weil uns bekannt geworden, daß in der römischen Kirche in deren Kirchenbeschlüssen überliefert worden, daß Diejenigen, welche als Diakonen oder Presbyter zu ordiniren sind, bekennen sollen, daß sie keine Gemeinschaft mehr mit ihren Ehefrauen haben, so bestimmen wir, dem alten Canon apostolischer Constitutionen folgend, daß die legalen Ehen der Geistlichen auch weiterhin gültig bleiben und das Zusammenleben derselben mit ihren Ehefrauen in keinerlei Weise aufzulösen ist.“ Und zum Schluß: „wenn sich jemand anmaßen sollte, zuwider den apostolischen Satzungen, irgend jemand unter den Diakonen und Presbytern der Gemeinschaft und des Zusammenlebens mit der Ehefrau zu berauben, der werde abgesetzt.“ Und ähnlich: „ein Presbyter oder Diakon, welcher um der Religion willen seine Ehefrau verstoßt, der werde excommunicirt, wenn er aber hierbei beharrt, abgesetzt.“ Ich könnte hier viele ähnliche Verordnungen der Synoden und Concilien anführen, wie derer zu Anticyra, Constantinopel, Nicäa, Mainz, Toledo u. a., welche den Priestern gesetzmäßige Ehen nicht nur nicht verwehren, sondern auch diejenigen mit dem Anathema treffen und des Amtes entsetzen, welche sich anmaßen, solche von der Ehe abzuhalten, oder sich selbst durch leeren Aberglauben veranlaßt, der Ehefrauen enthalten oder sie entfernen. Wer muß daraus nicht folgern, daß eurem unkeuschen Wandel, euren Ausschweifungen, eurem unzüchtigen Treiben,

das ein anderer nicht einmal mit seinen Gedanken zu fassen vermag, dadurch ihr selbst einen Helio-gabel und Nero beiweiten überbietet, legitime rechtschaffene und unverletzte Ehen weitaus vorzuziehen sind.

Hinsichtlich der Abhaltung der Gottesdienste in der Muttersprache möge Er. H. wissen, daß meines Dafürhaltens alle Menschen Gott Lob und Preis, Anbetung und Dank-sagung schuldig sind, aber wohlverstandene und aus dem Herzen kommende, und daß sie darum auch die Sprache dessen, der solches Gott darbringen will, verstehen müssen. Denn was kann absurder sein, als daß jemand einem lateinischen, griechischen oder anderssprachigen Gottesdienste beiwohne, dem diese Sprache unbekannt ist, so daß er die Lobpreisungen, Anrufungen und Dank-sagungen, welche darin geschehen, und an denen er auch theilnehmen und in dieselben mit Herz und Gemüth einstimmen sollte, durchaus nicht versteht. Nach meiner Ueberzeugung ist dies nichts anderes, als den Zuschauer bei einem Schauspieler abgeben und nur allein die Pracht der Tempel, den Schmuck der Altäre, die größtentheils phrygischen Gewänder der Priester und Geistlichen betrachten, die Ordnungen der Prozessionen, den Glanz der Kerzen, die theatralischen Sprünge der Opferpriester am Altare, daneben die Klänge der Glocken, Orgeln und Flöten hören, die weltlichen Melodien der Sänger mit ihrem sinnlichen Wohl-laut, endlich was alles noch sonst von Absonderlich-keiten bei euren päpstlichen Gottesdiensten vorzukommen pflegt; alles dies nur mit den äußeren Sinnen erfassen, nichts verstehen, nichts empfinden, ein stummes, taubes und blindes Herz dabei bewahren. Vortreflich, wahrlich, sind solche Gottesdienste eurer Conventikel, in denen, soviel Wohl-gefühl das Fleisch empfängt, ebensoviel Verlust und Schaden der Geist erleidet. Und ich möchte wohl wissen, was die Apostel alsbald von Anbeginn ihrer Predigt an, als sie in alle Welt hinausgegangen, um das Evangelium zu ver-tündigen und Gottesdienste, oder Sacramente und Opfer einzurichten, was, sage ich, dieselben hierbei gethan? haben

sie sich hierbei der hebräischen Sprache bedient? Hat Petrus im Pontus, Andreas und Philippus in Scythien, Jakobus in Spanien, Bartholomäus in Indien, Thomas in Aegypten und Aethiopien in anderer Sprache gepredigt, in anderer Gottesdienste und Opfer eingerichtet, als in solcher, welche bei jenen Völkern damals im Gebrauche war? Darum urtheile und meine auch ich, daß in derjenigen Sprache, in welcher das Wort Gottes bei den verschiedenen Völkern gepredigt wird, nothwendigerweise auch die Sacramente und Opfer gehandelt werden müssen. Diese Sitte ist auch noch lange nach der Apostel Zeit bewahrt und ist bis auf diesen Tag in den griechischen Kirchen im Gebrauch und ist es noch nicht so lange her, daß durch den ruchlosen Betrug eines gewissen apostatischen, ich wollte sagen apostolischen, Mannes, der zuerst in einer constantinopolitanischen Synode dies Schauspiel aufgeführt haben soll, die lateinische Messe alle Kirchen des Abendlandes wie eine ansteckende Seuche schnell durchdrungen hat.

(Gegen die Beschuldigung, was durch die königliche Majestät zu Gunsten des Glaubens beschlossen sei, das werde durch des Fürsten Kunst und Betriebsamkeit wieder zu nichte gemacht u. s. w. bemerkt er:)

Ich hindere nicht nur nicht, daß wahrer Glaube und Religion in diesem Reiche durch die königliche Majestät Vertheidigung und Unterstützung erfahre, sondern höre nicht auf, zu bitten und zu beschwören, daß sie es erfahren, zwar nicht dieser euer päpstlicher, römischer, apostatischer Glaube, aber jener alte, mit dem Menschengeschlechte selbst entstandene, christliche, katholische und apostolische; daß dieser vermehrt, ausgebreitet und gefördert werde, jener aber, wenn möglich im Augenblicke selbst, von Grund aus vernichtet und ausgerottet werde, begehre ich und bitte darum flehentlich den allmächtigen Gott.

Wenn Er. G. weiter für gewiß erfahren haben will, ich hätte dieserhalb an Calvin, den gelehrtesten und gefeiertsten Mann unserer Zeit, an Laske, einen der edelsten Barone des Polenreiches, welchen außer dem hohen Ruhm seiner

Lehre auch große Frömmigkeit und Gottesfurcht schmückt, (dem es übrigens wegen der großen Verdienste seiner Vorfahren um die Republik und wegen der Freiheit, die in seinem Vaterlande besteht, unverwehrt ist, auch ungerufen zu kommen, wann es ihm beliebt), sowie an Lismanin, (der ebenfalls, weil er sein ganzes Leben im königlichen Dienste aufs Ehrenvollste zugebracht, sich doch sicherlich bei uns frei in einem freien Lande wird bewegen können, wenn er jetzt, wie das nicht zweifelhafte Gerücht geht, nach Polen zurückkehrt) Boten entsandt, um sie herbeizuholen, so irrt Ew. H. zwar hierin, doch wünsche ich, daß Ihr für gewiß haltet, daß ich jetzt von einem so großen Verlangen, solche Männer bei uns zu sehen, erfüllt bin, daß, wenn ich wüßte, ich könnte sie oder noch andere jener vortrefflichen Männer, welche jetzt in Deutschland leben, wie Melanchthon und Brenz, meinen Forderungen gewillt machen, ich mir nicht nur die Mühe geben würde, meine Diener zu senden, sondern auch alle meine Mittel und Kräfte zu solchem Zwecke in Bewegung setzen würde.

(Er führt nun weiter aus, Sippomanni hätte, statt auf Andere zu hören, sich an ihn selbst wenden sollen, dann wäre es ihm vielleicht gelungen, den Legaten „aus dem tiefen Abgrunde der päpstlichen Lehre in die Kirche Jesu Christi und seine Lehre hinüberzuführen“). Daß mir dies durch ein widriges Geschick verjagt geblieben, beklage ich um so lebhafter, weil ich erkannt habe, daß Ihr, ein sonst mit der größten Humanität begabter Mann, den wir alle so sehnlich erwartet haben und auf den wir, als auf eine sicherste Zuflucht, all unsere Hoffnung gesetzt hatten und geglaubt, er werde die Kirchen Christi in unsern nordischen Ländern von Aberglauben reinigen, Euren Sinn gerade auf das Gegentheil gewandt habt, und die alten Irrthümer nicht nur nicht beseitigen wollt, sondern auch mit größtem Bemühen und höchstem Eifer versucht, sie zu kräftigen und dauernd zu machen . . .

Im Uebrigen, wenn Ew. H. die Kirche Christi nach der Menge und dem größeren Theil der Menschen bemißt, und es darum verwunderlich findet, daß Christus nur in der



Gemeinschaft, mit welcher eines Sinnes zu sein ich bekenne, zu finden sein soll und damit sein Reich in einen Winkel der Erde eingezwängt würde, während doch der Vater verheißt, er wolle ihm die Heiden zum Erbe und die Enden der Erde zum Besitze geben, und gesagt, er werde herrschen von einem Meer zum andern, vom Wasser bis zur Welt Ende und alle Völker würden zu ihm kommen und seinen Namen preisen, so möchte ich Ev. H. hier hinwiderum fragen, wenn nur die römische Kirche die wahre Kirche wäre, die doch auch in gewisse und dazu enge Grenzen eingeschlossen ist, wie könnte dann das Vorgesagte wahr sein? oder wenn überhaupt keine römische Kirche wäre, würde dann auch überhaupt in der ganzen Welt keine Kirche existiren? Und doch ist es sicher und gewiß, daß schon seit der Schöpfung, seit dem Anbeginn des Menschengeschlechts Gott gewollt, daß die Erkenntniß seines Wesens und Willens in den Gemüthern der Menschen lebendig sei, daß er verehrt und angebetet und ihm Dank gesagt werde. Denn darum hatte er den Menschen nach seinem Bilde geschaffen, und auch, nachdem der Mensch wegen Uebertretung des göttlichen Gebotes jene erste Würde, jenes erste Licht des göttlichen Sinnes verloren, ihn nicht völlig ins Verderben gegeben, sondern nur aus dem Garten vertrieben und ihm geboten, ein mühseliges, aller Leiden und Trübsale volles Leben zu führen, in Arbeit und Schweiß seinen Lebensunterhalt zu suchen, die Nachkommenschaft, durch welche Gott in alle Zeit gepriesen werden sollte, in Schmerzen zu erzeugen und der Verheißung von dem kommenden Samen, in welchem das Menschengeschlecht wiederhergestellt werden sollte, zu glauben. Darum bestand auch damals schon die Kirche, welche von der Gemeinschaft nur eines Mannes und Weibes, als von einem einzigen Schößling, aus in viele weit sich verzweigende Geschlechter, Stämme und Völker, welche bis zu diesem Tage den ganzen Erdkreis erfüllt haben, ausgebreitet ist, und zwar nicht auf ihren Ursprung, das ist auf Adam, sondern auf die Verheißung, welche Adam geschah, gegründet und erbaut.

So bestand alsbald vom Anbeginn der Welt bis zur Ankunft unsers Heilandes und Erlösers Jesu Christi immer eine Kirche Gottes, welche in der Hoffnung des verheißenen Samens Gott verherrlichte, welche glaubte, sie werde zu dem früheren ewigen Leben, zu welchem wir geschaffen waren, wieder erneuert werden. Diese Gemeinschaft der also Glaubenden war nicht immer gleich groß, sondern bald größer, bald kleiner, denn nicht die gesammte Nachkommenschaft Adams hatte der Verheißung geglaubt, wurde doch schon unter seinen Söhnen selbst der eine für böse, der andere für gerecht angesehen, und als sie wegen Verachtung jener Verheißung durch die Sündfluth völlig vertilgt war, da war die Kirche der ganzen Welt allein in Noah und seiner Familie übrig geblieben.

Hieraus erhellt, wie groß damals die Kirche gewesen und in welche Grenzen des Erdkreises eingeschlossen; fürwahr eine kleine, elende, unscheinbare, darum auch von jener übrigen Menge verachtete und verworfene. So war auch, als Sodom untergehen sollte, allein in der Familie Lots die Kirche geblieben, so waren, als Elias entrückt wurde, nach dem Worte des Herrn nur siebentausend Menschen übergeblieben, welche die Kniee nicht vor Baal gebeugt hatten, und diese noch dazu zerstreut, den Blicken verborgen, so daß selbst Elias klagte, er sei allein übergeblieben. Und wie war es bei Christi Ankunft selbst? welche Kirche bestand damals? etwa jene der Hohenpriester, Schriftgelehrten und Pharisäer, welche die Verheißung von dem kommenden Messias auf die Wiederherstellung des Reiches und der weltlichen Macht bezogen und einen an Waffen und Streitkräften mächtigen König erwarteten, der sie von der römischen Herrschaft befreien und mit weissen Gesetzen in Ruhe und Frieden regieren sollte? oder nicht vielmehr des Zacharias, Simeon, Joseph, der Elisabeth, der Maria und anderer ihnen ähnlicher, welche über Christi Ankunft und sein geistliches Reich einmüthig gleich dachten, welche nicht den Wahnvorstellungen der Priester, Schriftgelehrten und Pharisäer folgten, sondern auf die Lehren

des Zacharias, des Simeon und der Anna, welche den wahren Sinn jener Weissagung bewahrt hatten, hörten. Und welche Kirche bestand schon zu Christi Zeiten selbst? etwa jene der Priester und der Ältesten des Volks, welche den Lehrstuhl eingenommen hatten, welche die Weissagungen, die Gesetze, die Ceremonien und die Gerichte in ihren Händen hatten, welche allein das Recht und die Macht, die Schrift auszu-legen, besaßen, oder nicht vielmehr jene, welche Christo, dem Herrn der Welt, ihrem Heiland nachfolgend, Alles verließen und mit dem übrigen Volke, und das einem gar geringen, allein auf seine Lehre hörten? Wie wird Ew. H. darum bestreiten können, daß Christus oder die Kirche da sei, wo eine kleine Zahl von Menschen das Evangelium lernt und annimmt, und wie behaupten, sie sei dort, wo eine gewaltige und dazu stattliche Menge dieses selbe Evangelium verfolgt und verabscheut? Aber Ihr werdet vielleicht sagen, so sind also jene Zeugnisse Gottes selbst über das Reich des Sohnes, welche ich vorhin angeführt, falsch? Durchaus nicht, denn in alle Welt ist ihr Schall ergangen; überall in der Welt leben Menschen, welche Gott mit wahrer Frömmigkeit und Gottesfurcht verehren, welche ihn anbeten, anrufen, verkündigen und bekennen, so wie er sich durch den Sohn geoffenbart hat; aber, wenn ihrer aller Gemeinschaften, so viel ihrer sind und wo immer sie sich finden, mit der übrigen Menge der Menschen, unter denen sie wohnen, verglichen werden, so sind sie wahrlich ein geringes, von der Menge erdrücktes Häuflein. Daraus muß man, meine ich, schließen, das Reich Christi sei zwar, wie Gott selbst bezeugt, ein den ganzen Erdkreis umfassendes, von einem Meer zum andern, vom Wasser bis zur Welt Ende sich erstreckendes, aber nicht ein solches, wie es das Reich des Cyrus, des Alexander oder des Augustus war, reich an Schätzen, an Macht, an glücklichen Fortgang der Dinge und überallhin sichtbar, sondern verborgen, bedrängt, in äußersten Beschwerden und Gefahren lebend, immer bedroht, bisweilen Schiffbruch leidend, aber doch bestehend und bleibend bis an das Ende der Welt.

So ist es also den übrigen Reichen nicht ähnlich? wahrlich nicht ähnlich, sondern geistlich, nicht dieser Welt, wie auch Christus selbst bezeugt: „mein Reich ist nicht von dieser Welt“. Wenn aber Ew. H. einwirft, wenn das Reich Christi so gering wäre, daß nur Deutschland und einige wenige Länderchen des Polenreiches es umfaßten, so sei Christus umsonst gestorben, da er nur eine so verschwindende Zahl durch seinen Tod gewonnen hätte, so scheine ich mir bereits hinlänglich gezeigt zu haben, daß das Reich Christi in dieser Welt, welches ist die Kirche, nicht allein von Deutschland, von Polen, von England, endlich auch nicht von eurem gesammten römischen Babylon, so weit und fern es sich immer erstreckt, umschlossen wird, sondern von den Grenzen der ganzen Welt, daß Christus aber für alle gestorben ist und will, daß alle selig werden, daß er alle gleichmäßig zu sich ruft, daß aber nicht alle kommen, nach jenem Worte: „viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt“. Darum besteht die Kirche Christi, welche Ew. H. meint nach der Menge beurtheilen zu müssen, in nichts weniger, als der Menge selbst. Denn wäre dies ihr gewisses und untrügliches Kennzeichen, so wäre ja auch der Schwarm der Sykophanten in Purpur und Mitra eurer römischen Kirche nicht die Kirche, sondern vielmehr die Gemeinschaft derjenigen, welche die Religion Mahomets bekennen und welche beinahe schon den ganzen Erdkreis nicht nur durchstreift, sondern auch eingenommen haben und besitzen, welche im Uebrigen gegen die Christen, wo immer dieselben in ihrem Herrschaftsgebiete leben, sich viel billiger und milder erweisen, als ihr, da sie denen, welchen ihr mit Feuer und Schwert ungerecht und frevelhaft wehret, das freie Bekenntniß Christi und des Evangelii verstatten, sie vor aller Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit schützen und wollen, daß sie unverletzt seien.

Weiter wendet Ew. H. in Bezug auf jene geringe Zahl auch das ein, wenn es wahr wäre, daß die Kirche Christi nur in Deutschland und einigen wenigen Länderchen Polens bestעה, so wäre auch der heilige Geist nicht in der

Kirche gewesen vor mehr denn funfzehnhundert Jahren, und doch habe ihn der Heiland gesandt, daß er in Ewigkeit mit uns sei und uns in alle Wahrheit leite. Wie dies miteinander zusammenhängt, ist mir nicht recht verständlich; denn wenn der heilige Geist erst von jener Zeit, wo der Heiland ihn seiner Kirche gesandt hat, angefangen hätte, in der Kirche zu sein, so würde das wahr sein, daß er vor funfzehnhundert und einigen Jahren nicht in der Kirche gewesen, weil er nicht gesandt, woraus das Absurde gefolgert werden müßte, es könne eine Kirche Gottes geben, welche nicht den Geist Gottes habe, dann übersteigt auch das meinen Verstand und ist mir unerfindlich, wie das wahr sein könne, was Ew. H. sagt, daß, wenn in Deutschland und in einigen Landes-theilchen Polens Christus oder die Kirche wäre, so wäre länger als funfzehnhundert Jahre der heilige Geist nicht in der Kirche gewesen; als wäre der heilige Geist an einen bestimmten Ort gebunden, und wenn er an dem einen ist, so könnte er nicht an dem andern sein. Das ist fürwahr eine vortreffliche Folgerung: der heilige Geist ist hier, also ist er dort nicht gewesen, oder die Kirche des Abendlandes hat den heiligen Geist, also hat ihn die Kirche des Morgenlandes nicht. Dies wäre wahrlich lächerlich, denn der heilige Geist ist der gesammten Kirche gesandt, und wo immer der wahre Dienst des Wortes ist, da muß er nothwendigerweise auch sein. Aber ich sehe wohl, worauf Ew. H. hinaus will. Ihr bindet den heiligen Geist an die Kirche, die Kirche aber an den römischen Stuhl und die geordnete Nachfolge; und so sagt ihr: nur in Rom ist die Kirche, weil dort der Stuhl Petri, dort die geordnete Nachfolge, dort die größere Zahl Menschen, und da der heilige Geist nur in der Kirche sein kann, so ist er auch nur zu Rom und demzufolge auch nicht in Deutschland und Polen, noch in andern Kirchen, welche nicht aus dieser eurer Synagoge sind. Dies ist aber durchaus falsch. Denn wie die Kirche nicht an den römischen Stuhl gebunden ist, so kann auch der heilige Geist auf keine Weise an denselben gebunden sein. Würde man den Satz in der Weise

umkehren: in den Kirchen der Deutschen ist der heilige Geist, also ist er nicht in denen der Römer, so wäre dies Argument eher am Plage. Denn, wie schwarz und weiß, so sind auch die römische und die deutsche Kirche einander entgegengesetzt; diese nämlich ist Christi, jene des Antichrists, da sie nicht von den Aposteln gestiftet, sondern von den römischen Päpsten und ihrem Colleg aufgerichtet, nicht auf Gottes Wort erbaut, sondern auf ihre Erdichtungen und Constitutionen, als da sind: erarbeitete Werke (opera operata), überverdienstliche Werke, Mönchsgelübde, Ehelosigkeit der Priester, Fegefeuer, Ablässe, Privatmessen, Fürbitten für die Todten, Wallfahrten, Jubileen, Bullen und anderes dem Aehnliches um schnöden Gewinnes willen von jenen Stellvertretern des Antichrists gegründet. Dasselbe scheinen mir auch jene Autoritäten, welche Ew. H. zum Schlusse anführt, des Bischofs zu Alexandrien Athanasius und des heiligen Hieronymus, dieser beiden Säulen der Kirche genugsam und deutlich zu erweisen; jener nämlich stellt als gewiß hin, nur das sei der wahre Glaube und kein anderer, welchen die Apostel, wie sie ihn von Christo empfangen, uns überliefert haben, der in keiner Weise zu verändern, sondern mit höchster und beständiger heiliger Scheu festzuhalten und zu beobachten sei; dieser aber sagt, nur das sei die wahre Kirche Christi, welche auf die unwandelbare Lehre der Apostel gegründet ist und mahnt, in derselben zu bleiben und zu beharren. Daß diese Aussprüche der beiden Kirchenlehrer eurem Glauben und eurer römischen Kirche diametral entgegenstehn, erhellt, wie ich meine, hinlänglich aus dem Vorhergesagten. Demnach, um in einer durchaus offenbaren Sache dem Schreiben ein Ende zu machen, sehe ich von weiteren Erörterungen ab, indem ich wünsche, Ew. H. möge des Einen gewiß sein, daß ich lieber in diesem, wie ihr ihn nennt, verborgenen und verachteten Winkel der Kirche Christi, zu dem Gott selbst durch den Propheten spricht: fürchte dich nicht, du kleine Heerde, zu den recht Denkenden gehören und mit ihnen ein Kexer genannt werden will, als mit den prächtigen und hochtrabenden

Titeln eurer römischen Kirche ein Katholischer und Apostolischer. — — —

Aber hier kommt mir in den Sinn, was zu glauben ich zwar durchaus nicht bewogen werden kann, das aber doch zu erwähnen und freimüthig kurz zu berühren der Freimuth, dessen Er. H. sich gegen mich bedient hat, um mich zu ermahnen oder vielmehr im Innersten zu treffen, bewirkt hat, nämlich welchen Glauben über euch ihr hier bei vielen würdigen und angesehenen Männern erweckt habt. Ihr meintet, sagen sie, Seine Heilige und Allerdurchlauchtigste Königliche Majestät könne auf keine bequemere und bündigere Weise diese neuen, in ihren Provinzen kürzlich entstandenen religiösen Bewegungen dämpfen und unterdrücken, als wenn sie euren Rath, den ihr nach dem jüngsten deutschen Kriege den heiligen und allerdurchlauchtigsten Kaisern und Königen der Römer, den edelsten und weisesten Fürsten, gegeben, den diese aber wegen seiner großen Gottlosigkeit verschmäht und zurückgewiesen haben, ausführen würde. Wie ihr nämlich dort geurtheilt, der Kurfürst von Sachsen Johann Friedrich und der Landgraf Philipp von Hessen, zwei Fürsten, welche außer wegen ihrer hohen Frömmigkeit auch wegen ihrer besonderen und überaus seltenen Standhaftigkeit des höchsten Lobes genießen, seien als die vornehmsten Häupter jener Kezerei, welche die religiösen Unruhen hervorgerufen, mit dem Tode zu bestrafen, so möchte auch Seine Königliche Majestät beschließen, die ersten Urheber und Förderer des in ihrem Reiche gepredigten Evangelii, welches ihr Kezerei nennt, am Leibe zu strafen; auf diese Weise allein könne es geschehen, daß allen inneren Schäden und Unruhen, deren Anfänge, wie man sagt, schon an den Thüren selbst zu sehen sind, alle Gelegenheit und aller Stoff genommen würde, und so die Republik in ihrem alten Flor, ihrer alten Ruhe und Einheit erhalten würde. So hätte auch die kaiserliche Majestät schon längst den Aufruhr und Kriegen in Deutschland ein Ende machen können und Muße und Ruhe gewonnen, um andere wichtige Dinge erspriesslich zu betreiben, und weil dies damals

als Ew. H. Rath ertheilte, unterlassen worden, so sei dort bis jetzt Alles voll Parteiungen, überall lodere der Haß, überall erschalle mehr und mehr der Lärm feindseliger Waffen. Darum müßten auch Seine Königliche Majestät Solches aufs Aeußerste befürchten und, daß es nicht geschehe, diesen ersten Ansturm, der wie gewöhnlich der heftigste ist, auf die vorangegebene Weise alsbald zu hemmen und zurückzuschlagen sich entschließen. Ich kann nun zwar, wiederhole ich, kaum bezwogen werden, dies zu glauben, wegen der hohen Meinung von eurer Tugend, welche ihr bei unsern Leuten und bei mir hervorgerufen, wenn es aber wahr ist, was Andere mit Bestimmtheit versichern, so ist es wahrlich böse, schändlich, gottlos, grausam und tyrannisch und kann in keiner Weise mit den christlichen Tugenden, welche ich bei euch zu sehen wünschte, bestehen. Denn was, frage ich, ist gottloser, was unbarmherziger, was der wahren Religion Christi widerstrebender, als zu unternehmen und zu versuchen, die menschlichen Gemüther, welche sonst in ihren Handlungen durchaus frei sind, von der wahren Frömmigkeit, der wahren Gotteserkenntniß, der wahren Liebe, Furcht, Anbetung und andern christlichen Regungen durch Tyrannei abzuhalten und zurückzuseuchen, während doch Christus nicht einmal gewollt hat, daß die Gottlosen und durch verschiedene und große Aergernisse Schaden Stiftenden und von dem Wege der Wahrheit sich weit Entfernenden beseitigt und ausgerottet, sondern daß sie bis zur Ernte ertragen und behalten würden. „Lasset“, sagt er, „Beides mit einander wachsen bis zur Ernte.“ Und dies darum, wie ebendort erhellt, auf daß mit dem Unkraut nicht auch der Weizen ausgerauft werde. Wer hieraus nicht erkennt, wie solch euer Rath, wenn er dennoch gegeben ist, zu der Lehre Christi und der Apostel steht, der muß in der That ein Maulwurf sein. Christus will, daß man das Unkraut ertrage, damit nicht auch der Weizen ausgerauft werde, ihr, damit euer Unkraut bleibe, haltet dafür, daß der Weizen mit der Wurzel zu vertilgen sei; Christus will, daß die Irrenden durch den Dienst des Worts im Geiste der Milde



auf den Weg der Wahrheit zurückgeführt werden, ihr ziehet diejenigen, welche in der Wahrheit selbst und im Lichte wandeln, durch eure Bullen, eure Dekrete, endlich eure Gerichte, in die Finsterniß eurer Lügen grausam und freventlich hinab; Christus will, daß die Irrenden durch das Wort aufgehalten, gehemmt und gestraft werden, ihr wollt dies durch äußere Gewalt bewirken; die Apostel tödteten diejenigen, welche dem heiligen Geiste gelogen hatten, durch das Wort, ihr tödtet diejenigen, welche dem heiligen Geiste und der Wahrheit selbst Zeugniß geben, durch Feuer, Schwert und Strick. Und, wo es mit offener Gewalt nicht angeht (damit eurer verruchten Tyrannei nichts fehle), da wendet ihr heimlich das Gift an, wofür mir zum Zeugniß dient der römische Kaiser Heinrich VII, der zu Florenz von einem eurer Diener durch eine vergiftete Hostie verbrecherischer Weise getödtet worden ist. Ist dies nicht die äußerste Gottlosigkeit, die höchste von allgemeiner Verwünschung zu treffende Tyrannei, wenn ihr, was euch nicht einmal gegen die Irrenden, oder, wie ihr wollt, die Ketzer freistehet, gegen die wahren und frommen Christen, denen ihr eine Stütze sein solltet, euch anmaßet? Aber weil durch solches Beginnen, durch solche Künste eure Herrschaft und Tyrannei zu der gegenwärtigen Größe angewachsen ist, so scheint es nicht wunderbar, wie auch ich mich dessen keineswegs verwundere, daß ihr diese Herrschaft durch die gleichen Kriegskünste zu erhalten und zu bewahren sucht.

Dies habe ich hier, gemäß meiner Aufrichtigkeit und meines durchaus christlichen Wohlmeinens gegen Er. H. geglaubt, kurz anführen zu müssen, damit, wenn es wahr ist, was hier über euch, so wie ich es vorgetragen, verbreitet worden, ihr davon laffet und nicht meinet, ein so gottloser Rath, welchen die höchsten und vornehmsten Monarchen und Herrscher der christlichen Welt für verwerflich erachtet haben, werde von Seiner Königlichen Majestät, die mit Milde und nicht mit Tyrannei regiert, irgendwie befolgt werden. Ist es aber falsch, was ich lebhaft wünsche, so wollet allen Eifer und Fleiß daran setzen, diese von so Vielen über euch gesagte

Meinung, so viel ihr könnt, zu beseitigen. Und dies würde am leichtesten geschehen, wenn Ew. H. von Antez wegen sich darum bemühen würde, daß Seine Königliche Majestät selbst, ohne auf das allgemeine Concil zu warten, noch auf die Autorität des Papstes, auf die Willenserklärung und die Beistimmung der Prälaten, der Canonici und des übrigen Clerus, einen freien Nationalconvent ansagen würde, auf welchem diese Religionsstreitigkeiten, welche die größte Gefahr für das Land befürchten lassen, auf billige und erträgliche Weise, bis das Generalconcil zu Stande kommt, beigelegt würden und eine bestimmte Norm und Ordnung, nach welcher die Kirchen in diesen Provinzen zu verwalten wären, festgesetzt würde. Daß dies geschehe, verlangt vor Allem die Frömmigkeit und Religion, begehrt das Vaterland, fordert die Republik und die allgemeine Ruhe, erheischt endlich, was nicht das Geringsfügigste ist, das königliche Amt, nach jenem Schriftworte: „so laßet euch nun weisen, ihr Könige, und laßet euch züchtigen, ihr Richter auf Erden; küßet den Sohn, daß er nicht zürne und ihr umkommt auf dem Wege“, und jenem: „machet eure Thore weit, ihr Fürsten, und die Thüren der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe“. Denn Gott will, daß die Sorge für seine Kirche und der Dienst an seinem Worte nicht allein bei den Hohenpriestern oder den Bischöfen sei, sondern auch durch die Könige und Fürsten ausgebreitet und bewahrt werde, nach jenem Worte des Jesaias: „Könige sollen deine Pfleger und ihre Fürstinnen deine Säugammen sein“, denn wie werden sie ernähren, wie erhalten oder schützen, wenn sie sich nicht Mühe geben, in der Kirche die Lehre des Evangelii zu schützen und zu erhalten, welches ihr höchstes und vorzüglichstes Nahrungsmittel ist. Sind doch auch die vier ersten ökumenischen Concile, welche jetzt die Kirche zählt, nicht durch die Autorität der Päpste, was Ew. H., wie ich meine, besser als ich weiß, sondern durch die Dekrete der Könige und Kaiser berufen worden, wie des Constantin, des Theodosius, des Valentinian und Martian. Wenn Seine Königliche Majestät nach dem Beispiele dieser Fürsten, ohne auf das allgemeine

Concil, wie ich schon erwähnt, zu warten, kraft ihres Amtes und Berufes eine Nationalsynode in ihren Provinzen anzusagen würde, so würde sie die gegenwärtigen religiösen Bewegungen, welche ihrem gesammten Reiche Gefahr drohen, auf diese Weise leichter beseitigen, als wenn sie nach eurer römischen Sitte und nach der von Ew. H., wie Einige meinen, gehegten Ansicht sich zur Tyrannei und zu Leibesstrafen wenden würde. Und daß Seine Königliche Majestät dies desto williger thue, darauf möge Ew. H. (darum ich euch im Namen des lebendigen Gottes, um der Frömmigkeit und christlichen Religion willen, bitte und beschwöre) alle Mühe wenden; so wird es auch geschehen, daß ihr jene über euch verbreiteten Gerüchte am bündigsten widerlegen, die Kirche Christi in diesen Reichen und in diesen Ländern am besten berathen und von hier den Ruhm mit euch nehmen werdet, daß durch euren Rath uns der Friede und die Ruhe und zuletzt das Staatswesen selbst wiederhergestellt sei.

Im Uebrigen, wenn ich vielleicht weitläufiger und weniger liebsam, als ihr es wünschet, geantwortet habe, so bitte ich, ihr möget dies mehr euch selbst als mir zuschreiben und dafür halten, daß ich durch den Umfang euer Einwürfe, deren eingehende Beantwortung ganze Traktate umfassen würde, provocirt und angetrieben, dazu gekommen bin, den Raum eines Briefes zu überschreiten. Dann ist es auch durch eine Art göttlicher Fügung geschehen, daß, als ich Ew. H. Schreiben erst spät beantwortet zu haben schien, diese Synode der Männer eures Standes bei uns zusammengetreten ist, welche mir, wie ich nicht zweifle, bei Abfassung meines Briefes vorgeschwebt hat, so daß jeder gestehen wird, es sei jetzt gerade die geeignete Zeit, ihn an euch abzuschicken, gekommen. Denn da Ew. H. aus ihm meine Ansicht über die Religion und über die Dinge, welche Ew. H. zur Sprache gebracht, bequem genug erkennen wird, so werdet ihr dies auch den ehrwürdigen Vätern, welche dort aus dem ganzen Herrschaftsbereich unsers allerdurchlauchtigsten Königs in so großer Zahl zusammenkommen, auf das

Bequemste und Gelegenste mittheilen können, damit auch jene sehen und urtheilen und mich, wie billig ist, belehren, ob nicht dies Alles recht und nach der Norm der heiligen Schriften, wie auch im Sinne jener ersten katholischen Kirche, von mir geschrieben sei. Ich wünschte aber, daß die auf dieser Synode versammelten Väter auf alle Weise sich bemühen möchten, daß jene alte, wahrhaft christliche und nothwendige Reformation der Kirchen in diesen unsern Gegenden ins Werk gesetzt und die gegenwärtige profane, Gott verhasste Verunstaltung des Glaubens, der alten Gottesdienste und einer rechtschaffenen Kirchenzucht beseitigt werde. Und damit Solches durch Ew. H. Rath und Autorität, nach dem Amte, welches ihr für euch in Anspruch nehmet, bewirkt werde, so bitte ich, Gott, der Vater der Barmherzigkeit möge euch durch die Gnade des heiligen Geistes eine solche Gesinnung verleihen, daß ihr mit Beiseitesetzung aller Affekte allein die Ehre Christi und das Heil seiner bedrückten Kirche suchet und euch all solcher Praktiken enthaltet, wie ihr deren vor nicht langer Zeit geübt, als ihr die Juden in Sochacowo,\*) zum großen Staunen und Entsetzen aller redlich Denkenden, verbrennen ließet, daß Ihr vielmehr, der offenbaren und sonnenhellen Wahrheit die Ehre gebend, alle Berathungen und Verhandlungen dahin lenket, daß das Reich Gottes auf Erden blühe und sich in alle Weite ausbreite und also der Name Dessen gepriesen werde, der allein lebet und regieret in alle Ewigkeit.

Gegeben zu Wilna am 1. September 1556.

Euer Herrlichkeit ergebenster

Nikolaus Radzivil.

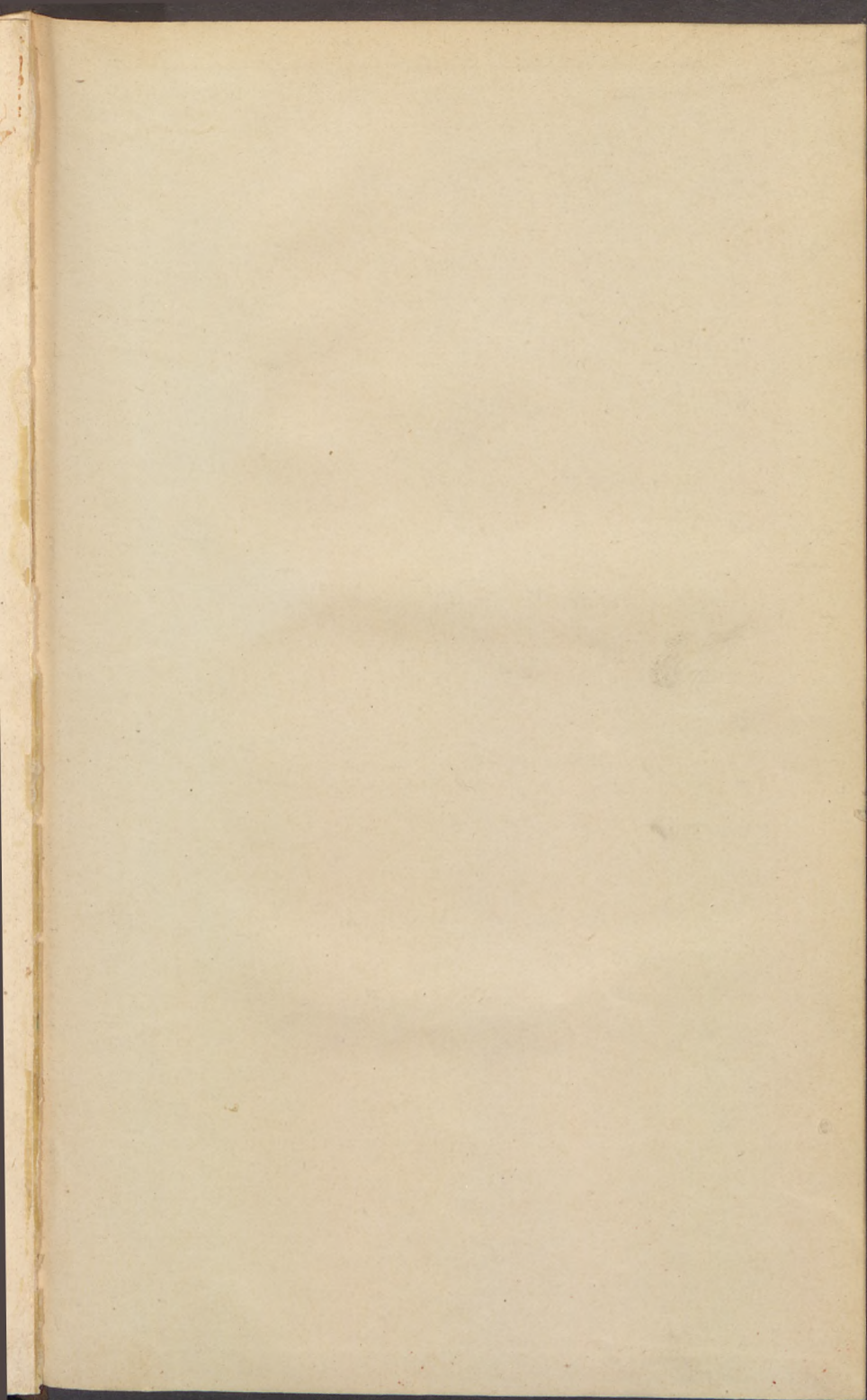
\*) f. S. 121.

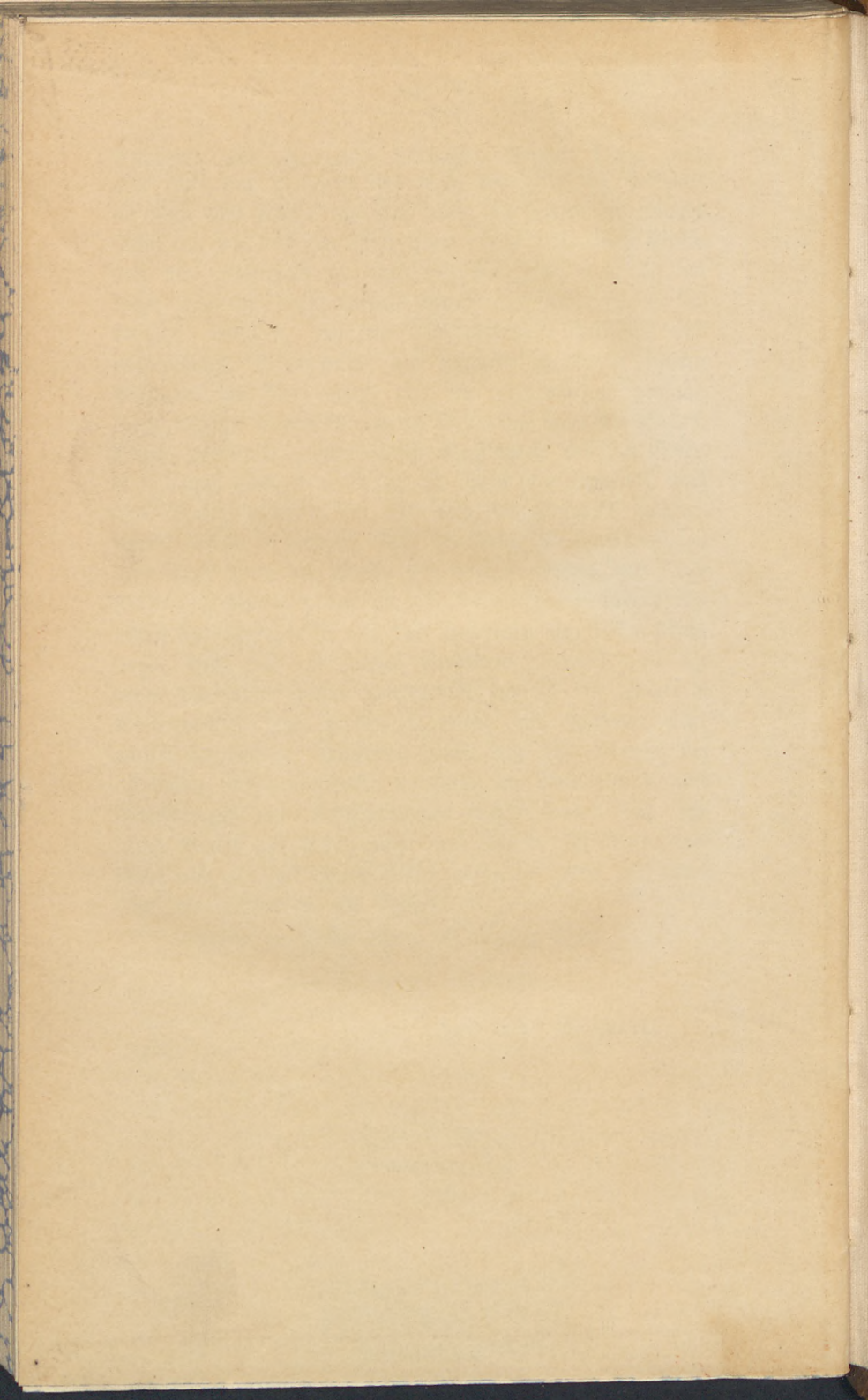


Biblioteka Główna UMK



300046081411





Biblioteka  
Główna  
UMK Toruń

1095336

Biblioteka Główna UMK



300046081411